Gedichte

von

Melchior Meyr.

Berlin.

Verlag von Julius Springer.

1857.

Inhalt.

Erstes Buch.

Jugendliebe, Jugendlust.

Sonette.

*

Zweites Buch.

Drittes Buch.

Vermischte Gedichte.

Sprüche I.

Vorwort.

Ein Vorwort in Prosa zu Gedichten ist nicht gewöhnlich und verstößt in gewissem Sinn gegen die Etikette, womit Lyriker sich dem Publikum vorzustellen lieben. Unter Umständen kann es aber doch nöthig erscheinen. Wenn der Autor mit Gedichten zum erstenmal auftritt und nicht hoffen darf, daß sie gleich nach ihrer Eigenthümlichkeit und, wenn ich so sagen darf, nach ihrer Lichtseite aufgefaßt werden, da kann er sich wohl verpflichtet fühlen, die Vermittlung zwischen dem Leser und seinem Buch selbst zu übernehmen. Eine Zusammenstellung von Gedichten bedarf einer Orientirung des Publikums auch unstreitig viel mehr, als z. B. erzählende oder dramatische Arbeiten. Diese haben in dem Spannungsreiz ein Mittel, den Leser aus seiner Welt in ihre Sphäre hinüberzuziehen und ihn in die Stimmung zu versetzen, in der er für ihre Gaben genußfähig wird. Die meisten Gedichte dagegen müssen

die Stimmung, in der ihr eigenthümliches Leben einleuchtet und empfunden wird, schon antreffen; das Wort „l'appétit vient en mangeant" findet bei ihnen, ihrer Einfachheit und Kürze halber, keine Anwendung. Der entgegenkommenden Sympathie viel, ja unendlich viel, sind sie nichts für die bloß äußerliche Neugier und wehrlos gegenüber falschen Erwartungen. Die Speise mundet nicht und wird verworfen.

Der Wunsch, nicht ohne Weiteres beseitigt zu werden, ist natürlich und billig. Sei mir daher der Versuch gestattet, durch ein offenes Bekenntniß über die Entstehung und den Sinn vorliegender Sammlung die rechte Erwartung und jenes Verlangen, dem die einzelnen Gedichte auch wirklich etwas sein können, nach Möglichkeit anzuregen.

In früher Jugend auf poetische Empfindung und Anschauung der Wirklichkeit gewiesen, habe ich mich von Anfang an nur in Folge einer innern Nöthigung poetisch ausgesprochen. Der Beweis liegt für mich selber darin, daß die ältesten meiner Gedichte nur wirklich Erlebtes und Empfundenes darstellen — daß ich mich auch nicht eines Anreizes erinnere, Empfindungen Anderer aus ihren Dichtungen mir anzueignen und in eigenen Reimen zu reproduciren. Nur das thatsächliche Erlebniß, nur die in mir vorhandene Empfindung, nur die von selbst in mir geschehene Organisation derselben konnte mich vermögen, den Ausdruck in der poetischen Form zu versuchen, die mir, eben weil ich in Wort und Reim nur das innerliche Leben spiegeln wollte und Redeblumen verschmähte,

zunächst sehr schwer geworden ist. Konnte ich bei einem Ueberfluß an eigenem innerlichen Leben in muthiger, fröhlicher und leidenschaftlicher Jugendzeit nicht auf den Irrweg verlockt werden, mich äußerlich an Muster zu halten, so lag die Gefahr um so näher, dem Stoff zu erliegen und die wahre Empfindung, die noch nicht künstlerisch beherrscht werden konnte, in einer übertriebenen und verletzenden Fassung auszusprechen. Dies ist mir auch in dem Felde der Lyrik öfter begegnet, als es mir lieb sein kann. Gerade die leidenschaftlichsten, der Jugend eigenthümlichsten Empfindungen haben die Gestalt nicht gefunden, in der sie die Sympathien Anderer erwecken könnten; und ich müßte viel schönes Material verdorben, viel Zeit verloren halten, wenn ich nicht wüßte, daß die Zeit, die mit Experimenten hingebracht wird, auch nicht umsonst verwendet ist, und daß Empfindungen, die man einmal wirklich gehabt hat, später wieder erstehen können, um andere Formen auszufüllen. Abschrecken ließ ich mich durch meine lyrischen Mißbildungen um so weniger, als ich sie in der Regel erst später als solche erkannte, und so entstand eine Reihe von Gedichten, alle eigenthümlich und producirt, — wenn auch lange nicht alle producirbar!

Eben so früh wie der poetische Trieb regte sich in mir ein anderer, den ich gezwungen bin den philosophischen zu nennen. Die Anschauung und bildliche Wiedererweckung des Lebens ging auf's engste zusammen mit dem Denken über den Grund und den Endzweck desselben. Der Geist begnügte sich nicht mit der Abspiegelung der Dinge, er wollte ihren eigenthümlichen Werth, ihre Stel=

lung im Weltganzen, ihren Zusammenhang erkennen. Dieser Drang war in mir so leidenschaftlich wie der künstlerische, das philosophische Denken und Produciren so freuden- und schmerzenreich wie das poetische, der Fund eines lichtgewährenden Gedankens so beglückend wie der eines lebensvollen Bildes. Indem ich die ersten Entwickelungsstufen, wie sie der Zeit und meiner Individualität entsprachen, rasch und gleichsam cursorisch durchmachte, gelangte ich früh zu der derjenigen, auf welcher ich stehen bleiben sollte; und schon im dreiundzwanzigsten Lebensjahre wurde es mir möglich, die Erfahrungen auf philosophischem Gebiete zusammenzustellen, mit dem Wege zugleich ein bestimmtes Ziel anschaulich zu machen und den Entwurf einer Weltbetrachtung zu geben, die ich seither keine Ursache gehabt habe zu verlassen, weil sie sich einer fortgehenden Aus- und Durchbildung fähig erwiesen hat.

Poetisches Produciren mit Bewußtsein und Freiheit war schon in jener Zeit mein Ideal! Es wurde gefühlt und ausgesprochen, daß etwas Neues und wirklich Höheres nur derjenigen schöpferischen Kraft gelingen könne, die mit klarer Einsicht in die höchsten Ziele menschlicher und menschheitlicher Entwickelung, in die letzten Endzwecke der Poesie und ihrer Formen lebendig verbunden wäre. Es wurde erkannt, daß die Dichtung unserer Zeit die Offenbarungen des Lebens nicht nur wiederzugeben, sondern zugleich den ihnen eigenthümlichen Sinn und ihr Verhältniß zum Ideal klar zu machen und mit ihren künstlerischen Mitteln die gerechte Ausgleichung und liebevolle Würdigung der ganzen Reihe zu fördern habe; — daß das

rechte Verhältniß des Geistes zu Gott und Welt, die Kenntniß und Erkenntniß menschlicher Dinge, sichres moralisches und ästhetisches Urtheil nothwendige Bedingungen einer Dichtkunst seien, welche die höchsten Aufgaben der jetzigen Epoche zu lösen fähig sein solle.

Von den Gedichten, die unter solchen Voraussetzungen im zwanzigsten bis achtundzwanzigsten Lebensjahre des Autors entstanden sind, giebt das erste Buch eine Auswahl. Schon aus ihr ist ein bestimmter Entwickelungsgang zu erkennen. Man sieht den Poeten der Freude und dem Glück nachgehen, zugleich aber ein Ideal des Lebens suchen und finden, sein Streben und Thun darauf richten, sich vor sich selbst rechtfertigen und diejenigen bekämpfen, die von der einen oder andern Seite ihm entgegenarbeiten. Es ist eine Tendenz sichtbar, den verschiedenen Aeußerungen menschlicher Natur poetisch das Ihre zu geben und, anstatt einer einzelnen unbedingt zu huldigen, vielmehr die Stufenleiter anzudeuten, wo natürliches, sittliches und religiöses Leben und ihre verschiedenen Manifestationen die ihnen zukommenden Stellen erhalten haben. Dies geschieht in Gedichten, bei deren Ausführung der Poet nur seinem productiven Drange folgte und an gar nichts weiter dachte, als an die schöne Darstellung der ihm gewordenen Idee. Da sein innerstes Wesen auf Erleben und Erkennen, auf geistiges Beherrschen und freies Handeln und auf eine Versöhnung menschlicher Kräfte gerichtet war, so mußte diese Eigenthümlichkeit natürlich auch in seinen lyrischen Erzeugnissen hervortreten und eine abgeschlossene Reihe von selber ein Bild seines Grundcharakters geben.

Wenn schon in dem ersten Buch geistiges Leben und Streben mehr das Wort hat als menschliche, jugendliche Leidenschaft, so liegt der Grund eben darin, daß jenes höhere Leben öfter die rechte poetische Form erlangte, als die glühende Aufwallung des Herzens, und gerade diese zu einer Maßlosigkeit des Ausdrucks hinzudrängen pflegte, welche die letzte Prüfung nicht bestehen konnte. Die jetzige Zusammenstellung spiegelt die Jugendzeit eines Poeten von überwiegend geistigem Beruf, eines Poeten, den es früh von dem bloßen Leben, wie reizend es ihn erfüllte, zum Lichte getrieben hat, der auch die Leidenschaft und ihren Ausdruck ins Licht zu stellen und durch den herrschenden Geist in ihrer Sphäre zu hegen als höchstes Ziel erkannte. Möge man sich das auch einmal gefallen lassen! Die Jugend verläugnet sich darin doch keineswegs. Von den Gedichten abgesehen, deren Seele sie allein ist, spricht sie sich namentlich darin aus, daß der Reife des Denkens und Urtheilens eine Kindlichkeit des wirklichen Verhaltens gegen Gott und Welt zur Seite geht, deren spätere Jahre nicht mehr fähig sind; daß neben geistiger Kühnheit, wie sie später eine Dämpfung erfährt, eine Weichheit und liebevolle Aengstlichkeit sich ausspricht, von der zu freierem und stärkerem Handeln fortgegangen werden muß.

Die Gedichte der folgenden Bücher gehören alle reiferen Jahren an. Mit dem chronologisch letzten des ersten Buches ist die erste Jugend des Autors abgeschlossen. Einer Krisis in seinem Leben, in der er das Wort der Poesie nicht zu finden wußte, folgte eine Scheidung aus

der Sphäre, die ihn bis dahin beglückte; Welt und Wissenschaft erweiterten sich vor ihm und nahmen ihn vorherrschend in Anspruch, so daß Jahre vergingen, ehe er sich an die Dichtkunst wieder hingeben konnte.

Im reiferen Alter bringt das Leben an den strebenden Menschen dieselben Probleme noch einmal, fordert aber ein tieferes Erfassen, eine gründlichere und wirksamere Lösung von ihm. Die leitenden Gedanken der Jugend sollen sich in realeren Verhältnissen erproben, der Geist in ihnen sich kräftigen und klären, seine Pflichten gegen die Welt ernster begreifen, entschiedener erfüllen. Leidenschaft, Irrung und Leid kehren mächtiger wieder, verlangen größere Stärke des Willens zu ihrer Bewältigung und höheren Aufschwung des Geistes zur Darstellung der Kämpfe, die sie veranlassen, und der Siege, die sie nöthig machen.

Das zweite Buch stellt eine Art von Uebergang dar. Der Dichter spricht in „Lebensbildern" Beobachtungen — Zustände und Schicksale Anderer aus, die seine Herzenstheilnahme gefunden haben. Er zeichnet im „schönen Sommer" ein Verhältniß, das von leidenschaftlichen Anfängen unter bedenklichen Umständen durch die Kraft des Willens und liebenden Muthes zu schönem und heiterem Glück führte. In der dritten Abtheilung giebt er ein ausgeführtes Bild lustigen Lebens auf dem Boden einer heutigen Existenz und läßt die Laufbahn des Helden, der nichts weiter ist, als was sein Name besagt, einen Abschluß finden, womit der poetischen Gerechtigkeit hoffentlich Genüge geschieht.

Das dritte Buch erhebt auf den wiedereroberten Standpunkt des in Gerechtigkeit und Liebe freien und befriedigten Geistes. Die Abtheilung „Durch Nacht zum Licht" bietet in Gedichten, deren jedes für sich entstanden ist und die nur in Folge nachträglicher Ordnung so zusammenhängend geworden sind, ein Gleichniß des ganzen Bandes. Sie schildern die tiefe, immer wiederkehrende Sehnsucht nach Glück, das Leid über seine ewige Flucht, den tiefsten Schmerz des Entbehrens; führen nacheinander alle Mittel der Tröstung und Erhebung über das Leid vor und zeigen endlich die Quelle des Glücks da, — wo sie nicht gesucht worden ist. Was in dieser Angelegenheit auf das Subject ankommt, möchte schwerlich irgendwo schon klarer und eindringlicher ausgesprochen sein. Unter dem Titel „Zum Leben unserer Zeit" erscheinen zunächst politische Gedichte, deren wesentlichste Gedanken noch immer nicht überflüssig geworden sind; dann ist einer humoristischen Darstellung aller wirklichen und scheinbaren Vortheile des Geldbesitzes das Glück entgegengesetzt, das Jedem sich bietet und das Jeder sich verschaffen kann; endlich die Lustbarkeit des Volkes an Sonn- und Feiertagen mit liebendem Antheil ausgemalt und einer undeutsch-engherzigen Meinung gegenüber in Schutz genommen. Die „religiösen Gedichte" bezeugen ein reiferes Verhältniß zu Gott und die Terzinen am Schluß bilden eine Art von Theodicee, worin die Beziehung des Geschöpfs zum Schöpfer auf der Grundlage frei aufgefaßter christlicher Lehren entwickelt und das höchste Ziel der Creatur als solches motivirt ist.

Was der Dichtkunst hier zu thun versagt blieb, das hat die Wissenschaft ergänzend nachzutragen; Kenner werden indeß bemerken, daß in der Dichtung schon die größten Aufgaben heutiger Forschung bezeichnet und nicht unwichtige Beiträge zu ihrer Lösung gegeben sind.

Das vierte Buch dürfte dem dritten an Gehalt nicht nachstehen. Die erste Abtheilung zeigt in mannigfaltigen Bildern den Dichter in seinem Verhältniß zu seiner Kunst und zur Welt. Die „vermischten Gedichte" sind ein Quodlibet, in welchem doch auch wieder eine Art von Aufbau und Fortschritt zu erkennen sein wird. In I und II der „Sprüche" ist der Autor meist polemisch im Interesse seiner Thätigkeit und seiner Persönlichkeit; in III gibt er eine Kritik der „Partei" und ihres Verhaltens, kehrt Schatten- und Lichtseiten daran erschöpfend hervor und endet mit der Aufstellung und dem Preise der allseitigen Gerechtigkeit als des Ideals für alle Kreise des Lebens und des besondern Richtpunktes für das gegenwärtige Geschlecht. Zum Schluß läßt er die Herrlichkeit des Kampfes vor dem Leser erstehen, um sie zurückzustellen gegen die größere Herrlichkeit des schöpferischen Friedens und der Weltkultur.

Daß diese Gedichtsammlung etwas Eigenthümliches hat und in ihr etwas Neues gewagt ist, leuchtet schon jetzt ein. Es sind Aeußerungen eines Poeten, der in Leben und Streben einen ihm natürlichen Entwickelungsgang durchgemacht und ein bestimmtes Ziel in gesicherten Ueberzeugungen gewonnen hat. Aus thatsächlichen Zuständen als lebendige Organismen geboren, bilden diese

Gedichte in der jetzigen Zusammenstellung ein poetisch-philosophisches Werk, das auf die Lebensfragen der Zeit Licht werfen und die Ideale der Menschheit jedem Empfänglichen vor Augen stellen soll.

Der Weg von dem Streben nach Lebensgenuß und dem Glücke des Empfangens zu der Arbeit des Schaffens und der Seligkeit des Gebens — von der blinden Parteilichkeit zur sehenden Gerechtigkeit und liebevollen Pflege jeder berechtigten Lebensäußerung — von instinktmäßigem Empfinden und Denken zu freiem und bewußtem — von ängstlicher, befangener, weltscheuer Religiosität zu männlicher, unterscheidender und weltüberwindender — — dieser Weg ist in dem Buche dargelegt, nachdem der Autor sich ein Vierteljahrhundert Zeit genommen hat, ihn zu gehen.

Wer Sinn hat für die natürlichen, schlichten, aber ächten Ergießungen auf den Stadien dieses Weges; wer das Verlangen und die Fähigkeit besitzt, mit dem Dichter aufwärts zu gehen; wer ein Interesse hat am geistigen Ringen und Emporstreben und ein Auge für die Prospekte, die sich droben eröffnen — für den sind diese Gedichte veröffentlicht; — ihm empfehlen wir das Buch zur Ansicht, zum Studium. Wer dagegen verlangt, was man heutzutage vorzugsweise „poetisch" oder „genial" zu nennen beliebt, der leg' es bei Seite; denn ihn müßte es langweilen.

Vielleicht zu keiner Zeit hat der Modegeschmack einer geringern Anschauung von Poesie gehuldigt, als gegenwärtig. Poetisch nennt man, was ein gewisses phantastisches Wohlgefühl erregt, ohne daß man dabei irgendwie

selbst thätig zu sein brauchte: das materiell Pikante, das unmittelbar Schmeichelnde, der Sinnlichkeit, der Sentimentalität, der Parteileidenschaft Dienende. Wer dergleichen zu liefern versteht ist ein Genie. Wer dem Leser zur Erfassung seines Werkes eine geistige Anstrengung, eine Mitwirkung zumuthet, ist ein reimender Moralist, ein Verstandesmensch — wenn's hoch kommt, ein Talent.

Der Modeleser verlangt unmittelbaren Genuß, ohne an das große Wort Goethe's zu denken: „Genuß macht gemein.“ Er verlangt in der Befriedigung einer Schwäche den Genuß, der nach unten zieht, anstatt in der Erweckung einer Stärke die Freude, die hinaufschwingt und oben erhält. Die Forderung, zu denken und denkend sich mit dem Dichter zu erheben, kann ihn ordentlich entrüsten. Er will empfangen und Lust empfinden, ohne sich zu rühren und zu regen, er will das Glück haben, ohne es zu verdienen; und so soll's der Poet ihm geben — denn dazu ist er auf der Welt!

Da die Modeleser die Mehrzahl ausmachen, für ihre Genüsse höchlichst eingenommen sind und, wenn es darum sich handelt, auch nicht kargen, so kommt man ihnen begreiflicher Weise mehrseitig entgegen. Der Autor, der ihren Geschmack am besten trifft, hat Erfolg; der Erfolg ist für einen guten Theil der Kritiker wieder Grund genug, den Mann als bedeutend, ja als mustergültig hinzustellen — — und so bringen sich Publikum, Autoren und Kritik eine Zeitlang wechselseitig herunter, indem sie sich wechselseitig erheben und hochhalten.

In der deutschen Nation gibt es neben dem herr-

schenden Modegeschmack immer noch eine Anzahl von Geschmäcken anderer und besserer Art; und auch der beste hat seine Vertreter. Wie sehr aber gegenwärtig der Modegeschmack verbreitet ist, sieht man am deutlichsten daraus, daß Männer, die ihn vermöge ihrer anderweitigen Geistes- und Gemüthsbildung verdammen müßten, als Leser und Beurtheiler von Poesien doch nicht über ihn hinauskommen; ja daß Schriftsteller, die eine höhere, edlere Dichtung selber fordern, in praxi die Reize der für überwunden erklärten immer noch sehr stark auf sich einwirken lassen.

Man ist heutzutage so ziemlich darüber einig, daß Heinrich Heine eine Poesie repräsentirt, bei der man nicht stehen bleiben kann. Man verlangt von der Dichtung ein kräftigeres, stärkenderes Wort, den Ausdruck der Gesinnung und der Ueberzeugung, die Verherrlichung dessen, was als das Würdigste und Heilvollste der Menschennatur erkannt ist. Aber dabei thut sich die Meinung hervor: diese Verherrlichung müßte eben so süß eingehen, wie die Heine'sche Mischung von Poesie, Frivolität und Sinnlichkeit. Man vergißt, daß man zur Auffassung des höheren dichterischen Lebens auch edlere Organe nöthig hat; daß zum Kosten der feineren Speise auch ein feinerer Appetit und eine gebildetere Zunge gehört, — und man findet nun die Darstellung, die man gefordert hat, wohlgemeint aber prosaisch, indem man sehnsüchtig nach den Künsten der Gauklerin zurückschielt, die man schon für verwerflich erklärte. Man will von dem dichterischen Gemälde der sittlichen Kraft denselben Effect haben wie von

dem Reizbilde der Lust, und man bedenkt nicht, daß, wenn diese widersinnige Forderung auch zu erfüllen wäre, das Gemälde der Tugend eben geradeso entnervend und niederziehend wirken müßte, wie die sinnlich lüsterne Schilderung. — Wozu die Göttin bemühen, wenn man von ihr nichts Anderes verlangt, als von der Dirne?

Die Dichtkunst muß sich auf eine höhere Stufe erheben, und sie wird es auf dem Weg, den edle Geister schon eingeschlagen haben. Aber auch die Leser, die Beurtheiler müssen sich auf eine höhere Stufe erheben! Sie müssen das, was sie die Poesie geben heißen, auch empfangen lernen! Sie müssen begreifen, daß die Antwort nur für den etwas sein kann, der zu fragen weiß; daß die Gabe nur den beglücken kann, der sie gewünscht und gesucht hat; daß die tiefere, die männlichere und lichtvollere Poesie jene beseligende Wirkung, die man poetisch nennt, nur dann äußern kann, wenn sie ein Gegenstand der Sehnsucht gewesen, erscheinend als dieser erkannt und liebend ergriffen worden ist! Sie müssen einsehen, daß edlere Gebilde der Dichtung auch nur unter jener Voraussetzung poetisch wirken dürfen, weil das Glück der Poesie nur demjenigen zu Theil werden soll, der es selbstthätig und mitwirkend verdient! — —

Was ist es denn nun aber für eine Poesie, die man heutzutage mitten in der Verehrung der Modegötzen erwartet, zu der es die edlern Geister hindrängt und die in der That als die Poesie der Zukunft bezeichnet werden kann? — Ich will ihr einen Namen geben: es ist die Poesie des Geistes.

Goethe, in den Noten zu seinem west-östlichen Divan, macht die Bemerkung, daß der höchste Charakter der orientalischen Poesie, mit der er sich beschäftigte, der Geist sei, das Vorwaltende des oberen Leitenden. Er erkennt den Geist hauptsächlich in dem Alter, in einer alternden Weltepoche, bezeichnet ihn ausdrücklich als genialisch und charakterisirt sein poetisches Hervorbringen in der Art, daß mit ihm alle übrigen Eigenschaften thätig seien, ohne daß eine, das eigenthümliche Recht behauptend, hervorträte.

Hier sind Züge zu der „Poesie des Geistes“ gegeben, wie wir sie erwarten und dem jetzigen Geschlecht in Aussicht stellen; aber diese selbst ist noch nicht umschrieben. Um den Sinn des gebrauchten Wortes zu völliger Klarheit zu bringen, bedarf es einer weitern Ausholung.

Der Geist ist die Macht, durch die wir zur Erkenntniß, zur gerechten Unterscheidung der Dinge kommen und frei werden von einer bestimmten Weise des Seins. Wir treten durch ihn nicht nur in eine neue Entwickelung ein, wir behaupten, indem wir es thun, unsre Freiheit und sind fähig, den früheren Bildungsstufen so gut wie der neuen und eigenen gerecht zu werden und sie gelten zu lassen in ihren eigenthümlichen Vorzügen. Der Geist ist niemals allein, er setzt die Mächte, die wir als unmittelbare Kraft — als Natur — und als Gemüth bestimmen können, voraus. Die Stufe des Geistes ist eine solche, wo der Geist herrscht und die mit ihm vorhandenen Mächte der Natur und des Gemüthes regiert. Auf dieser Stufe sind wir darum nicht nur fähig, die vorangegan-

genen Entwickelungen zu erkennen und zu denken, sondern auch sie wieder zu sein und zu leben. Wir sind fähig, die Bestimmtheiten ihres Lebens in uns wieder zu erwecken, und zwar frei — wann wir es wollen, wie wir es wollen, und so lange wir es wollen.

Die Stufe des Geistes ist die Stufe der Versöhnung, des Friedens, der Harmonie und der harmonischen Thätigkeit aller menschlichen Kräfte. Wenn auf ihr das Leben früherer Zeiten wieder erweckt wird, so geschieht es nicht unbedingt, wie es war, sondern bedingt durch gleichberechtigtes Leben; nicht ausschließend und Entgegengesetztes verneinend, sondern so, daß es eingeschlossen ist ins Ganze als Theil und seine Stelle darin ausfüllt neben andern Theilen. Der Mensch auf der Stufe des Geistes kann sich zurückversetzen in die Zeiten der vorherrschenden Natur, in die Zeiten des vorherrschenden Gemüthes; er kann die eigenthümliche Herrlichkeit der einen und der andern wieder auferstehen lassen, sich beseligt fühlen in ihnen und sie wieder zum Gegenstand künstlerischer Darstellung machen. Aber seine Darstellung wird sich von der entsprechenden der frühern Epoche unterscheiden durch die mangelnde Unmittelbarkeit, Naivität und unbedingte Leidenschaft — durch das Gepräge des Gewollten und Freigepflogenen — durch die, wenn auch unausgesprochene Bemessenheit auf Anderes, das dieselbe Anerkennung, dieselbe Liebe verlangt und erhalten soll. Der Mensch auf der Stufe des Geistes wird wieder jung sein können und lieben, was die Jugend liebte, und verherrlichen, was sie verherrlichte; aber er wird es in an-

derm Sinn und in anderer Form, weil er zugleich im Mannesalter steht und liebt, was dieses liebt, und verherrlicht, was dieses verherrlicht.

In der Poesie des Geistes, wie wir sie fassen müssen, wird die Entwicklung der Dichtkunst ihr höchstes und letztes Ziel erreichen und ihren Abschluß im Zusammenschluß finden.

Der Geist, der als selbstbewußter zur Herrschaft gelangt, thut sich nur Genüge in der Erkenntniß des Ziels und des Zusammenhangs der Dinge. Er findet in dem Ziel das Ideal des Lebens und in diesem den Maßstab, mit dem er die einzelnen Erscheinungen messen kann. Diese Erscheinungen in ihrem Verhältniß zum Ideal, in ihrem eigenthümlichen Leben, ihrem Zweck für sich und für das Ganze zu sehen und aufzufassen, ist sein Geschäft. Für ihn ist das Größte nicht zu groß und das Kleinste nicht zu klein; zum Ganzen, das er will, darf auch das Kleinste nicht fehlen, darum hat auch das Kleinste seinen Werth für ihn. Alles Einzelne auf seinen Platz im Ganzen zu stellen und es festzuhalten auf ihm, ist das Ziel seines Strebens. Wenn er dies vermag, hat er das Einzelne bewältigt, er ist frei dagegen, und ohne Gefahr kann er es gelten lassen, kann er es lieben und hegen und pflegen; ohne Gefahr kann er das Geringste mit dem Höchsten und Erhabensten verbinden.

Die Poesie des Geistes wird allerdings den Geist, geistiges Leben und Streben und Schaffen besonders feiern, es in seiner eigenen lichtvollen Schönheit und Hoheit vor Augen stellen. Aber eben mit dem Geist hinab-

gehend in seine Voraussetzungen und erkennend, wie sie für ihn, er für sie da ist, wird sie jede Lebensoffenbarung in ihrer Schönheit erglänzen lassen — am herrlichsten aber die höchste und letzte: die Harmonie aller Lebensmächte!

Die Poesie des Geistes, wie sie höher als jede frühere sich hinaufschwingt zu dem Ziel der Dinge, wird auch tiefer hinuntersteigen zu ihren Quellen; und aus den Quellen sie herleitend und an dem Ziele sie messend wird sie reicheres Licht werfen über Gutes und Böses in der Welt und alle seine Manifestationen. Sie erst wird die tiefsinnigsten Probleme behandeln können; sie erst wird auch dem Bösen sein Recht geben, indem sie den Grund enthüllt, dem es entstammt, indem sie es werden und wachsen und darüber hinaus die Glorie erstrahlen läßt, zu der es führen, der es dienen muß.

Die Poesie des Geistes ist die freieste, die reichste, die klarste, die liebevollste und die seligste Poesie. Aus der Gerechtigkeit, die sich genug gethan, aus der Macht, die nichts mehr zu befahren hat, erblüht dem Geiste die Liebe auch zu dem, was ihm Widerstand geleistet. Seinem innersten Wesen nach frei gegen den Haß, haßt er das Häßliche, so lang es dazu herausfordert, und tilgt es nach seiner Macht in dem Träger desselben; aber wo es räumlich und zeitlich endet, da endet auch sein Haß und macht der Anerkennung des Guten, dem Rettungs- und Erhaltungstriebe Platz. Mit der höchsten Strenge paart er die höchste Milde; mit der Strenge der Gerechtigkeit, die das Ihre fordert, die Milde, die eben in der Strafe

das Mittel des Heils erkennt — die Güte, welche dem Gestraften alle Gunst zuwendet, die seinem Wesen zukommt und zu Gute kommt. Die Poesie des Geistes verbindet mit dem erhabenen Ernst des Kampfes die Heiterkeit des Sieges, mit dem Glück des Besitzes das Glück des Wechsels, mit den Freuden des Sinnen- und Gemüthslebens die Freuden des Denkens, mit der Lust der Mannigfaltigkeit die Wonne der Harmonie, mit der Seligkeit des Wirkens und Schaffens die Seligkeit des Bewußtseins und der Zweckerkenntniß. Sie ist im höchsten Verstande natur- und lebenfreundlich, und im höchsten Verstande sittlich und religiös. Sie läßt jede Erscheinung in ihrer Eigenthümlichkeit erstehen, aber zugleich an ihrem ewigen Ziele schauen. Sie ist zugleich die Poesie des Lebens und des Lichtes, der Wirklichkeit und der Wahrheit. Das Höchste, was die bisherige Dichtkunst in diesem Betracht geschaffen hat, kann mit ihren Aufgaben verglichen nur als vorläufig erscheinen. In allen Formen, zu deren vollendetster Ausführung das höchste Maaß von Erkenntniß, Freiheit und Liebe gehört, wird sie die Palme gewinnen. — —

Wenn die große Mehrheit nichts Besseres zu thun weiß, als die Schöpfungen der Vergangenheit zu glorificiren, so giebt es für Andere nichts Schöneres, als die Ideale der Zukunft zu denken. Es scheint ihnen ehrenvoller, etwas zu wagen und für das einzustehen, was noch nicht ist, als das schon Gesicherte zu stützen und auf das schon Fertige zu pochen. Sie glauben an die Zukunft, weil sie an Gott glauben — an den lebendigen Gott,

der eben, weil er bisher sich erwiesen hat, auch künftig sich erweisen wird; dem es nicht einfallen kann, sich von der Menschheit plötzlich zurückzuziehen und ihr zur Darstellung der letzten Entwicklungen seinen Geist zu versagen — dessen Wesen vielmehr es fordert, zur Erfüllung der höchsten Pflichten auch die reichste Kraftfülle zu gewähren.

Die Poesie des Geistes, wie sie hier charakterisirt wurde, ist das Ideal der Zukunft. Jahrhunderte werden daran arbeiten, sie Hand in Hand mit der harmonischen Ausbildung der Wissenschaft ins Dasein zu rufen; jede Generation, jede Kraft wird dazu beitragen nach ihrem Vermögen. Viel, unendlich viel wird geschehen, mehr als man sich jetzt vorzustellen vermag; aber das Herrlichste, was geschieht, wird dem Ideal doch nur am meisten entsprechen, ohne es ganz zu erfüllen. — Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, auch da nicht, wo sie ihm am nächsten kommen. — —

Als einen Beitrag, wie er in der Zeit des Anfangs, wie er einem Poeten von bestimmten Anlagen und Lebenserfahrungen gelingen konnte, biete ich die folgenden Gedichte. Ich ersuche die Theilnehmenden, ihren Geist, ihren Charakter und ihre poetische Ausprägung unter diesem Gesichtspunkte zu beurtheilen, und erlaube mir nur noch eine Bemerkung.

Die wahre Schönheit entsteht von innen nach außen — es ist die schön gewordene Wahrheit, der schön sich ausdrückende Grundcharakter eines bestimmten Lebens. In so fern hat nicht nur jede poetische Gattung, sondern jede

einzelne Dichtung ihre besondere Schönheit. Die Schönheit der Ode und der Hymne ist eine andere, als die des Epigramms und des Spruches; die Schönheit der Ideendichtung eine andere, als die des Liebeslieds. Die Herzensergießung eines Mannes ist auf andre Weise schön, als die eines Jünglings, der Gefühlsausdruck einer gebildeten Persönlichkeit hat einen andern Reiz der Erscheinung, als der eines Naturmenschen. Die Leidenschaft und die Innigkeit, die sittliche Begeisterung, die erhabene Betrachtung, der Humor und die Munterkeit, die Herzlichkeit und die Naturfrische — alle diese Grundstimmungen fodern und geben sich ihre eigenthümliche poetische Gestalt. — Möge man das im Gedächtniß behalten und von dem einzelnen Gedicht keine andere Schönheit verlangen, als die Seele des behandelten Gegenstandes zu erzeugen fähig war.

Die Octaven „Zur Einführung“ sprechen das Wesentliche dieses Vorworts noch einmal aus. Da sie früher geschrieben sind, manches bündiger sagen und auf eine große Wahrheit nachdrücklich hinweisen, so wird man ihr mitfolgendes Erscheinen gerechtfertigt halten. Gewissen Lesern dürften die Verse erst recht verständlich sein nach der Prosa; — hauptsächlich um dieser Leser willen sind jene durch diese verstärkt worden.

München, im Mai 1856.

Zur Einführung.

Mit früher und mit später Ernte Gaben
Tret' ich vor alte, neue Freunde hin,
Die, holden Sinnes, ein Verlangen haben,
Zu schaun, was ich im Liede kann und bin —
Die liebend mit erzeugen, was sie laben
Und führen soll zu bleibendem Gewinn!
Denn ohne Glanz und ohne Duft verbliebe
Des Dichters Werk, verklärt' es nicht die Liebe.

Den Freundesherzen, dem gewognen Streben
Des Antheils biet' ich mit Vertrauen dar,
Was mir in geistig wechselreichem Leben
Bewegtes Herz in süßer Glut gebar.
Viel ist darin und Vielerlei gegeben,
Doch jede Gabe treugemeint und wahr,
Und sicher kann ich sein: die Liebe findet,
Den Faden, der zur Einheit es verbindet.

Der Jüngling sucht in tieferregtem Drange
Des Lebens holde Lust — der Erde Glück.
Es glüht in ihm so zaubersüß und bange,
Es glänzt so schön vor seines Geistes Blick!
In ihm allein auf seinem Lebensgange
Winkt ihm ein götterwürdiges Geschick! —
Er sucht, er findet es — er preist und singt es —
Gelebt, gesungen, höchste Wonne bringt es.

Und ihn erfüllt mit gleicher Kraft ein Streben,
Im Licht zu sehen, was es ist und soll.
Er will der Erde Leben nicht nur leben,
Er will die Quelle schaun, aus der es quoll.
Es soll der Geist ein Herrscher drüber schweben
Und es erhöhen macht- und liebevoll!
Er fühlt es tief: in siegendem Begreifen
Kann er, beglückt, allein zum Manne reifen.

Das Leben aber ist uns nicht verliehen,
Um hinzufließen in Genuß und Scherz;
Und eben wenn wir aus nach Freude ziehen,
Da finden oft wir Trauer nur und Schmerz.
Wir sehn die Lust vor unserm Drange fliehen,
Und Qualen schafft sich das getäuschte Herz.
Und die das Herz nicht schafft, das freudenbloße,
Sie schafft die Welt, die kalte, seelenlose.

Und wer dem Licht nachgeht in muthgen Stunden,
Das aus der Ferne her so golden lacht,
Der glaubt in süßen Träumen es gefunden,
Und sieht auf einmal sich zu Nacht erwacht!
Dem kühnen Ringer schlagen Wund' auf Wunden
Der Feinde Macht und eigner Unbedacht —
Und oft, verzweifelnd in den Finsternissen,
Sieht er das letzte Wissen sich entrissen.

Da glüht die Pein und laut erschallt die Klage,
Derweil die Seele zu vergehen denkt! —
Und doch, erneuter Muth, er ringt zu Tage,
Der Glaube fühlt sich auf das Ziel gelenkt;
Der Geist, er fliegt mit kühnerm Flügelschlage,
Im Stillen wächst in ihm, was Gott geschenkt —
Und endlich strömt empor in freien Quellen
Das Licht, das ihm das Leben soll erhellen. —

Dies hohe Glück, es ward in frohen Zeiten
Dem Dichter auch, der es so heiß begehrt.
Der stets bewegt von Licht- und Schattenseiten
Zu sehn gestrebt der Dinge reinen Werth —
Er sah das Irdische vorübergleiten,
Das Ewge stehn lebendig und verklärt!
Ihm schloß die Weltentfaltung sich im Ringe:
Die Herkunft schaut' er und das Ziel der Dinge.

In welcher Mächtigkeit und welcher Fülle
Sich ihm geoffenbart das Ideal —
Ihm war's ein Himmelslicht in Sinnenhülle,
Ihm war's ein immer neu gesandter Strahl,
Der ihn geleitet in geweihter Stille,
Wenn er den Weg verlor im Zeitenthal.
Ihm war's ein Maß, zu messen die Gestalten
Und ihrer Tugend Kunde zu erhalten.

Und nun erkannt' er erst die höchste Sendung
Der Licht= und Himmelstochter Poesie:
Dem Leben nachzugehn in jeder Wendung,
Zu fassen es in tiefster Sympathie,
Um es hinanzuleiten zur Vollendung
Und herzustellen eine Harmonie,
Wo Höchstes und Geringstes seinen Ort hat,
Wo jede Kraft verdienten Preises Wort hat.

O Wonne, jedes Leben klar zu schauen
In reingestalteter Besonderheit,
Wie's frisch erblüht in milden Erden=Auen,
Wie es zur Hoheit Gottes Hauch geweiht;
An jeder Macht und Stärke sich erbauen,
Sich innig freun an jeder Seligkeit
Und, unverlockt von blinden Einzeltrieben,
Mit edlem Sinn das Kleinste noch zu lieben!

O Wonne, jedes Leben aufzufassen
Und es in sich zu hegen still und fein,
Hinanzuführen erdenschwere Massen
Zu lichtverklärtem, himmelsleichtem Sein,
Ein Paradies der Kunst erstehn zu lassen,
Wo jede Blume lacht in ihrem Schein,
In holder Eigenart das Ganze schmückend,
In reinen Strahlen alle Welt entzückend!

Wer solchem höchsten Rufe will genügen,
Der muß in heilig treuem Eifer glühn,
Den Geist der Wahrheit und den Geist der Lügen
Stets tiefer zu erkennen sich bemühn!
Nicht darf er mit dem Glauben sich betrügen,
Als könnte Weisheit ihm von selbst erblühn!
Weisheit wie Glück wird ewig dem entgleiten,
Der sie nicht hält in stetem Weiterschreiten. — —

Was mir auf ersten, sinnendunkeln Wegen
Die helle Lust des Daseins eingebracht,
Was ich bewußt, in Sonnenschein und Regen
Mit freiem Haupte wandelnd, mir erdacht,
Was mir bescheert der guten Stunde Segen —
Hier ist es! — Nehmt es freundlich nun in Acht!
In Lebensfarben wird es euch erglänzen,
Wollt ihr sein Licht mit eurem Licht ergänzen.

O Wonne, jedes Leben aufzufassen
Und es in sich zu hegen still und fein,
Hinanzuführen erdenschwere Massen
Zu lichtverklärtem, himmelsleichtem Sein,
Ein Paradies der Kunst erstehn zu lassen,
Wo jede Blume lacht in ihrem Schein,
In holder Eigenart das Ganze schmückend,
In reinen Strahlen alle Welt entzückend!

Wer solchem höchsten Rufe will genügen,
Der muß in heilig treuem Eifer glühn,
Den Geist der Wahrheit und den Geist der Lügen
Stets tiefer zu erkennen sich bemühn!
Nicht darf er mit dem Glauben sich betrügen,
Als könnte Weisheit ihm von selbst erblühn!
Weisheit wie Glück wird ewig dem entgleiten,
Der sie nicht hält in stetem Weiterschreiten.

Was mir auf ersten, sinnendunkeln Wegen
Die helle Lust des Daseins eingebracht,
Was ich bewußt, in Sonnenschein und Regen
Mit freiem Haupte wandelnd, mir erdacht,
Was mir beschert der guten Stunde Segen —
Hier ist es! — Nehmt es freundlich nun in Acht!
In Lebensfarben wird es euch erglänzen,
Wollt ihr sein Licht mit eurem Licht ergänzen.

Erstes Buch.

(1830—1838.)

Jugendliebe, Jugendlust.

Liebesglück.

O ich erfuhr so holde Lust
Und darf es niemand sagen;
Und ach, die wonnebange Brust
Kann es allein nicht tragen!

Ich schlich mich heimlich in ihr Haus,
Es war im Abendscheine,
Die andern saßen froh beim Schmaus,
Sie harrt' auf mich alleine.

Ich herzte sie, sie herzte mich,
Sie ruht' an mir so feste!
So zärtlich und so inniglich
Liebkoste mich die Beste!

Und weil es heimlich nur geschah,
War doppelt unsre Freude.
Doch ach, die Trennung war so nah',
Die Lust so nah dem Leide! —

Wie gern entleert' ich nun mein Herz!
Doch darf es Keiner wissen;
Denn hier versteht ja niemand Scherz,
Zu tadeln nur beflissen.

Was wäre das für ein Geschrei,
Wie müßten wir's entgelten!
Ist gleich ein jeder auch so frei,
Die Andern will er schelten.

O Muse, du erbarme dich
Und nimm die Last vom Herzen!
Nimm, Hohe, sonst erdrücken mich
Die süßen Liebesschmerzen!

Auf dem See.

In dem buntbewimpelten Nachen,
Auf dem silbernhauchenden See,
An der Seite des holden Mädchens
Ward mir so wohl und so weh.

In der Mittagsschwüle da rauschten
Die Wellen so wohligfrisch,
Weitab zum fernen Lande
Mit bläulich duft'gem Gebüsch.

Wie süß war das zu fühlen!
Doch konnt' ich's nicht lange sehn.
Saß neben mir nicht das Mädchen
So liebeglühend und schön?

Ich senkte die sehnenden Blicke
Auf die Augen so innig und gut,
Auf die schönen, rosigen Wangen,
Auf den Mund voll küßlicher Glut.

Und als ich geküßt und gekoset,
Schaut' ich wieder hinaus auf den See,
Schaut' ich wieder hin auf das Mädchen,
Da ward mir so wohl und so weh.

Wo soll, wo soll ich denn weilen?
Ueberall so frisch und so schön!
Es zieht mich hinüber, herüber —
Ich kann mein Herz nicht verstehn!

Da hört' ich den Sang der Nymphen,
Sie sangen ihn leis und fern:
„Was verlangst du, sehnender Jüngling,
Sag' an, was hättest du gern?

Du verlangst in die junge Seele
Die ewig lebendige Lust?
Sieh die Wellen, sie wogen und rauschen
An der Erde liebender Brust.

Die weichen, wogenden Wellen
Sind die Wonne der Natur,
Und die Wonne des menschlichen Herzens
Ist ewiges Wogen nur."

Erkanntes Glück.

Ich liebte mein Mädchen wohl lange Zeit,
Sie hatte mir Sinn und Herz erfreut,
Allein bei all der Liebeslust
War mir ihr Werth doch wenig bewußt.

Wohl war es mir süß und gar so schön,
Zum Liebchen wieder und wieder zu gehn.
Doch meint' ich zuletzt, es müßt' so sein,
Und liebte nur so in den Tag hinein.

Da hört ich einmal in fremdem Kreis
Viel rühmen und reden zu ihrem Preis.
Wie hoch sie wurde von Andern verehrt,
Vernahm ich daselbst, und wie herzlich begehrt.

Mir ward es wie Tag um's Angesicht,
Sie stand vor mir in goldenem Licht.
„Der Jeder ergeben in diesem Verein,
Die Allgefeierte, die ist dein?"

Nie sehnt' ich so innig nach ihr mich zurück,
So herrlich fühlt' ich nie mein Glück.
Doch wob sich mir alles zu Räthsel und Traum:
Daß mein die Theure, das glaubt' ich kaum!

Ich eilte zurück in das trauliche Haus,
Es sah mir Alles so festlich aus!
Und als sie mich faßte so schmeichelnd warm,
War's mir, eine Himmlische hielt' ich im Arm!

Regentag.

Vom schwärzlichen Himmel in schauerndem Wind,
Da regnet's in prasselndem Takt,
Es stehen die Häuser so düster und blind,
Die Steine gewaschen und nackt.

Und traurige Stille bei leiserem Wehn
Die Räume der Straßen erfüllt!
Nur einzelne dunkle Gestalten sie gehn
Dort unten vermummt und verhüllt.

Wie fühlt' ich mich hier in dem öden Revier
So bang' und so schaurig allein,
Wie drängte mich Sehnen und Schmerzensbegier
Im abendlich düsteren Schein —

Wüßt' ich nicht ein Stübchen, vertraulich und hold,
In zierlicher Weise geschmückt,
Wo nächtlicher Lampe verklärendes Gold
Wie Zauber die Augen erquickt.

Und ach in dem Stübchen so hell und so licht
Ein Mädchen, die froh mich begrüßt
Und lächelnd mit lieblichem Rosengesicht
Mir selig den Abend versüßt.

Der Gekränkte.

Die Menschen lassen eisigkalt
Durch ihre Reih'n mich wandeln,
Für sich nur sorget Jung und Alt
In eigensücht'gem Handeln.

Und nur zu bitterm Zank und Streit
Die Andern sich bemühen.
Der Liebe wird Gehässigkeit
Und Eisesfrost dem Glühen.

Geliebte, die du mir allein
In Liebe dich gegeben —
O bleibe mein, o bleibe mein
In diesem öden Leben!

Fernestehend.

Er sitzt bei meiner Liebsten dort
In unbefangnem Scherz,
Die Worte fließen munter fort
Und ruhig schlägt sein Herz.

Ich weile still alleine hier,
Von ferne seh' ich hin,
Und ach die süßeste Begier
Durchbebt mir Herz und Sinn.

Allein ich wagte mich nicht nah
Um alles Erdengut,
Wie angezaubert steh' ich da
Bei aller Sehnensglut.

Doch ward dem Unbefangnen drum
Ein schöner, höher Glück,
Weil er, indem ich fern und stumm,
Sich sonnt in ihrem Blick?

Er sitzt so ruhig da, so matt,
In ihrer Augen Licht!
Ach was er an der Theuren hat,
Er weiß und fühlt es nicht.

Wie eine Heilige, verklärt,
Strahlt sie von ferne mir,
Und ihr unendlich holder Werth
Lebt ganz im Herzen hier.

Und schenkt mir einmal günst'ge Zeit
Ein lieb, vertraulich Wort,
Wie eines Kleinods Herrlichkeit
Lebt's ewig in mir fort.

Volksliedchen.

Wollt's Lieben wohl lassen,
Wollt' küssen nit mehr,
Wenn's nur nit von allem
Das Schönste grad wär.

Könntst du nur mein Schätzel
Ein einzigsmal sehn,
Du thätst nix mehr sagen
Und ließest mi gehn.

Laß reden und sagen,
Laß schwatzen die Leut',
Sind wir bei einander
Doch einzig erfreut.

In der Fremd' und zu Haus
Hab' i allerhand g'sehn,
Uebers Lieben und Küssen
Will mir allweil nix gehn.

Sieht einer den Mund
Und die Aeuglein so hell,
Der bleibt dabei stehen,
Kann nit von der Stell'.

Ist's Lieben so sündli,
So bin i verloren,
I kanns nimmer lassen,
Und hätt' i's verschworen.

Mein Schatz hat zwei Aeuglein,
Die freuen mich sehr,
Auch hat sie zwei Wänglein,
Die sind mein Begehr.

Zwei Wänglein, zwei Aeuglein,
Die freuen mich sehr,
Doch hat sie ein Herzlein,
Das lieb' ich noch mehr.

Wechsel.

Wer scheiden muß von einem Glück,
Der wird's am tiefsten erfassen.
Drum muß der Sänger, es ist sein Geschick,
So vieles lieben und lassen.
Und wird ihm in Scheidenswehmuth bang,
Dann gelingt ihm sein tiefstempfundner Gesang.

Was Anderen Eins und Alles ist,
Worin sie für immer verweilen,
Den Dichter hält es auf kurze Frist,
Er muß zu Neuem eilen.
Und wird ihm alles nah und fern,
Dann fühlt er das Einzelne frisch und gern.

Drum verdenkt dem zarten Wanderer nicht
Das ewige Suchen und Meiden;
Seht ihm beim Abschied gut ins Gesicht
Und begrüßt ihn wieder mit Freuden.
Nur wenn ihm alles wird fern und nah,
Sind seine Lieder für Alle da.

Das Münster im Mondschein.

Der Mond verklärt des Himmels Blau
Zu lichtem Silberschein.
Der Riesenthurm in schwarzer Pracht,
Er ragt in zauberhelle Nacht
So hehr und herrlich hinein.

Ich stehe vor dem Wunderbau
Und blicke still hinan.
Bewältigt senkt das Auge sich
Und tiefer Schmerz durchzittert mich,
Daß ich nichts Großes gethan.

Held und Münster.

Kam ein Fürst und Held mit seinem Trosse
Vor das hohe, altergraue Münster,
Das in großer Zeit der größte Meister,
Riesenzeugniß riesigen Sinns geschaffen.
Starrten die Gefährten tiefbetroffen
Auf das Bauwerk, das so wunderherrlich
In dem goldnen Abendlichte dastand,
Blickten staunend, blickten scheu und zweifelnd
Bald auf sich, bald auf das Riesendenkmal.
Aber ruhig mit gekreuzten Armen
Stand der Herrscher hinter seinen Dienern,
Sah mit frohvertrauten Freundesaugen,
Still und heiter in erquickter Seele
Zu dem Thurm, wie zu dem Bild des Bruders.

Lenz.

Von dem großen Himmelsbogen
Sind die Wolken weggezogen,
Aus der Erde hat die Sonne
Letzten Frost herausgesogen.

Bächlein fließt so rasch und munter
Durch das liebe Thal hinunter,
Und die neulebend'gen Auen
Färben grüner sich und bunter.

Und die Bäume blühen wieder
Und die Vögel singen Lieder,
Was gestockt im Winterschlafe,
Lebt und strebt und regt die Glieder.

Aufgelöst ist jede Binde,
Alles Harte ward gelinde,
Und Natur in heil'ger Freude
Lächelt süß gleich einem Kinde.

Den Freunden.

Schön ist's, der Gewesenen Thun und Geschick
Und mächtige Freuden und Schmerzen,
Das Große mit Ernst und das Frohe mit Lust,
Mit liebenden Sinnen und innig bewußt
Neu wieder zu fühlen im Herzen.

Schön ist's, mit hellem, erleuchtetem Blick
Zu sichten das Leben und Weben,
Das Einzelne schaun am gebührenden Platz
Und über dem herrlich geordneten Schatz
Mit herrschendem Geiste zu schweben.

Doch schön, ja wonniglich find' ich es auch,
Lebendig das Leben zu fassen,
Die volle, die liebliche quellende Flut
In wirklicher Kraft und in wirklicher Glut
Ins Herz einziehen zu lassen.

Drum haltet mir fest an dem löblichen Brauch,
Nach Dichten und Denken und Träumen
Zu küssen der Lieben erglühenden Mund,
Zu trinken, zu singen in fröhlichem Bund,
Frisch, unter den laubigen Bäumen.

Frühlingsentschluss.

Weiche, düsterdumpfes Sinnen
Ueber Welt und was darinnen!
Sollst des Lebens Wohlbehagen
Nicht aus meiner Brust verjagen:
Heute will ich fröhlich sein!

Weiche, gar zu zart Gewissen,
Mich zu schelten nur beflissen!
Sollst in stetem Sündenwittern
Nicht den schönen Tag verbittern:
Heute will ich fröhlich sein!

Komm herein, geliebte Kleine,
Reiche mir vom goldnen Weine!
Zwischen holderblühten Rosen
Laß uns küssen, laß uns kosen:
Heute will ich fröhlich sein!

Ruhm und Leben.

Wundern, Freunde, will es euch, daß in Ruhmes Kränzen
Gar nicht mehr wie sonst mein Geist eifrig ist zu glänzen?

Sagt, was hat man auch davon? Ist das Ziel erstrebet,
Kommt so spät ein lobend Wort, das geschwind entschwebet.

Spärlich klingt's im Herzen an, und dem Freudenprasser
Ist es wie ein Tropfen Wein im Gefäß mit Wasser.

Dünn Getränk! — Da lob' ich mir ewigreiches Leben,
Dessen Labefrüchte mich immerdar umgeben.

Rein genießen, was Natur, was die Künste schenken,
In den Strom der Wissenschaft tiefer sich versenken.

In geliebter Freunde Kreis heiter, ernst zu plaudern,
Und das volle, frische Glas leeren ohne Zaudern.

Und mit allerliebstem Schatz traulich zu verkehren,
Liebesgaben tausendfach nehmen und bescheeren! —

Wen die Freudenbäume rings so gefüllt umblühen,
Möchte der um kahlen Zweig ringend sich bemühen?

Verwahrung.

Keinen Tadel will ich hören,
Daß ich gern bei Mädchen weile,
Und kein Krittler soll mich stören,
Wenn ich froh zu ihnen eile —
Nur zu meinem Seelenheile.

Denn was ich von Herzen hasse
Quält mich in der Stille Schranken:
Eitle Plane, die ich fasse,
Dumme Träume, zages Schwanken,
Hochmuth, sündliche Gedanken.

Doch bei Mädchen ist es eben
Als ob Engel mich bewachten!
Offen, herzlich und ergeben
Bin ich fern von falschem Trachten —
Und ich muß mich selber achten.

Der wahre Dichter.

Was fröhlich ich gesungen,
Das hab' ich auch gelebt,
Es hat in mir geklungen
Und wonnevoll gebebt.

Es wogt' in Herz und Gliedern
So reich, so süß und mild,
Und was ich gab in Liedern
War nur ein schwaches Bild.

Doch öfters mocht' ich weben
Zierblümlein in den Kranz,
Die nicht im Erdeleben
So schön ich hegt' und ganz.

Da saß ich wie auf Kohlen!
Gleich faßt' ich den Beschluß,
Getreulich nachzuholen
Den rechten Vollgenuß.

An die Entfernte.

1.

(Variation eines Goethe'schen Liedes.)

Wenn nach hellem, frohem Tage
Dämmerung im Stübchen fließt,
Da geschieht es, daß auf einmal
Sich ein Schmerz in mich ergießt.

Und ich fühle, wie das Bangen
Immer mächtiger sich regt,
Und ich kann es nicht begreifen,
Was auf einmal mich bewegt.

Endlich muß ich mir gestehen:
Solche holde Dämmernacht
Hast du, ach, in schönern Zeiten
Ganz wo anders zugebracht!

2.

Wenn in festlich buntem Kreise
Jeder froh der Liebsten glüht,
Wonnetrunken — leise, leise
Werd' ich traurig im Gemüth.

Doch in diesen stillen Schmerzen
Tönt es freundlich und gelind:
Hegt dich nicht in ihrem Herzen
Auch ein holdes, liebes Kind?

Und ich fühle deine Nähe,
Und mir ist, als ob ich dich
Engelgütig nicken sähe
Zu dem Worte minniglich.

Da bewegen Freudentriebe
Wundermilde Herz und Sinn,
Und ich blick' in heitrer Liebe
Auf die frohen Paare hin.

3.

Welche reine Freudenquelle
Ward auf einmal mir beschieden!
Meines Herzens trübe Welle
Strömt dahin in klarem Frieden.

Wie vermochte nur der Schwärmer
So geschwinde zu genesen?
Näher bist du mir und wärmer
Als du je dem Freund gewesen.

In der wunderbarsten Weise
Leuchten deine Rosenwangen,
Und die Augen blicken leise
Süßerglühendes Verlangen.

Welche Macht der Liebesgluten!
Zaubern her die einst Gegönnte,
Daß man mit der Schönen, Guten
Kosen fast und herzen könnte.

Holde Seelenaugenweide,
Wonnebilder, himmlisch heiter,
Lächelt länger Trost im Leide,
Flattert nicht so bald mir weiter!

Sonette.

Maileben.

Was sind für schöne Tage mir erschienen!
Auf grünem Rasen, unter Lindenbäumen
Kann ich behaglich hingegossen träumen,
Und Alles muß zu froher Lust mir dienen!

Der Blätter Säuseln, das Gesumm der Bienen,
Der Sprudelquell, den Blumen rings besäumen,
Hier neben mir des edlern Trankes Schäumen,
Und aller Schöpfungsbilder Lächelmienen.

Da fühl' ich recht, warum Brahmanen-Orden
In süßes Nichtsthun ihren Himmel setzen
Als ein Geschenk der allerhöchsten Gnaden!

Hier ist mit Ruhe Leben eins geworden,
Es kann der Geist an beiden frei sich letzen
Und friedlich sich in Zauberwogen baden.

An die Biene.

Die du so früh durch sonnengoldne Helle
Des Morgens eilst zu buntem Blüthensträuße,
Und freudig wiederkehrst zu deiner Klause
Mit roth und gelben Saumes Honigquelle!

Du Dichter-Thierchen, das auf jeder Stelle,
Bei froher Arbeit und bei süßem Schmause,
Bei raschem Wanderflug, so wie zu Hause,
Umquollen ist von Aetherduftes Welle!

Ich wünsche nicht: o könnt' ich mit dir fliegen
Und Nahrung finden auf den Blüthenauen!
Nie hab' ich so poetisch mich verstiegen.

Doch wünsch' ich sehr: gleich holden Stoff zu schauen
Auf meinem Feld, wie du ihn zu besiegen
Und so zum süßen Ganzen auszubauen.

Ausweg.

Wenn ich alleine weil', in Morgens Prangen,
Da bin ich fest gewillt, den Rausch zu büßen,
Zu wandeln fernerhin auf freien Füßen,
Und nie an der Sirene mehr zu hangen.

Doch wenn des Abends ihre Rosenwangen
Mir zart entgegenglühn und mich die süßen
Und zauberhellen Augen wieder grüßen,
Da fühl' ich stets aufs neue mich gefangen.

Geht das so fort in Hin- und Wiederschwanken,
So muß ich euch am Ende schwach erscheinen,
Zerstückt und halb in Wollen und Bereuen.

Am besten ists, ich fasse den Gedanken,
Mich künftig ohne Reu und Andersmeinen
Der Holden Liebe frisch und ganz zu freuen.

Anklage.

Daß lieblich du erheiterst meine Tage,
Ich muß es dir, mein artig Mädchen, lassen.
Du streuest reich auf meine Lebensstrassen
Die schönsten Blümchen — was ich redlich sage.

Doch Eines treibt mich stets zu neuer Klage:
Daß du mich abhältst, Großes anzufassen
Und aufzubaun ein Werk, das wie die Massen
Des deutschen Münsters in die Wolken rage.

Wie hegt' ich nicht Gewaltiges im Sinne!
Schon sah ich stehn die Bilder ohne Gleichen
Zu aller Welt Erweckung und Gewinne.

Nun kann kein einziges den Tag erreichen
Vor tändelnden Geschäften unsrer Minne,
Vor Blick und Kuß und andern Kinderstreichen.

Zu bedenken.

Man sollte nicht ein Treiben so geschwinde
Verdammlich sehn; denn ist es nicht vollkommen,
So dient es oft doch mehr zu unserm Frommen
Als eines, dem ich eben mich entwinde.

So soll der Kuß von einem schönen Kinde
Mir Sünde sein! Doch wenn ich pflichtentglommen
Der Andern Wesen richtend durchgenommen
Und ungelind und irdisch herb empfinde:

Dann scheint es mir die allergrößte Tugend,
An meinem Mädchen inniglich zu hangen,
Sie in die Arme wonnevoll zu schließen —

Und in der Glut und frischen Kraft der Jugend
An Purpurlippen und an Rosenwangen
Den Himmelsduft der Liebe zu genießen!

Herbsterinnerung.

Wenn Sonnenblum' und Aster, zart umwoben
Von Herbstesduft, im letzten Glanze strahlen,
Wenn auf den Grund, der schon beginnt zu fahlen,
Das Blatt entstürzt dem schwanken Zweige droben:

Da fühlt sich wohl und bang die Brust gehoben
Und Wehmuth faßt mich an mit süßen Qualen.
Was ich empfinde, kann ich niemand malen,
Bald ist es da, bald wunderbar zerstoben.

Ich denk' an Freuden, die wie Blumen blühten,
Die glanz- und farbenreich wie Regenbogen,
Phantastisch hold und üppig mich umsprühten.

Doch schmerzlich rasch aus meinen Herzen zogen,
Wie leuchtend Abendroth zu Nacht verglühten,
Wie gelbes Laub im Schauerwind verflogen.

An die Nacht.

Wenn ich zu Qual, vom Drängen und vom Zügeln
Des Tages hin- und hergezerrt mich fühle,
Wenn mich beengt der Lüfte Druck und Schwüle
Und klein mich macht ein sorgenvolles Klügeln:

Dann schwingst du dich mit dunkeln Riesenflügeln
Verhüllend über buntes Marktgewühle,
Die Wangen fächelt köstlich frische Kühle,
Und Schauer wehn mich an von Thal und Hügeln.

Die Erde schläft; es liegen stumm die Matten,
Still glänzt der Mond in Mitte bleicher Sterne,
Und nur vom nahen Strome rauscht es leise.

Da kommen nach einander hohe Schatten
Gewandelt aus der Vorzeit Dämmerferne,
Und groß empfind' ich mich im Geisterkreise.

Elegisch-epigrammatische Gedichte.

Freundlich, in schöner Natur, erhellt von herzlicher Neigung,
Schwanden dem Sänger dahin Frühling und Sommer und Herbst.
Glückliche Zeit! Sie glich dem lieblichen, duftigen Tag, wo
Heiterer Lebensgenuß einzig geboten erscheint.

An einen Hirtenknaben.

Singe du nur dein Lied an dem sonnigen, festlichen Morgen,
Guter, du kannst noch nicht hegen die frömmere Glut,
Ueber der Welt Mühsal noch nicht im Gebete dich heben,
Scheuche darum sie zuvor fröhlich in lieblicher Kunst.
Schwinge dich auf in der Luft des Gesangs und flattere munter
Ueber das dunkle Gefild irdischer Sorge hinweg.

An Scheller's Lexikon.

Sonst mein Rath in der Noth beim Lesen der römischen Dichter,
Warst du mir gleichwohl nicht das erfreulichste Buch.
Jetzo gebrauch', o du Werk voll Werth, ich mit größerer Lust dich,
Blümlein trocknend in dir, welche die Holde mir schenkt,
Glücklicher Zeit ein Gedächtnißmal. Da wirst du nun selber
Mir — wer hätt' es gedacht? — Stoff zu gemüthlichem Vers!

Geistergruss.

Wenn ich am Ufer, gestreckt ins Gras, beim Säuseln der Weiden
Träume, so naht mir oft lieber Entferneten Bild.
Flattert es auch nach Geistergebrauch bald fort in die Lüfte,
Haben wir uns doch treu wieder in's Auge geschaut,
Haben im Gruß, den Liebe genickt, uns heiter verstanden
Und für die Zukunft rasch freundliche Neigung erneut.

Sonntag.

Heiliges Schweigen erfüllt am silbernen Morgen die Landschaft,
Fernher nur und gedämpft klinget der Glocke Getön.
Betende ziehn ihm nach zu dem Ort der erhebenden Andacht,
Aber ich sitze daheim, lesend ein weltliches Lied.
Tadelt es nicht! es verlangt mich so, die lieblichen Freuden
Heute verklärt und rein wieder zu spiegeln in mir.
Und ist, Erdengenuß in himmlischen Aether zu tauchen,
Nicht ein Liebesgeschäft, schicklich am heiligen Tag?

Natur und Liebe.

Sonst in die Frühlingsnatur trieb mächtiges Sehnen den Jüngling,
Daß er genösse darin ganz den ergossenen Schatz.
Mocht' er jedoch mit Andacht auch an den Farben und Formen
Hängen, es ward ihm nie süßes Verlangen gestillt.
Flüchtiger Hauch nur zog in die Brust, so stand er in Kurzem
Mitten im Glanzreichthum wieder verödet und arm.
Doch wenn jetzt ich im Lenz durchs Thal hineile zum Liebchen,
Hoffnungsreich, und zurückkehre nach wonniger Lust,

Leuchtet die Landschaft mir in lebendigen, herrlichen Farben
Und vollkommen erquickt sie mich als Rahmen des Glücks,
Sei's, daß rosig erglommen sie mich umglänze des Abends
Oder umhauche des Nachts, zaubernd, in silbernem Grün.

Einseitige Neigung.

Langsam naht zum Fest auf der Au mit der Nichte der Oheim;
Er mit dem Heldengesicht, stolzen, gebietenden Blicks,
Sie mit dem Lichtantlitz, mit dem jugendlich heiteren Lächeln —
Wahrlich der Anmuth Bild und das Erhabne dabei!
Leider, zu meinem Verdruß, muß eben ich wieder bemerken,
Daß mir auch gar kein Sinn sei für Erhabnes gewährt.
Denn zu ihr, o wie zieht es mich hin mit magischen Banden!
Doch ihn wünscht' ich von hier einige Meilen hinweg.

Ermahnung.

Sei mir gut und geneigt, mein Kind, und erweise dich huldreich,
Wenn du von mir im Gedicht wünschest gepriesen zu sein!
Denn das hab' ich bestimmt und fest im Gemüthe beschworen,
Daß ich im Lied niemals als ein betrogener Held
Mich darstelle, verliebt und verhöhnt, ein kläglicher Schäfer —
Nein! entweder zum Neid sämmtlicher Männer beglückt
Führ' ich mich vor in Genuß und in Siegsruhm, oder ich schweige
Gänzlich von mir wie von dir! — Mädchen, bedenke dir das!

Freundschaft.

Viel des Holden gewährt und des Süßen die liebliche Freundschaft,
Aber den höchsten Genuß findet ein zärtliches Herz,
Wenn durch Wort und That der Freund und Geliebte der Seele
Herrlich sich zeigt und dem Aug' Thränen der Achtung entlockt.

Im Sommer.

Zauberisch glänzt es um mich: lichtgrün neusprießende Fluren,
Golden das Korn, und die Luft webet in himmlischem Blau.
Welch ein Farbengenuß! Doch glänzt bei weitem am schönsten
Eins mir her. Was es sei? Drüben der Lieblichen Haus.
Bildern erquickter Natur zwar weicht es an äußerem Glanze,
Aber unendlich besiegt's alle an süßem Gehalt!

Poetisches Treiben.

Freundlich geweckt im stillen Gemach von der Sonne des Morgens,
Tief in der Dichter Gebiet senken den forschenden Geist,
Süß auf der Träume Gewog das Gemüth fortschaukeln zu lassen
Und die Najadengestalt hold sich erhebenden Lieds
Hurtig zu fahn. Dann hinaus in die Flur stillsinnend zu wandeln,
Kühlen die Stirn in der Luft, ruhen auf blumiger Au,
Sich am Gras, an den Blüthen erfreun, in der Biene, dem Vogel,
Dichterverwandtem Geschöpf, frohe Genossen zu schaun.
Wiedergekehrt ins Gemach sich an geistigen Bildern zu laben,
Heiter im heitern Gemüth hegen die Fülle der Welt:

Solch ein Geschäft, ich gesteh's, nicht ist es gerade das höchste,
Aber das schönste vielleicht, sterblichen Menschen gegönnt.
Laßt mich, o Freunde, bevor mich im Ernst wegfordert das Leben,
Kosten von Grund aus noch wonnig poetisches Glück.

Dankbar.

Großes mit Demuthssinn und Liebliches zart zu empfinden,
Doppeltes Glück! huldreich wird es dem Dichter gewährt.
Die ihr des Großen Gefühl in der Brust ihm erreget und pfleget,
Mächtig erschallt und laut eure Verherrlichung einst.
Doch dir, die du so lieb und so gut die Rose dazufügst,
Freundliche, töne sogleich zärtlicher, ewiger Preis.

Antwort.

Welch ein Geschäft ich erwählt, mein Freund? Ich lieb' und ich lobe,
Und so verbring' ich gewiß lieblich und löblich die Zeit.

Unbekümmert.

Sollte der Welt Urtheil mich stören in Lieben und Leben,
Das doch Keiner vernimmt, wenn ihn das Kleinste bewegt!
Nein, wie der Held fortgeht die gewaltigen Wege des Ruhmes,
Stark, ob ihn rings ankläfft neidische, bellende Schaar,
So auch wandl' ich getreu die bescheidenen Wege zu holder
Liebe Genuß und Gesang, Vettern und Basen zum Trotz.

Liebesopfer.

Jegliche Liebe verlangt ein Opfer, so bring' ich auch diesmal
Eines: ich lerne dabei nichts, und verträume die Zeit.

Das Hündchen.

Niemals war ich dem Hundegeschlecht ein besonderer Gönner
Und ich begriff nur schwer Andrer Vergnügen daran.
Doch seitdem mit Gekos mein Mädchen das muntere Hündchen,
Welches zu Hause gekauft mir zu der Holden gefolgt,
Streichelte (und ich sah's, nicht ohne des Herrn zu gedenken!) —
Find' ich so traut und so nett nichts als ein solches Geschöpf.
Wie es an mir aufhüpft, der ich gut und freundlich es halte,
Wie es so schön mir thut, wie es so lustig mir bellt!
Und mir scheint in der Welt kein Bild so bedeutend und heimlich,
Als wenn spät, da ich still wandre den dämmernden Pfad,
Munter das Thier mich umkreist und in gleichem, gemessenem Laufe
Ueber der Au Nachtgrün ziehet den helleren Streif.

Entsagungsversuch.

Zweifel umfing mein Herz, ob ich heute die Liebste besuchte,
Denn schon hatt' ich zu sehr andere Freunde versäumt.
Ziemlicher Weg noch lag vor mir und ich konnt' es bedenken.
Aber dem Kreuzpfad nah, schwankte noch immer der Geist,
Und ich entschied, wenn im Umweg auch, zu dem zweiten zu wandern;
Ging mit Bedacht, kam an — ohne den festen Beschluß.

Ei nun, dacht' ich, du kannst vor ihr Haus ja gehen und stets noch
Thun was du willst! Mir schien dieses der weiseste Rath,
Und bald stand ich davor. Da gedacht' ich im Herzen: ein Thor nur
Wanderte wieder zurück! — Rasch, zu der Lieben hinein!

Lehre.

Schön ists, holdem Genuß in der Welt mit Kraft zu entsagen,
Aber es kommt nur hier wenig am Ende heraus!
Fahre du fort, mein Freund, dich erquicklicher Liebe zu freuen:
Dann, wenn die Liebste versagt, ist zu entsagen die Zeit!

Zu der Freundin.

Laß dich nicht durch loses Geschwätz der Müßigen irren!
Wäre für Wonnen Ersatz schwankendes, menschliches Lob?
Laß uns, Beste, getrost, weil Aug in Auge noch blicken
Darf, das Zaubergetränk schlürfen in liebendem Bund,
Ahnung himmlischer Lust, vor deren erglühendem Aether
Lustiger Weltbeifall nichtig wie Dünste verweht.

Anmeldung.

Grauendes schwarzes Gewölk gießt Ströme des Regens herunter,
Düsteren Grüns, naßkalt, blicket die Wiese herauf.
Alles so stumm und so todt! Mein einzger Geselle, der Sperling,
Schüttelt am Fenstergebälk tropfende Flügel und schweigt.
Ach da bebt in der Brust Sehnsucht und dem liebenden Herzen,
Freundin, erscheint dein Bild leuchtend in rosigem Glanz.

Himmlisches Kind, Lichtstrahl in den düsteren Stunden des Lebens,
Ob er mit Macht auch strömt, irre der Regen dich nicht!
Harre des Freunds, er erscheint wo du weilst, er muß das geliebte
Leben lebendig umfahn! — Harre des Freundes, er kommt!

Abendgedanken.

Ei, das sollt' ich ja doch wohl hoffen und glauben, ihr Musen,
Daß mir ein frischer Gesang dräng' aus der dichtenden Brust!
Denn was sonst ein Heuchelpoet sich selber nur vorlog,
Lebt mir in Wahrheit hier, farbig, in lauterer Kraft:
Anger und Wald und Fluß und am Abhang weidende Lämmer,
Ach und ein Mägdlein, das sämmtliche Chloen besiegt! —
Schweife, mein Blick, um dich des Vorzugs neu zu versichern,
Ueber die Flur und rein fasse die Bilder mir auf.
Aber sodann, um froh der Studien Krone zu machen,
Glücklicher, fort in der Au, fort zu der Perle des Thals!

Erinnerung.

Leicht zwar kommen Verliebte darauf, einander zu schmollen,
Und oft wird zu Genuß zärtlicher, grilliger Traum.
Aber das ist für ein Paar, das getrost beisammen verbleibet,
Nicht für eins, vom Geschick bald, und wie lange getrennt!
Laß uns nicht mit des Argwohns Lust ausspinnen die Stunden,
Liebste, die sparsam uns gönnet die schwindende Zeit;
Laß uns rein an dem Abgrund noch des betrübenden Scheidens
Pflücken das Himmelgewächs zärtlicher, liebender Lust!

Selige Eintracht.

Ach wie ist es so schön, nach muthigen, offenen Worten
Sich zu erkennen und sich tief in die Seele zu schaun!
Wenn die Sorge, von Zweifel erzeugt, gleich flüchtigem Nebel
Unter der Sonnengewalt liebender Blicke vergeht!
Wenn das erweichte Gemüth, verlorene Tage bereuend,
In unendlicher Huld nur zu entschädigen strebt,
Und in Wechselbeglückung, in liebendem Geben und Nehmen
Als die gesegnetste Frucht tiefes Vertrauen erwächst!
Klar wie der Strom des Gefilds an freundlichen Tagen des Jahres
Zwischen begrüntem Gestad, fließen die Stunden uns hin.
Heiter im Abschiedsblick, wie heiter im Kommen und Grüßen,
Regen wir uns in der Brust frohe Gefühle nur an.
Kindlichen Sinns die Menschen umher als Freunde betrachtend,
Wie in der goldenen Zeit, offen entzücken wir uns;
Und das offne Gefühl, es macht uns die Menschen zu Freunden,
Alle, vom Glücke beglückt, freun mit den Fröhlichen sich. —
Ja, das Leben ist schön, wenn liebebeflügelte Seelen
Ueber der Sorge Gebiet muthig sich schwingen hinweg,
Hoch in den Himmel empor, wo Liebe nur herrscht und Freundschaft,
Wo das begeisterte Herz, frei von den Banden der Zeit,
Nur dem Drange gehorcht, dem Liebenden Lust zu bereiten,
Und in dem Einen Beruf Alles und Jedes vergißt! —
Mag das Geschick mich nun wegführen mit zwingenden Armen,
Nicht verlass' ich das Thal, ohne den herrlichsten Schatz
Mit im Herzen zu nehmen und ohne die lieblichsten Güter
Ihr zu lassen zur Lust — Schätze dem edeln Gemüth!
Durch die Seele des Glücks, das liebend einander wir schaffen,
Glühend und blühend in uns, bleiben wir ewig vereint.

Lieder der Liebe.

Die schöne, süße Liebeslust
Ist gleich dem schönen Traum,
Zerronnen oft in Dunkelheit,
Nachdem gewonnen kaum.

Doch diese, die der Dichter singt,
Wie flüchtig, ach, sie war,
Sie war so rein und blüthenzart,
Sie war so himmlisch klar!

Sie glich dem Traum in Morgenzeit,
Wo sich die Sonn' erhebt
Und hold in Seelenbilder auch
Die gold'nen Strahlen webt.

1.

An dem ersten Maientage
Sog ich neben dir wie Wein,
Selig Alles rings vergessend,
Deine Schönheit in mich ein.

Und am andern zog ich weiter,
Ueber Hügel, durch die Flur,
Lebte mit das Duften, Brausen
Lebenströmender Natur.

Welcher war von beiden schöner?
Denn am andern, holdbereit,
Zog im Geist mit mir dein Antlitz
In verklärter Lieblichkeit.

2.

Auf schönbeblümter Wiese,
Da hab' ich Rast gemacht,
Ich sah das stille Dörfchen
In heller Morgenpracht.

Es floß zu meiner Seite
Das Bächlein träumend sacht,
Es drang ein kühles Lüftchen
Aus grüner Waldesnacht.

Wie schlug es mir im Herzen
Mit ungestümer Macht! —
Auf schönbeblümter Wiese,
Da hab' ich dein gedacht!

3.

In dem Thale ging ich stille
Mit der Führerin, der Kleinen,
Sie mit kindlich klaren Augen
Blickte freundlich in die meinen.

Wie von alten Zeiten plaudernd
Murmelte die Felsenquelle,
In den Lüften, auf den Bäumen
Sangen Vögel silberhelle.

Dächtest du, daß in dem Thale,
Das so wohl dem Freunde wollte,
Meine stillbeglückte Seele
Lieberes noch hören sollte?

Sie, die Kleine, deren Augen
Mir so traut entgegenkamen,
Fragt' ich freundlich, wie sie heiße —
Und sie nannte deinen Namen.

4.

Nichts Schöneres kann es geben,
Als hier im Morgenduft
Mit seiner Lieben zu steigen
Hinauf in Bergesluft.

Der goldbeglänzte Gipfel
Winkt licht und zauberfern.
Der Jüngling führt die Holde,
Die Holde sieht es gern.

Und unter Klimmen und Schreiten,
Da fließt manch trautes Wort,
So geht's im Schlangenwege
Zusammen fort und fort.

Nun liegt das Land zu Füßen
In wunderbarem Licht.
Sie sehn entzückt hinunter,
Sie sehn sich ins Gesicht.

Sie sehn nach allen Seiten
Und sehn sich ganz allein —
Sie ruhen Herz an Herzen
In seligem Verein.

Dies Liedchen hat im Frühling
Ein armer Junge gemacht.
Er hat es nicht erfahren,
Er hat es nur gedacht.

5.

Des Morgens geh' ich still allein
Und möcht' ein Liedchen singen,
Es sollte mir ein Perlchen sein
Zu Liebchen's Schmuck gelingen.

Die Bilder flirren hin und her
Vor meinen Sehnsuchtsblicken,
Es liegt auf meiner Brust so schwer,
Als wollt' es mich ersticken.

Ich treib's ein Viertelstündchen lang
In Sehnen und in Wähnen,
Und endlich löst sich aller Drang
In einen Strom von Thränen.

6.

Daß du mir im Herzen zürnest,
Du mein holdes Angesicht,
Weil ich warm und weil ich liebend
Dir genaht, ich glaub' es nicht.

Freuen muß dich deiner Schöne,
Deiner Güte Zauberkraft,
Die in mir die Glut entzündet
Dieser tiefen Leidenschaft!

Wie, und giebt es denn ein reiner
Glück auf dieser Erde hier,
Als verehrt zu sein so innig,
Wie verehrt du bist von mir?

7.

Im ersten Morgengolde,
Da denk' ich liebeswund:
Ach sähest du die Holde,
So würdest du gesund!

Und trink' ich dann die Süße,
Die himmlisch dir entquillt,
Es haben Blick und Grüße
Das Sehnen nie gestillt.

Es schwinden all' die Schmerzen
Nur dann, nur dann allein,
Schwörst du mir einst am Herzen:
Ich bin und bleibe dein!

8.

Ich fuhr mit meinem Liebchen
Bei frischer Lüfte Wehn
Durch reiche, reiche Thäler —
Was hab' ich da gesehn!

Ich sah zwei holde Wänglein
Und einen rothen Mund,
Und zweier hellen Aeuglein
Erglänzend feuchten Grund.

Und eine klare Stirne
In schimmernd heiterm Licht —
In liebevollem Lächeln
Das himmlische Gesicht.

9.

Ich saß im offnen Saale,
Erhellt von Kerzenschein,
Gerade gegenüber,
Da saß die Liebste mein.

Es saßen viele Frauen
Und Herren rings umher.
Mir schien's, sie würden munter
Und muntrer immer mehr.

Sie thäten frohen Muthes
Zusammen gar vertraut,
Und flüsterten und schwatzten
Und Andre lachten laut.

Und Einer, wie mich dünkte,
Ging in die Nacht hinaus
Und brannte Rosenfeuer
Zu hellem Freudebraus.

Doch könnt' ich nicht beschwören,
Daß alles so geschehn:
Sie hat in meine Augen
Und ich in ihre gesehn.

10.

Burgruine, die du traurig
Sonst nur starrest in die Luft,
Wie erscheinst du mir so freundlich
Heut im klaren Morgenduft?

Büsche, die den Fuß bekränzen,
Stehn getaucht in frischen Thau,
Wundergrün bei weißer Straße,
Die sich windet durch die Au.

Und du selber siehst herunter,
Wie ein Greis im Silberhaar
Frohgesinnt und milde schauet
Auf die muntre Knabenschaar.

Seh' ich dich vielleicht so heiter,
Weil im ersten Morgenwehn
Heute du mein holdes Liebchen
Hast vorüberfahren sehn?

11.

Wir saßen froh beisammen
Beim ländlichen Gelag,
Ich und mein trautes Liebchen
Am heitern Vormittag.

Rechts dehnte sich die Straße
Und links ein schönes Thal.
Da schlug die schwere Stunde,
Da blieb uns keine Wahl!

Dahin nun mit den Ihren
Fuhr sie ins ferne Land.
Des Staubes Wirbel flogen,
Bis jede Spur verschwand.

Ich ging im Wiesenthale
Verlassen ganz und gar —
Ein Jeder wird begreifen,
Wie mir zu Muthe war.

12.

Ein frisch begrünter Anger
Erglänzt im Sonnenschein,
Der Anger ist umsäumet
Von Gärten groß und klein.

Am schönsten Garten stehet
Ein stattlich Lindenpaar,
Darunter jauchzt im Spiele
Die frohe Knabenschaar.

Und mitten rinnt erquicklich
Des Baches reine Flut,
Dort schöpfen muntre Mädchen
Sich Wasser wohlgemuth.

Sie treten zu der Bleiche,
Gewandt, mit leichtem Schritt,
Die Linnen unter Singen
Begießen sie damit.

Und wären Zweie glücklich,
O welch ein trauter Ort! —
Vorüber, du Verlaßner,
Du Armer, wandre fort!

13.

Der du die Flur durchrauschest,
O Fluß, ich gleiche dir!
Es zieht wie deine Wellen
Des Sehnens Strom in mir.

Und aus dem Strom des Sehnens
Manch holdes Lied sich schwingt,
Wie aus den grünen Fluten
Manch Silberfischchen springt.

14.

Im goldnen Schein des Tages,
Des Nachts im Sternenlicht,
Da seh' ich nur dein klares,
Liebholdes Angesicht.

Ich gehe durch die Straßen
Mit unbewußtem Sinn,
In Bangen und Verlangen
Schmilzt meine Seele hin.

Und kann es sein, daß ferne
Dich nicht ein Hauch berührt,
Daß von den Gluten allen
Dein Herz kein Fünkchen spürt?

15.

Du bist nicht Schuld, Betrübter,
Daß ferne weilt dein Leben.
Du mußt es eben dulden
Und dich darein ergeben.

So rühre nun die Hände
Neu mit dem alten Muthe,
Und schaffe still und heiter
Das Wackere, das Gute.

In liebem Angedenken
Da darfst du schon erweichen:
Es darf auch eine Thräne
Die Wange herunterschleichen.

Oden.

Dem Versuch auch horcht in geweihten Maßen,
Die dem Scherz und Spiel der erhellten Seele,
Die dem Kraftaufflug des erweckten Geistes
Schwingend sich bieten.

Der Wein.

Freunde, leer und los von Gefühl sein, hieß zwar
Göttlich schon, doch bleibt mir verhaßt auch Einsicht,
Wenn sie klar und kalt der geliebten Erde
Bilder betrachtet.

Reicht den Wein mir her, daß erglüht die Wange,
Daß in Lieb' und Lust ich beseligt schwelge,
Daß vor Aug' und Herz mir bezaubernd holde
Schöpfungen gaukeln! —

Himmelstrank! — Als einst den verbotnen Apfel
Aß der Mensch, trieb Gott ihn hinaus zur Plage,
Bannte streng ihn fort zu so vielen öden,
Traurigen Stunden.

Da erschien ihm drauf die verhängte Strafe
Doch zu groß und schwer, und er schenkte dich ihm,
Daß du manchmal doch ihn versenkst in Edens
Selige Fülle!

Im Walde.

Schöner Hain, wie wird mir in deiner grünen
Nacht so reizend wohl, o wie süße Fülle
Thaut in mir tief auf, o wie sanfte Schauer
Heben die Brust mir!

Sonst, so sehr michs zog in die Säuselwölbung,
Stillte nichts mein Herz, in den Arm nicht konnt' ich
Fassen ja mein Glück, und es riß mich weiter
Glühende Sehnsucht.

Nun umwehn mich hold die bewegten Blätter,
Wonnig dringt ins Ohr der Gesang der Vögel
Mir und wundersam nun umklingt des Waldes
Zaubergetön mich.

Wie geschah das nur? Des Gemüthes Strom ist,
Brausend sonst und wild, nun ein See geworden,
Fasset rein mir auf die Gebilde, strahlt sie
Lieblich mir wieder.

An Gustav Braun.

(1836.)

Rügenswerth, mein Freund, nun erscheinet dir es,
Daß ich still noch stets und beschaulich lebe,
Statt mit Muth und Kraft in dem großen Weltstrom
Männlich zu wirken.

Nicht mit Unrecht; doch du verziehst es leichter,
Fühltest du, wie reich in der Zauberstille
Hier dem Geist annaht mit Erhabnen Anmuth,
Ernst und gefällig.

Zierlich schaun mir her vom Gestell die Bände,
Großer Vorzeit Sinn in mich einzuströmen
Stets bereit, und mild von den Wänden blicken
Würdige Köpfe.

Da ergreift mich's tief und es drängt mich mächtig,
Meinen Reichthum auch an gehegten innern
Bildern rein und schön an den Tag zu fördern,
Glühenden Strebens.

Wünscht das Herz sich dann ein geliebtes Spielwerk,
Darf ich aufthun nur ein verziertes Kästchen,
Glänzendbraun, das jüngst ich bestimmt, der Freundin
Gaben zu wahren.

Blondes Haar, glanzhell, es gemahnt mich lieblich
An ein hold Antlitz, und die welken Blumen
Zaubern neu herbei die entzückend frischen
Hauche des Frühlings.

Aber auch, was rings in der Welt emporstrebt,
Bleibet mir nicht fern, und es drängt gewaltig
Land um Land sich her — und das große Leben
Fühl' ich erbrausen.

Dort in Spanien ringt mit dem Alten Neues
Blutig fort; blutlos, doch in ungeheurem
Geisterkampf ringst du, mit bewußten Schlägen,
Britisches Eiland!

Gallien's Zünglein steht in der Hand des klugen
Mannes friedlich still, ob es unten gähret,
Wenn das Nordreich still zu der künstlich neuen
Bildung hinandringt.

Du, Europa's Herz, o geliebtes Deutschland,
Hast den Freiheitskampf um das Licht begonnen,
Hast den Freiheitskampf um das Recht der Völker
Geistig gefochten.

Ja, du bist nun reif und im Geist erfahren,
Göttlich friedlich fort den erhabnen, reinen
Gang zu gehn voran der Entwicklung alles
Höchsten der Erde.

Mild und gut muß jetzt von den Fürsten jeder
Sein, sofern nicht gleich er in Nichts hinschmelzen
Wie ein Wachsbild will an der Sonne hohen
Völker-Bewußtseins.

Aber treu auch muß ihm entgegenkommen
Biedres Volk, Leichtsinn und Empörung fühlet
Ruthenstreich mit Recht, und allein der Liebe
Bietet die Hand sich.

Dann in Einheitskraft, in dem schönsten Bunde,
Werden endlos fort des gepriesnen Friedens
Güter rings umher zu der höchsten Blüthe
Wonnig erwachsen.

Grünen wird dann rings das Gefild des Lebens;
Aber segensreich an geweihten Plätzen
Werden licht auf ihm des erhabnen Geistes
Tempel erglänzen. —

Manches bleibt ein Traum, was der Mensch sich ausdenkt,
Manches siegt, wenn stets die Begabten, Besten
Warm in Leib und Blut sich bemühn zu wandeln
Schattige Bilder.

Geisterschaar, du hast den erhabnen Auftrag,
Ueberall Hochmuth mit dem Bann zu strafen,
Ueberall Treusinn in unendlich reiner
Schöne zu zeigen.

Zieht heraus aus Geist und Gemüth die Funken!
Wenn der Lichtstrom dann sich vereint ergießet
Durch das Volk, muß wohl er zuletzt erleuchten
Jegliches Auge! — —

Laß getrost mich hier in dem Thal genießen
Holden Sabbaths noch und geweihter Stille,
Freund: es wird gar bald den beglückten Sänger
Scheidend erblicken.

Auf dem Felsen zu Wallerstein im Ries.

(1836.)

Im Abendglutschein leuchtet die reiche Flur,
In goldnem Grün prangt üppiges Saatgefild,
Die Sonne glänzt auf weißen Giebeln
Rings und verklärt die entfernten Hügel.

Das ist ein Gau nur unseres Vaterlands!
Und wenn er prachtvoll steht und das Aug entzückt,
So gleicht manch einer doch an Reichthum
Ihm und besiegt ihn noch an Schönheit.

Mein edles Deutschland, stellt sich im Geiste mir
Der Segensinhalt deiner Gefilde dar,
Dein Schatz an Gut und Kraft, so regt sich
Stolz in der Brust und bewegte Liebe!

Ja, theure Heimath, was ich so lange schon
Von dir gehofft und freudigen Sinns gesagt,
Mich täuscht kein Wahn, ankommen wirst du
Groß an dem Ziel, das ein Gott dir stellte.

Auf sicherm Felsgrund ruhst du der eignen Kraft,
Es bringt die Flur dir, was du bedarfst, hervor,
Dir beut die Werkstatt, was das Leben
Trägt und beschirmt und ergötzlich zieret.

Es mögen, selbstfroh, Staaten und Herrscher nur
Nach eignem Sinn sich bilden in deinem Kreis,
Sie mögen eifernd so vollenden
Deine Gestalt zu dem reichsten Anblick!

Dich macht zur Einheit einiger Geist, der Geist,
Der gleich emporstrebt, leuchtend in Süd wie Nord,
Der deines Volks einsame Säulen
Künstlerisch reiht zu geweihter Halle.

Wohl, edle Heimath, ohne den einen Geist
Verbliebst du nur ein buntes, geflicktes Kleid,
Ein Thurm auf Sand von lockern Steinen,
Welchen zerreißt der ergrimmte Windstoß.

Doch webt sein Gluthauch heilig und rein in dir,
Dann stehst du glorreich unter der Länderschaar,
Wie jener Riesenbau des Münsters,
Herrlichen Schmucks und so fest wie Felsen.

O Söhne Deutschlands, heget und pflegt den Geist,
Ob an der Donau, ob an der Elbe Strand,
Begrüßt ihn laut mit Jubelstimmen,
Wo er geweiht an den Tag herausglüht!

Horcht nicht dem Fremdling prunkend in Flitterzier,
Der, wie im Putzsaal buhlerisch Mädchen, nur
Mit eitlem Ehrgeiz denket, wie er
Leichtem Geschlecht in der Welt gefalle.

O horcht mit Andacht heimischen Geistern, die
Den Weg der Wahrheit wandeln in Forscherlust,
Getreu bestrebt nur, reiner stets ihr
Göttlich Gesicht zu erschaun hienieden!

Bequem und leicht zwar führt in der Gaukler Haus
Der glatte Fußpfad, üppige Bilderschaar
Sie lügt dir Reichthum vor, zuletzt doch
Ist es ein Traum in der Nacht gewesen.

Mit Mühe klimmst du, Jüngling, den Berg hinan,
Es grauet oftmals schaurige Schlucht dich an,
Doch strebst du fort, so strahlt zum Gipfel
Ewige Pracht dir hinauf der Erde. —

Der Sonne Goldlicht glimmt an dem Hügel aus,
In sanften Purpur löst sich des Tages Glanz,
Und rings, mit wunderbarer Feier,
Ruht das Gefild in des Abends Frieden.

Den Wäldersaum hüllt duftiger Nebel ein,
In grüne Nacht rinnt farbige Flur umher,
Und hier und dort sinkt manches bleiche
Silbergestirn in die blaue Wölbung.

An den Weltbürger.

Des eignen Vortheils gerne vergessen, Freund,
Für Andrer Wohlfahrt freudig zu stehn, ist schön;
Doch hat zumeist das Heil der Andern
Jener bedacht, der bedacht das seine!

Wer sein Besitzthum treulichen Fleißes baut,
Erscheinet wohl nur selbstigen Ziels gedenk,
Doch wenn er sammelt, kann er hülfreich
Bieten der Frucht den erfreuten Nachbarn.

Es sei mein Lied stets heimischem Land geweiht!
Aus seinem Goldschacht funkelndes Erz zu haun
Und draus zu bilden edles Schmuckwerk,
Bleibe getreu mein Geschäft hienieden.

O schenke Gott mir freundlichen Segensblick,
Daß ich der Heimath leihe die höchste Zier,
Damit ihr Anschaun innig labe
Heimische Schaar und den fernen Fremdling!

An eine fromme Freundin.

Mächtig herrscht fürwahr in der Welt das Niedre!
Uebermuth und Lust und der Thorheit Wünsche
Brechen fort und fort im Gemüth hervor und
Halten das Haupt hoch.

Sieh den Mann! Aufblüht in der Brust das Edle,
Führt zu Wort und That; das erhaben Reinste
Selber steht vor ihm und entzückt den Geist zu
Himmlischem Anschaun.

Doch hinsinkt das Heil; ihn ergreift die Erde,
Niedres geht ihn an; wie ein Meer im Sturme
Treibt das Herz und drängt — die Erinnrung selber
Schwindet des Reinen.

Lebe du fortan, o Beglückte, Seltne,
Immer still und gleich das erwählte Leben!
Dir in Wahrheit dehnt es sich aus, wie steter
Festlicher Morgen.

Meine Arbeit sei, die erhabne That zu
Feiern! Glorreich soll im Gesang sie leuchten,
Daß der Geist, entflammt und beschwingt, stets wieder
Herrlichem nachringt.

Weihe des Lebens.

Ist in Leid und Lust bedrückt
Jugendliche Seele,
Schmerzlich ihr Gefühl zerstückt
Durch gewußte Fehle:

Drängt sie sich zum Höchsten hin,
Den der Geist erkannte
Und für den der innre Sinn
Liebevoll entbrannte.

Kindlich ist die Huldigung.
Doch es sorgt das Leben
Schon dafür, zu höherm Schwung
Sie hinanzuheben!

Der Unglückliche.

Und wenn ihr auch Alles habt,
Ihr Glücklichen,
Reichthum und heitere, fröhliche Sinne,
Und jubelvolle Gesellschaft —

So habt ihr das Aug' doch nicht,
Das weinende,
Mit dem in bebender Lust der Ergebung
Der Tiefgequälte zu Gott fleht!

Ihr habet die Hoffnung nicht,
Die himmlische,
Daß Er doch einmal wieder vom Herzen
Den tiefverzehrenden Schmerz nimmt!

Ergebung und Bitte.

Duldend trag' ich das Leid,
Preise, o Gott, dich
Im ängstenden Weh des Herzens.

Denn der sterbliche Mensch
Darf dich ja niemals
Anklagen, den Herrn und Schöpfer!

Liebend führest du uns
Mitten durch Trübsal
Nach deiner himmlischen Weisheit.

Heil und Fülle des Wohls
Quillt aus dem Jammer,
Die duldende Seele lohnend.

Und so lob' ich dich, Gott,
Jetzt in dem Leide,
Im ängstenden Weh des Herzens.

Aber sollt' ich dir nicht
Wieder einmal auch
Lobsingen in seligem Muthe?

Unerwartetes Geschenk.

Schuldvoll wagt' ich es nicht,
In Noth dich zu bitten,
Und ging den vorgezeichneten Weg
Ergeben durch traurige Tage.

Sieh, da erbarmtest du dich
Von selber des Armen,
Gewährtest ihm den schweigenden Wunsch
Aus freier und eigener Güte.

Frischer und himmlischer hab
Niemals ein Geschenk ich
Aus deiner Hand genommen, als dieß
Vermächtniß der lautersten Gnade,

Das nun das selige Herz
Zum Jauchzen emporreißt
Und zu dem tiefsten kindlichen Dank
Den staunenden Geist entzücket:

So wie den dürstenden Mann
In lechzender Wüste,
Der still entsagt schon labendem Trank,
Das Zaubergesprudel der Quelle.

Erkannte Seligkeit.

Werd' ich so recht mir bewußt,
Wie groß du bist,
Webt dein unendlich erhabnes Wesen
Unaussprechlich lebendig
Vor der staunenden Seele:

O dann begreif' ich es nicht,
Daß ich mit dir
So lieb und freundlich, so hold vertraulich
Darf reden, verkehren,
Wie das Kind mit dem Vater.

Und daß ich dennoch es darf,
Wie mir das Herz
Es tief verkündet, das läßt mein Glück mir
Ohne Gränzen erscheinen,
Wie dein göttliches Wesen.

Eigenthümlich Wandeln.

Was du gnädig mir gegeben,
Pfleg' ich treu und liebevoll,
Mag es Groll und Haß erleben,
Immer schaff' ich, was ich soll.

Denn zur großen Welten-Aue
Willst du, daß ein Jeder sich
Eigenthümlich frei erbaue,
Wahren Schmucks für sich und dich.

Und es ist dein Wohlgefallen,
Daß der Glaube, heldenhaft,
An der Erde Stoffen allen
Probe seine Himmelskraft.

Gelübde.

Ich vergesse dich nicht
Bei dem Schönen der Erde,
Du verbleibest mein Licht
So in Lust wie Beschwerde.

Auf das irdische Feld
Bin ich strebend gewiesen,
Und die eigene Welt
Soll ich hier mir erkiesen.

Des erhabnen Vertrauns
Will ich werth mich bezeigen,
Will in Fülle des Schauns
Vor dem Geber mich neigen.

Will die blühende Welt
In das Ewige lenken,
Wo sie, himmlisch erhellt,
Deine Segnungen tränken.

Bei dem Tode eines Kindes.

An dem Sarge deiner holden,
Vielgeliebten Kleinen
Mußt du, meine liebe Schwester,
Nicht so heftig weinen.

Die Verklärten in des Himmels
Seligen Gefilden
Sollen eine mannigfache
Gottgemeinde bilden.

Und da muß es neben großen
In dem neuen Leben
Auch so liebe, süße, kleine
Kinderengel geben.

Dieser wird den Kranz der Deinen
Einst gar lieblich schmücken,
Und in himmlischklarem Lächeln
Ewig dich beglücken.

Vollkommene Heilung.

Wenn in Glückes Hochgefühlen
Wonn' und Lust im Herzen wühlen,
Will mir oft ein tiefes Bangen
Aengstlich das Gemüth umfangen.
Und mir flüstert zartes Ahnen,
Daß die Lust zu heftig fließe,
Und es ruft mit ernstem Mahnen,
Daß ich trunken, blind genieße.

Da mit geistigem Bemühen
Treib' ich aus das Lusterglühen;
Doch das Herz in seinem Bangen
Will ein Höheres erlangen.
Ob die ird'sche Wonne schliefe,
Nicht ist ihm genug geschehen,
Will in reinern Quelles Tiefe
So mit Allem untergehen.

Und da werfen Sinn und Glieder
Vor dem Himmlischen sich nieder,
Von dem dauernden Erbangen
Wahre Heilung zu empfangen.
Heißen Thränen der Ergebung
Wird die höchste Lust beschieden:
Neue, reine Kraftbelebung
Mit dem tiefsten Seelenfrieden.

Verschiedene Andacht.

Manche zärtlichfromme Seele,
Dir geweiht in Liebesglut,
Drängt wie schmerzlich schwere Fehle
Des bewegten Lebens Flut.
Fühlt sich bang von dir geschieden
In der tiefen Herzenspein,
Findet Ruhe, findet Frieden
Nur im stillen Kämmerlein.

Aber in die bunten Fluren
Treibt mich frischer, froher Muth,
Und in höhern Sinnes Spuren
Seh' ich Alles lieb und gut.
Mit den Bildern mich zu schmücken,
Regt sich freudig Herz und Hand,
Und in Trauer und Entzücken
Bleib' ich stets dir zugewandt.

Und du lässest es gewähren
Männlich Herz und frisches Blut!
Liebend dich und sich zu ehren,
Ist es immer auf der Hut.
Aus der Erde Duft und Blüthen
Blick' ich treu zu dir hinan,
Und den Glaub- und Liebergluthen
Schaust du gut und freundlich an.

Vollkommene Hingebung.

Wie man allhier am reinsten dich verehret,
Und wie man muß auf seinem Pfade wallen,
Um deinem Sinn am besten zu gefallen —
Wer ward darüber sicher je belehret?

Ich pflege still den Schatz, den du bescheeret,
Und ohne dir Gebete herzulallen,
In denen nur gewohnte Worte schallen,
Bin ich im Geist dir immer zugekehret.

Doch will gar oft ein unbegreiflich Sehnen,
Mich dir mit allen Sinnen hinzugeben,
Die junge Brust mir wunderselig dehnen.

Da dünkt es mich die schönste That im Leben,
Mit Kindesdemuth und mit Kindesthränen
In deiner Liebe völlig zu verschweben.

Erhebendes Glück.

Leicht lass' ich in Entbehrung mich verführen
Zu stolzem Wunsch, verwegenen Gedanken,
Zu Träumen ohne Maß und ohne Schranken,
Wie sie dem Erdensohne nicht gebühren.

Doch wenn die Brust des Glücks Genüsse rühren,
So beug' ich mich in tief demüth'gem Danken,
Und nur zu dir will ich empor mich ranken
An Lob und Preis und tausend Liebesschwüren.

Du kennst mein Herz im Schlimmen wie im Guten,
Drum schickst du mir so manches Angebinde,
Das überraschend lieblich mich erquicke.

Damit ich nach der Fahrt auf falschen Fluten
In Lust und Dank dich immer wieder finde
Und auf zu dir in selger Liebe blicke.

Dankgebet.

Wenn dir mit einemmal ein holdes Glück
Hellglänzend naht, die ganze Welt dir lacht
Und selbst mit dir Triumph zu feiern scheint,
Da gährt die Lust und reißt das junge Herz
So gern zu trunknem Uebermuth dahin! —
Was mildert schöner diesen Freudendrang,
Als wenn du vor dem Höchsten dich gerührt
In Demuth neigst und für die Gnade dankst?
Das Irdische des Jubels ist verschlungen
Und all das wilde Feuer wunderbar
In edle, reine Himmelsglut verklärt.

Höchstes Ziel.

Den Menschen zu gefallen,
Es wär' am Ende leicht,
Da selten durch die Hülle
Zum Kern ihr Auge reicht.

Durch kluge, schöne Worte,
Durch List und Dreistigkeit
Erlangst du gern von ihnen
Lob und Zufriedenheit.

Doch lebt in edeln Herzen
Ein inniges Begehr,
Dem Höchsten zu gefallen,
Und das ist, ach, wie schwer!

Vor ihm besteht alleine,
Was lautern Sinns geübt, —
Und wird nicht immer wieder
Die Lauterkeit getrübt?

Es wäre gar unmöglich,
Wenn er in höchster Huld
Dem liebenden Gemüthe
Nicht schenkte Fehl und Schuld.

Doch sonnt das Herz sich liebend
In seiner Gnade Schein,
Dann fühlt es sich beseligt
Auch licht und engelrein.

Cultus des Dichters.

Diesen Liederdienst, o Herr,
Läßt du dir gefallen.
Eigne Weise gönnst du ja,
Dich zu ehren, Allen!

Mehr erreicht auf Erden nicht
Kindliches Bemühen,
Als in frommer Weihezeit
Liebend dir zu glühen.

Was ich himmlisch hier erlebt,
Möcht' ich dichtend hegen,
Möcht' in andern Seelen auch
Meine Glut erregen.

Kleiner Krieg. Angriff und Vertheidigung.

Ein Probestück von jugendlicher Fechtkunst!
Wenn frischer Schlag des Gegners Haupt erreicht,
Dann spendet ihr geschickter Hand mit Recht Gunst —
Und manches Vorurtheil — vielleicht! — entweicht.

Schutzgeist.

Glaubt, liebe Freunde, mir, ihr braucht den Dichter,
Und ganz besonders seht ihr euch in diesen
Betagten Zeiten auf ihn angewiesen
Als eurer Lebensfragen Hort und Schlichter.

Denn furchtbar ist's, wie immer nur erpichter,
Vor euch des Geistes Quelle zu verschließen,
Zu fesseln euch in Schüler's Burgverließen,
Sich drängt und müht pedantisches Gelichter.

Doch wenn sie euch mit grauer Lehr' umschnüren,
Er, der nur immer schafft und wirkt im Leben,
Wird euch zurück ins frische Leben führen.

Und wenn sie euch mit todtem Wort umkleben,
Er, der nur einzig lebt, sich frei zu rühren,
Wird rettend euch zu freier That erheben.

Heldenzeit.

Das ist die Zeit der rauhen Kämpfergilde,
Wo Kriegsgetöse rauscht, wo Rosse schnauben,
Wo hohl erklingen ehrne Helm' und Hauben
Und grell erdröhnen die getroffnen Schilde.

Ihr Spätern mögt auf reinerem Gefilde
Des Geistes euch ergehn in Friedenslauben,
Das Stillerhabne, Gotteslieb' und Glauben,
Mögt pflegen ihr in hoher Himmelsmilde.

Wir aber müssen schon darauf verzichten;
Angreifen müssen wir in muth'gem Grollen,
Vorkämpfer nur für frohere Geschwister.

Denn um das Thor des Wahren, ewig Lichten,
Wohin wir stets begierig dringen wollen,
Stehn immer noch die grimmigsten Philister.

Die Tonangeber.

Erkläre mir, wie, geistig unerfahren
Und schiefen Sinns, die Menschen es beginnen,
Daß in der Welt sie großes Wort gewinnen,
Womit sie sich hochrichterlich gebahren?

Sie wissen nichts vom Rechten und vom Wahren,
Wie sich's erforscht im stillen Herzen innen,
Und sind durchaus mit dumpfbefangnen Sinnen
Nicht über Welt und Erdenlauf im Klaren.

Wie können sie sich Achtung doch verschaffen?
Wie können sie der Andern Sinn verführen,
Daß sie getrost nach ihrer Weisung wandeln?

Wie können sie die Kränze sich erraffen,
Die nach dem wahren Rechte nur gebühren
Den Reifen, Freien, Tüchtigen? — Sie handeln.

Bekehrung.

Wenn wackre Herzen über ungescheute,
Verkehrte Brut geklagt und Groll empfunden,
So hab' ich's übertrieben oft gefunden:
Doch giebt es in der That absurde Leute.

So schales Volk, das nach dem Schein von heute
Blindhin verwirft die Guten und Gesunden,
Und, innerlich beschmutzt und voller Schrunden,
Nur eben thut, als ob es nichts bedeute!

Das nur vom Höchsten mag und Besten sprechen,
Und nur Vollkommnes von der Welt verlangen
Wenn selber ihm auch gar nichts will gelingen!

In solch Gesindel feindlich einzubrechen,
Es auszutilgen wie Gezücht der Schlangen,
Ist ein Verdienst und kann nur Ehre bringen.

Und so fortan.

Nur fortgestrebt in frischem Thun und Schaffen,
Das anvertraute Pfund getreu zu mehren!
Nie darf der Genius daran sich kehren,
Wenn ihn Unmünd'ge richterlich begaffen.

Wer selber auszieht, in der Hand die Waffen,
Der darf sich über Hiebe nicht beschweren.
Und wer hinanstrebt zu des Ruhmes Ehren,
Der dulde Spott von Knaben und von Affen.

Mag's auch auf dich von allen Seiten regnen,
Du wirst dafür durch alle Gauen schreiten,
Und endlich triffst du siegend die Verwegnen.

Dann wird, am krafterrungnen Ziel, mit beiden
Gepriesnen Gütern dich der Himmel segnen:
Mit Lust des Siegs und überstandner Leiden.

Beruhigung.

Wohin du auch im Leben magst gekehrt sein,
Und wie du dich geberden magst und fassen,
Bei jedem Schritt, im Lieben und im Hassen,
Wird dir der Andern Tadel auch bescheert sein.

Zwar möchtest davon minder du beschwert sein:
Doch wie du wandelst durch des Lebens Strassen,
Und was du treiben mögest oder lassen,
Des Tadels wirst du wirklich immer werth sein!

Das könnt' uns rein das ganze Spiel verleiden,
Verwünschen müßten wir jedwedes Walten,
Und stets zumal des Lebens Bühne meiden:

Entging es uns, daß kühner Kraft Entfalten
Doch einzig noch, zum höchsten Heil der beiden,
So Geist wie Welt lebendig kann erhalten.

Beschiedenes.

Wahr ist's, wir sehn in leeres Nichts zerfließen
Der Plane tausend in dem Lauf der Zeiten,
Zahllose Blüten taub zu Boden gleiten
Und selten nur die wahre Frucht ersprießen.

Doch wenn wir immer redlich uns bewiesen
Und muthig drangen durch die Fährlichkeiten,
So werden stets wir Einiges bereiten,
Worein wir unsre ganze Fülle gießen.

Kann das die Guten rühren und erheben,
Zu denen hell der reine Ton gedrungen,
So daß sie hold uns ihre Seele geben:

Dann ist uns doch der beste Wurf gelungen!
Wir haben herrlich, für das ganze Leben,
Zu steter Lust den höchsten Schatz errungen.

Grosser Verirrter.

So ist der Muth doch ohne Lohn nicht blieben,
Wenn er auf Irrthums Wegen auch gegangen!
Und was er hier Gewalt'ges mocht' erlangen,
Es mußte keineswegs in Nichts zerstieben.

Wie die Gedanken bei verlockten Trieben
Sich nur um Mächtiges und Großes schlangen,
So hat er würdig auch in Reu' und Bangen
Sich umgewandt zu krafterfülltem Lieben.

Und nun in seinem geisterneuten Leben
Ist er ein vielgeliebter Sohn geworden,
Wie's nicht gelang dem Feigen und dem Schwachen.

Denn dieser, ohne Kraft und ohne Streben,
Ein Mitglied zwar von sehr beliebtem Orden,
Ist noch ein Klotz, und nichts aus ihm zu machen.

Auflehnung.

Die frommen Herrn, sie brächten mich am Ende
Um alle Zauber, die die Erde schmücken;
Was süß und groß und frisch, uns zu beglücken,
Die Welt ergießt in ewig reicher Spende.

Gerade das, womit der Andern Hände
Zum Herzen sich erbau'n die goldnen Brücken,
Womit sie hold ergötzen und entzücken,
Das soll ich lassen, wo ich's immer fände.

Sie werden nichts für diesesmal erzwecken!
Und bleibt an meinem Thun auch Sünde kleiben,
Wo wären dieser Gränzen auch zu stecken?

Die Frömmigkeit darf Alles nicht vertreiben,
Man muß sie selber jezuweilen necken,
Damit auch sie bescheiden möge bleiben!

Den unmündigen Richtern.

Auch ich sah Tage, wo ich oft im Thaue
Der Wehmuth mich dem Erdentand entrissen,
Wo mich der Sünde Spiel mit Kümmernissen
Und Graun anfaßte, wie mit scharfer Klaue.

Nun aber, so den Wurm ich wohl erschaue,
Doch auch das Schöne bin zu sehn beflissen,
Verzeihend, liebend, darf ich mehr mich wissen,
Als da ich streng verwarf, und oft ins Blaue!

Ihr tadelt mich? ihr solltet von mir lernen,
Wie man die milde Heiterkeit entfache,
Darin man frei herabsieht, wie von Sternen.

Doch freilich war das niemals eure Sache:
Man müßte sich vom Ruhepfühl entfernen
Und wohl bedacht sein, daß man immer wache!

Den Bekehrern.

Thut ihr das Eure, fahret fort zu lehren
Und fromme Saat zu streun in alle Winde;
Ich wünsche treu, daß gutes Land sie finde,
Worin sie möge tausendfach sich mehren.

Doch wollt mir nie dem Dichtergeiste wehren,
Der sich bestrebt, daß er gerecht, gelinde,
Das schon Gewordne rein zusammenbinde,
Ein Vorbild jener Welt euch zuzukehren.

Die Starren und die Stumpfen anzuregen
Mit starkem Wort und kühnen Feuergaben,
Mög' euch ein Gott verleihn den besten Segen.

Der Dichter wird die Edeln für sich haben,
Die nur das Stillvollkommne mag bewegen,
Im Besten sie zu stärken und zu laben.

Hohe Poesie.

Ihr fordert von des Sängers Lied Genüsse,
Wie sie das Paradies euch möchte reichen,
Ihr fordert Lust, die rein das Herz erweichen,
In Blüthenwelten euch entführen müsse?

Wohl lieblich sind der Dichterbrust Ergüsse,
Wenn ohne bangen Erdengrames Zeichen,
In freundlichen Gemälden und in gleichen
Nur Freude klingt, nur Rosen glühn und Küsse.

Doch kenn' ich andern Sanggenuß als diesen.
Zwar ohne Kämpfe wird er nicht errungen
Und ohne Schmerzen mag er nicht ersprießen.

Hat aber stark der Geist sich aufgeschwungen,
Dann fühlt er, statt des Spiels in Paradiesen,
Erhaben sich von Himmelslust durchdrungen!

Dem Freunde.

Geliebter Freund, es bleibt dir unbenommen,
Ich werde mit den treuen Worten allen
Doch weder dem Geschlecht der Welt gefallen,
Noch auch dem düstern, stillverzückten Frommen.

Denn beide sind von je bequem geschwommen,
Und wer in ihrem Strom nicht mochte wallen,
Zum Gipfel auf die Mahnung ließ erschallen,
Ist ihnen stets nur ungelegen kommen.

Doch bin ich nicht allhier, nach Gunst zu jagen
Bei Menschen, die das Beste nicht verstehen,
Nein, Wahrheit auszuspähn und frei zu sagen.

Und wenn der Wahrheit Pfad wir männlich gehen,
So schafft auch das ein eigenes Behagen,
Um ihretwillen sich verkannt zu sehen.

Forderung.

Daß Andre, gleich gekehrt zu sichrer Mitten,
Von falschem Licht sich minder lassen blenden,
Und immer klar ihr Leben edler wenden,
Ich hab' es nie geläugnet noch bestritten.

Denn wie vermag in ungeahnten Schritten
Des Menschen Geist sich bildend zu vollenden,
Wenn so Natur wie Glück das Ihre spenden,
Ihn zu erheben zu den reinsten Sitten!

Doch wie ich euch das Eure stets gelassen,
So gönnt auch mir, des Himmels Angebinde,
Wie mirs gewährt, so gut ich kann zu fassen.

Daß ich in Formen meine Kränze winde,
Wie sie zunächst für meine Blumen passen,
Und, was mir fehlt — mit Lust in Andern finde!

Das Edlere.

Dem Höhern nur soll ich die Himmelsgaben
Begeistert preisenden Gesanges weihn?
Nur dem was groß, was heilig und erhaben,
Soll ich der Dichtung reinen Glanz verleihn?

Wohl löblich ist's, mit dem, was wir verehren,
Sich selbst und andre preisend zu erbaun,
Doch edler ist's, auch Niedres zu verklären,
Auch lieb und hold auf Kleineres zu schaun.

Das Große schwingt die eigenen Gefieder
Dem Himmel hoch und herrlich zugewandt,
Allein das Kleine liegt im Staub darnieder,
Verachtend angeschaut und ganz verkannt.

Und sollt' es so, dem Hohne preisgegeben,
Niemals den Tag der reinen Neigung sehn?
Mir gab ein Gott die Kraft, es zu erheben,
Und lieblich solls vor euren Augen stehn.

Der leidende Geist.

Es läßt hienieden sich die Zeit
Ihr altes Recht nicht nehmen,
Sie führt uns fort durch Freud' und Leid,
Wir müssen uns bequemen.

Sie lockt betäubend unsern Geist
Durch ihre bunten Auen,
Und tragen muß er, was sie heißt,
Dazu geduldig schauen.

Doch plötzlich, sieh, ermannt er sich,
Der ersten Freiheit würdig,
Er fühlt sich muthig, kräftiglich,
Den Stunden überbürtig.

Was er geduldet, was er sah,
Und was er tief erfahren,
Liegt nun vor seinen Blicken da
Zum Fassen und Bewahren.

Er nimmt die Bilder zu sich auf,
Erfüllt sich neu mit ihnen,
Geändert ist der Dinge Lauf:
Sie müssen ihm nun dienen!

Und beides fühlt er nun zugleich
In diesem neuen Leben,
Er fühlt sich frei und fühlt sich reich
Im Nehmen und im Geben.

Des schweren Duldens Traurigkeit
Ist herrlich nun gekrönet,
Und all das Weh und all das Leid
Zu Himmelslust versöhnet.

Einladung.

Ihr Alle, die ihr in dem Weltgewühle
Das Herz niemals vertraulich öffnen könnt,
Und denen nie von lastendem Gefühle
An Freundesbrust sich zu befrein gegönnt.

Und denen nie ein liebend Wort ertönet,
Das hold und gut sie wieder neu belebt,
Die ihr umsonst nach jenem Trost euch sehnet,
Der mächtig über schweres Leid erhebt.

O kommt zu mir, die ihr so hart bedrücket,
Trinkt von dem Quell, der euch zu Liebe quillt!
Empfindet mild und lieblich euch erquicket
Und fühlet rein den tiefen Wunsch gestillt.

Ergießt mit mir die Klagen in Gesängen,
Wie's eure Sehnsucht, eure Lust begehrt,
Und findet in den leichten, goldnen Klängen
Das schwere Weh zu süßem Schmerz verklärt.

Und wandelt weiter, seht der Erde Leiden
Mit festem Willen männlich stark gebannt,
Und seht den Schmerz, den Keiner kann vermeiden,
Zum Bau des Lebens herrlichfrei verwandt.

Ihr fühlt gewiß das namenlose Bangen
Des starren Krampfes freundlich aufgelöst,
Und frohen Lebens hoffendes Verlangen
Euch in die Seele rettend neu geflößt.

Sprüche.

Nie braucht der Künstler das Andre zu hassen,
Zu seiner Zeit jedoch muß ers lassen.

Gar Viele reden ein gescheidtes Wort,
Der Künstler stellt's an den rechten Ort.

Im Ganzen ist immer das Einzelne klein,
Damit kann groß das Ganze sein.

Wenn Einer in Worten so gierig wühlt,
Dann merk' ich schon: er hat nichts gefühlt!

Theuer ist ein gefühltes Wort,
Ungefühltes aber geht wohlfeil fort.

Wenn ein Gefühl mir im Herzen glüht,
Dann ist mirs so Alles, so heilig!
Wenn ichs euch geb' in einem Lied,
Ihr lest es mir so eilig!

Das mir sonst so theure Gedicht,
In der bösen Stunde gefällt's mir selber nicht.
Daß du dich jetzt nicht magst dran freuen,
Kritiker, ich will dirs gerne verzeihen.

Nach deinem Sinn soll sich meine Muse betragen? —
Was würden aber meine Leser dazu sagen?

Was ich tief in mir fühle, das ist mein eigen,
Mögt ihr mirs tausendmal anderswo zeigen!

Im Einzelnen mag ich euch ähnlich sein,
Das Ganze jedoch ist einzig mein.

Es bringt in die Welt ein Regen und Leben,
Wenn man ihr etwas zum Prüfen kann geben;
Drum frisch die kräftige That gethan,
Daß jeder sich mag üben dran!

Das macht mir auch meine Sorgen gering,
Daß Wahrheit ist ein so mächtig Ding.

Der Glaub' ist zu vielen Dingen gut,
Zum Richten er's aber allein nicht thut.

Zum Richten treibt es jeden Mann:
Drum lern' er was, damit er's kann!

Dann wär' es uns zu leicht gemacht,
Hätt's guter Wille schon vollbracht!

Wenn du wirklich etwas bist,
Kannst du leicht bescheiden sein;
Aber wer an sich nichts ist,
Dem ist's freilich arge Pein.

Und wie er sich auch immer stelle,
Der Anfänger bleibt ein frecher Geselle.

Wo Grobheit nur die Bahn macht rein,
Da muß man eben ein Grobian sein.

Den hohlen Dummkopf, der sich bläht
Und feine Strafe nicht versteht,
Mußt du mit grobem Schlage treffen,
Sonst wirst du bloß dich selber äffen.

Nichts Abgeschmackteres giebt es auf Erden,
Als wenn ein Flegel verlangt, gehätschelt zu werden!

Das will beim Zwerglein schwerlich gehen:
Auf einen Riesen herabzusehen!

Selbstgefühles Wort, ihr Schwachen,
Schafft euch Aerger und Verdruß?
Sich und Andern zu Genuß
Muß der Dichter sich wichtig machen.

Magst immerhin ein wenig schwärmen:
Wir wollen uns am Dichter wärmen!

Dichtest du mit innerm Wohlbehagen,
Wird dein Werk es auch in Andre tragen.
Bist du nur, wenn es vollendet, froh —
Geht's den Lesern ebenso!

Weil Andre schon den rechten Weg gegangen,
So wählt der Pfiffikus, um neu zu prangen,
Nun grad' mit Fleiß
Das falsche Gleis!

Möge mich der Himmel segnen,
Den Besten recht oft zu begegnen.

Besseres mag den Besten nicht gelingen,
Als Altes und Neues zusammenzubringen.

Dichtest du mit innerm Wohlbehagen,
Wird dein Werk es auch in Würde tragen.
Sieh du nur, wenn es vollendet, steht —
Geht's den Lesern ebenso!

Weil Andre schon den rechten Weg gegangen,
So wählt der Pfuscher, um neu zu prangen,
Nun grad' mit Fleiß
Das falsche Gleis!

Möge mich der Himmel segnen,
Dem Besten recht oft zu begegnen.

Besseres mag dem Besten nicht gelingen,
Als Altes und Neues zusammenzubringen.

Zweites Buch.

Lebensbilder.

In Deiner Macht.

Die Gute, Zarte hängt an dir,
Du siehst die glänzend Frohe
Und deine Sinne drängt's zu ihr
In heller Liebeslohe.

Doch innig liebt die Gute dich:
Sie welkt in stillem Grame,
Verdunkelt ganz verliert sie sich
Vor siegumstrahlter Dame.

Erkennst du noch der Seele Schatz
Und giebst in edeln Gluten
An deinem Herzen ihr den Platz,
Der ihr gebührt, der Guten:

Dann wird sie blühn in Seligkeit
Und ganz ein Engel werden,
Verschwinden wird in Dunkelheit
Vor ihr der Reiz der Erden.

Doch könnte dich das stolze Weib
Der Lieben ganz entziehen,
Für immer wird aus bleichem Leib
Die zarte Seele fliehen.

Die Verlassene.

Fahr hin, fahr hin, du falscher Mann,
Und eile fort zur Lust
In einen andern Liebesbann
An eine andre Brust!

Getäuscht, betrogen hast du mich,
Die Mühe war nicht groß; —
Ich glaubte, was so wonniglich
Dem schönen Mund entfloß!

Betrogen hast die Treue du,
Gebrochen ihr das Herz,
Genommen Glück und Seelenruh,
Gelassen nur den Schmerz.

Fahr hin mit heiterm Angesicht
Und laß mich nur allein!
Die Freude kann dir süßer nicht
Als mir das Sterben sein.

O holde Ruh, wenn ich dahin
Von allem Leid genas,
Von aller Welt vergessen bin,
Still unterm grünen Gras!

Zwei Geschicke.

Er liebt von Herzen, liebt so wahr,
Wie Mund und Augen sprechen.
Sie spielt und tändelt, immerdar
Bereit mit ihm zu brechen.

Er fühlt sich ohne Ruh und Rast
Zu seinem Stern getrieben;
Der Leichtgesinnten wird zur Last
Ein allzutreues Lieben.

Sie sucht sich einen Buhlen neu,
Und heimliches Vergehen
Entdeckt sich endlich ohne Scheu,
Der Arme muß es sehen.

Des Herzens Reichthum, Liebesdrang,
Die Quellen seiner Lieder,
Sie werden leidenschwer und bang
Und beugen ihn darnieder.

Und was ihn sonst erquickt, genährt
Gleich süßem Himmelsbrode,
Wird nun zu Gift ihm; er verzehrt
Und härmet sich zu Tode.

Die Leichte flattert, liebt und lacht
Und äugelt nie vergebens,
Sie fühlt in Siegen ihre Macht
Und freut sich ihres Lebens.

Der Künstler.

„Wie brennt verschmähter Liebe Pein,
Wie drückt sie mich darnieder! —
Und trotz der Schmerzen — kann es sein?
Das Haupt erheb' ich wieder!

Die Trauer, die das Herz mir schwellt,
Die liebende Bewahrung
Des Leides ist's, die mich erhält,
Der Schmerz ist meine Nahrung.

Und das Bewußtsein edler Kunst
Es flüstert muthentglommen:
Da draußen ist dir Glück und Gunst,
Doch innen nichts genommen.

Daß sie geringer dich geschätzt,
Das macht dich nicht geringer.
Die höchste Kraft ist nicht verletzt
Und nicht gelähmt die Finger.

Ertönen laß dein Saitenspiel
Von Lust und Leid und Lieben.
Geraubt ist dir unendlich viel,
Unendlich viel geblieben.

Ja, klang- und wunderreiches Holz,
Ich bleibe dein Gebieter!" —
Und eine Thräne, süß und stolz,
Rinnt von dem Auge nieder.

Sängerloos.

Dem Sänger liegt das Leid so nah! —
Er weilt im Himmelslichte
Und Wonnebilder sieht er da
Mit heiterm Angesichte.

Wenn er die Schönste nun erblickt
In leiblich holdem Leben,
Muß er nicht eben ihr entzückt
Und liebend sich ergeben?

Es ist ja sie, die lange schon
Die lichte Seele kannte,
Die ihm aus höchster Region
Der Himmel niedersandte.

Sie, die das Herz des Dichters nur,
Wie Viele sie begehren,
In ihrer himmlischen Natur
Am reinsten weiß zu ehren! —

Allein die Schönste, glanzumlacht,
Kann nicht dem Armen werden.
Sie wird der Macht, sie wird der Pracht,
Der Herrlichkeit auf Erden.

Wendungen.

Der Troubadour, deß Erdengut
Ein Schwert und edle Töne,
Er liebt mit seelentiefer Glut
Die hohe, stolze Schöne.

Er preist ihr zaubervolles Bild,
Er singt ihr sein Entzücken,
Und sieht sie hold und lächelmild
Zu seinem Liede nicken.

Da heischt er kühn ein heilig Band!
Und hocherzürnt und bitter
Verbannt sie ihn und schenkt die Hand
Dem reichen, mächtgen Ritter.

Ein Hochzeitfest in Fürstenpracht;
Im Schlosse tausend Lichter,
Der Herr in allem Prunk der Macht —
Wie klein erscheint der Dichter!

Doch nicht in sinnlich raschem Blut
Kann Liebe sich erhalten.
Die Gattin sieht die erste Glut
Gemach im Herrn erkalten.

Sie sieht, wie neue Bilder ihn
Mit neuem Reiz erfassen,
Sieht ihn des Hauses Räume fliehn,
Sich ganz allein gelassen.

Und in der tiefen Einsamkeit
Da kommen ihr die Lieder,
Die Herzensneigung ihr geweiht,
Vor Aug und Seele wieder.

Sie sieht die schönsten Tage neu
In Klängen, wundervollen,
Sieht eine Liebe, tief und treu —
Und ihre Thränen rollen.

Im Herzen.

Du siehst das schönste Leben
Und fühlst unendlich tief
Den Reiz den Er gegeben,
Der es zum Lichte rief.

Bewegt von deinem Muthe,
Gerührt von deinem Glück,
Antwortet dir die Gute
Mit gleichem Liebesblick.

Doch des Geschickes Wogen,
Sie fragen nicht nach dir,
Sie sind herbeigezogen
Und reißen dich von ihr.

Und seelenlose Pflichten
Gebieten kalt und hart
Entsagen und Verzichten,
Es herrscht die Gegenwart.

Mit allen Himmelsgaben
Ist deines Lebens Zier
Begraben; doch begraben
Im Herzen, tief in dir!

Ein Strahl erweckt sie wieder
Mit zündender Gewalt,
Und liebend schaut sie nieder
Die herrliche Gestalt.

Vergangne Wonnen gähren,
Bewältigen dein Herz,
Vom Auge rinnen Zähren
In Seligkeit und Schmerz.

„Und solltest für das Leben
Du nicht die Meine sein,
Du bist mir doch gegeben —
In ewiger Liebe mein!“

Die schöne Nonne.

Sie lebt in sanfter Heiterkeit,
Ihr Glück ist, fromme Pflichten,
Gebet und Arbeit jederzeit
Von Herzen zu verrichten.

Ihr Antlitz ist ein heller Schein
Und edel, auserlesen,
Schlank die Gestalt und zart und fein,
Und hold ihr ganzes Wesen.

Und weil in ihr das höchste Licht
Der Seele sich erschlossen,
Ist lieblich über ihr Gesicht
Des Friedens Glanz ergossen.

Sie gleicht in ihrem Lebensgang,
Dem heimlichen und steten,
Der Blum' auf einem Felsenhang,
Den noch kein Fuß betreten.

Wie diese blühend der Natur
Allein zur Lust gegeben,
So blüht die Maid dem Himmel nur
Und seinem ewgen Leben.

An eine junge Frau.

Du lebtest still am stillen Tag,
Am frohen wonniglich,
Und pocht' ans Herz auch banger Schlag,
Die Hoffnung labte dich.

Erfüllung kam, und kam so reich! —
Zur Seite der Genoß
In Liebe dir und Treue gleich,
Im Arm der holde Sproß!

Was den Erwählten Gott verhieß,
Geworden ist es dir:
Die Welt ist dir ein Paradies
In Blüthen-, Früchtezier.

Die Freuden sind so mannigfach,
Die Arbeit ist ein Spiel,
Die Lieb' in jedem Schritte wach,
Und wonnevoll das Ziel.

Wie sind dir deine Sorgen werth!
Wie hoch in deinem Sinn
Fühlst du regierend dich geehrt,
Des Hauses Königin!

Wenn sinnend es dein Geist bedenkt,
Was freundliches Geschick
An Lebensgütern dir geschenkt —
Du fassest nicht dein Glück.

Und dennoch bleibt die Phantasie
Nicht in der Gegenwart,
Und still entzückt ein Schauen sie,
Was eurer Schönstes harrt.

O Neidenswertheste! Fürwahr,
Die nicht erlangt dein Loos,
Gut muß sie sein, im Geiste klar
Und in der Seele groß —

Ein Herz, von Kraft der Sympathie
Und edler Liebe voll,
Wenn neben Höchstbeglückter sie
Sich glücklich fühlen soll!

Ein schöner Sommer.

1.

Wie flossen meine Tage hin,
Von sanftem Licht erhellt!
Mit klarem Geist und frohem Sinn
Beherrscht' ich meine Welt.

Aus meinem Haupt, aus meiner Brust,
Da schuf ich kühn und frei,
Hing am Gewordenen mit Lust
Und fand, daß gut es sei.

Da sah mein Aug' das schöne Bild
In heller Freude Glanz, —
Und Sehnen füllt' mich bang und wild,
Verwandelt bin ich ganz.

Von glühend heißer Leidenschaft
Ist Seel' und Sinn regiert,
Dahin ist alle klare Kraft,
Verwirrung triumphirt.

Sie liebend sehen Tag um Tag,
Zu senden Gruß um Gruß,
Das ist's allein, was ich vermag,
Was ich gewaltig muß. —

Und wolltest du, das alte Glück
Es würde wieder dein?
Sehnst du zur Freiheit dich zurück? —
O nein, o nein, o nein!

2.

Wenn sie so hingegossen ruht,
Das Köpfchen leicht geneigt,
In einem Lächeln hold und gut
Des Herzens Freude zeigt.

Und wenn das liebliche Gesicht
Und blaues Augenpaar
In ihres heitern Sinnes Licht
Mir leuchten doppelt klar.

Wenn mit dem Grübchen, zierlich, klein,
Die Wange zart erglüht,
Das ganze Bild, so jung und fein,
In Lust des Lebens blüht.

Wenn Sehnsucht in den Augen quillt,
Die zärtlich übergehn,
Und Lieb' mit Liebe sie vergilt:
Wie könnt' ich widerstehn?

3.

Verliebte müssen wagen
Und ihr Geschick ertragen.
Je mehr du für die Liebe
Hinopferst ohne Klagen,
Je theurer wird sie selber
In wonnevollen Tagen.
Wenn du dich ihr ergeben,
Dann weg mit jedem Zagen!
Durch alle Gegensätze
Mußt du hindurch dich schlagen,
Um eines Hauptes Länge
Den größten überragen.

4.

Wenn man dich hocherhebt und preist
Und wenn man dich verklagt,
Wenn man dir Freude, Glück, verheißt,
Vorher dir Leiden sagt:

Stets regt sich innig tief in mir
Ein sehnendes Verlangen,
Stets richtet sich mein Blick nach dir
Und hängt an dir gefangen.

Triumphgefühl und Freudigkeit,
Erbangen, Sorge, Schmerz,
Sie alle führen allezeit
Zu dir mich, liebes Herz.
In trübem wie in heiterm Schein,
In Wonnen und in Leiden
Ist gleich dein Zauber: ich bin dein,
Nichts kann von dir mich scheiden!

5.

Wie oft du geweilt bei der Süßen, Schönen,
Stets klopfenden Herzens zu ihr dich sehnen.
Wie oft dein Aug' an ihr gehangen,
Stets glühend wieder nach ihr verlangen.
Wie oft du sie küssend durftest umwinden,
Stets tiefere Leidenschaft empfinden!
Wenn dir's versagt ist, sie zu sehen,
In innigem Herzeleid vergehen,
Und jede Sekunde verloren achten,
Wo ihre Augen dir nicht lachten!
Im Glücke selbst ein Sehnen fühlen,
Durch keine holde Gunst zu kühlen,
Und Herz an Herz, im höchsten Entzücken,
In ihr noch ein fernes Gut erblicken,

Ein Ideal, der Sonne vergleichbar,
Stets unerreicht und unerreichbar — —
Das, das ist Liebe, die Krone des Strebens,
Die höchste Wonne des Erdelebens!

6.

Der Dichter soll die Liebe,
Die warme Herzen hegen,
Die mannigfachen Triebe,
Die mächtig sie bewegen —
Er soll die Freude schildern
Und tiefen Leids Entbrennen,
Damit in seinen Bildern
Die Menschen sich erkennen.

Soll ihm dies recht gelingen,
Muß Alles er erleben:
Drum wird vor allen Dingen
Die Sehnsucht ihm gegeben,
Die ihn in süßen Gluten
Zu Wonn' und Wehe führet,
Daß er in Lebensfluten
Zu innerst wird gerühret.

Wenn hochbegabte Geister
In heitern Regionen,
Erwählten Stoffes Meister
Erhaben, selig wohnen,

So scheint der weiche Dichter
Am Sinnentand zu kleben —
Und holt doch nur die Lichter,
Die alle Welt beleben.

7.

Du sehnest dich, es bebt dein Herz
Im Innersten getroffen,
Und höllenab und himmelwärts
Reißt Fürchten dich und Hoffen.

Gewinnst du nur die kleinste Gunst,
So jubelst du im Glücke,
Doch wandelt Zweifel sie in Dunst,
Geht alles Heil in Stücke.

Du krümmst dich und du windest dich
Bang zwischen Stolz und Liebe;
Wohin du gehst, du findest dich
Ein Raub erglühter Triebe.

Gedanken wirr, ein ganzes Heer,
Sind deines Wegs Begleiter,
Der Sorgen unerschöpftes Meer
Wogt unablässig weiter.

Da hast du's nun, du hoher Geist,
Der du so stark dich fühltest,
In fröhlich leichtem Spiele dreist
Den stolzen Muth dir kühltest!

Daß du in männlichfreiem Gang
Durch's Leben gingst seit Jahren,
Das konnte vor dem höchsten Zwang
Mit nichten dich bewahren.

8.

Ich soll von ihr mich trennen?
Hör' ich die liebe Stimme nur
In ihrer reizenden Natur,
Fühl' ich das Herz entbrennen.

Ihr bin ich wieder eigen!
Was ich gewollt, es ist dahin,
Und Sehnen herrscht in jedem Sinn,
Mich liebend ihr zu neigen.

Kann ich mich nicht verschanzen
Vor einer einz'gen Eigenschaft,
Wie hielt' ich Stand wohl vor der Kraft
Des reizerfüllten Ganzen?

9.

Krank war Liebchen, sie lag im Fieber,
Blaß und leidend aufgeregt.
Hatte sie gleich um so viel lieber,
Küßte die Stirn ihr innig bewegt.

Und sie erkannte mein Herz im Erbangen,
Athmend hob sich und wogte die Brust,
Rosenroth flog über die Wangen
Und die Schmerzen wichen der Lust.

Schweigend ergriff sie die Hand mir und drückte
Sie so zärtlich, lächelnd dabei,
Und ihr thauendes Auge blickte
Herzlichen Dank für Lieb' und Treu.

Nie, so lange wir uns verbunden,
Sah ich die Gute so schön und hold!
Niemals hab' ich so selig empfunden
Inniger Liebe himmlischen Sold.

10.

Was gehen mich die hohen
Geistvollen Schönen an!
Sie mögen unbelästigt
Fortwandeln ihre Bahn.

Von ihnen glüht ja keine
Für mich in holdem Brand!
Sie sind mir Schattenbilder
Hingleitend an der Wand.

Nur die Gestalt, die Liebe
Herführt zum Wonnekuß,
Sie lebt mir und es lächelt
Aus ihr ein Genius!

11.

Sie muß ja wohl bedeutend sein,
Da Einen, der so viel vermißt,
Dem selten zu genügen ist,
Sie ganz genommen ein!

Sie muß ja wohl bedeutend sein,
Da mich, der unterm Firmament
An Kraft und Geist das Größte kennt,
Zu ihr es zieht allein!

12.

Sie hat ihre Huld mir gestanden,
Erhört mein dringendes Flehn;
Momente des Glückes verschwanden,
Zu lieblich, um zu bestehn.

Doch sie sind wiedergekommen
Und kehren mir ferner zurück;
In sehnenden Herzen entglommen
Muß Wahrheit werden das Glück.

Und bis sie wieder erschienen,
Könnt' es zu viel mir sein,
Zu dulden, zu harren, zu dienen
In Lebens- und Liebespein?

13.

Trag immer Leid und Bangen,
Der bösen Geister Saat.
Ist Alles doch vergangen,
Wenn sie dir wieder naht!

Wenn sie mit süßer Kehle
Dir haucht, daß du geliebt,
Und ihre ganze Seele
Dir innig sich ergiebt.

Wenn, ach, die Herzen pochen,
Von höchster Lust verzehrt! —
Ein Augenblick ist Wochen
Des Leids, der Sorge werth.

14.

Die düstern Bilder kommen nur,
Wenn's in der Seele Nacht ist:
Das ist die Stunde, die für sie
Und ihren Spuk gemacht ist!

Doch geht die Sonne wieder auf
Der Liebe, ziehn sie weiter,
Und Alles wird dann wieder traut,
Und Alles wieder heiter.

15.

Als ich nicht mein Schätzchen kannte
Und nur das in ihr erblickte,
Was mein sehnend Herz erquickte,
Fand der blind in Lieb' Entbrannte
Ueber Alles lieblich sie.

Klarheit brachten die Geschicke,
Und ich kann in ihrem Wesen
Wie in einem Buche lesen.
Anders nun erscheint dem Blicke,
Anders, ach — noch holder sie!

16.

Du thust, o Freund, mir weise dar,
Wie manches ihr gebricht,
Und machst es siegend offenbar —
Du kennst die Liebe nicht.

Erschiene mir die Zauberin
Gar ohne Fehl und Schuld,
Wo sollt' ich mit der Fülle hin
Von Lieb' und Liebeshuld?

Vermöcht' ich von der schönsten Hand
Zu nehmen Glück um Glück
Und holder Neigung Pfand um Pfand
Und gäb' ihr nichts zurück?

Süß ists dem Edeln, dankbewußt
Der Lieben zu verzeihn.
Nur dies kann übervoller Brust
Beruhigung verleihn.

17.

Laßt mich leben und bewußt sein,
Kraft und Muth in meiner Brust sein!
Laßt mich volle Lust empfinden,
Glühendes Genügen finden.
Laßt mit Freude Leid mich fühlen,
Schmerzen in dem Herzen wühlen.
Laßt im Kampfe Stärke quellen,
Hoffnung das Gemüth erhellen —
Und erhöht in jedem Sinn
Laßt mich fühlen, daß ich bin!

18.

Ja, für Vieles raubt die Liebe
Mir die Sympathie,
Was ich emsig wohl betriebe
Ohne sie.

Was der Tag in tollem Schreien
Preist und hebt empor,
Ihm vermag ich nicht zu leihen
Herz und Ohr.

Doch was edle Geister schufen
Und erhöht in Glanz,
Vor die Seele kann ichs rufen
Klar und ganz.

Tausend schöne, neue Lichter
Gehn mir auf darin,
Und ich fasse meiner Dichter
Höchsten Sinn.

Tausend neue Lieder klingen
Mir im Herzen dann,
Daß ich ihrer werth zu singen
Hoffen kann.

19.

Das Wunder Jugendblüte,
Das Wunder Leibeszier,
Das Wunder Liebesgüte,
Sie alle siehst du hier!
Siehst sie in Sonnenklarheit,
Beseligt Zug um Zug
In tiefster Lebenswahrheit — —
Genug, o Herz, genug!

20.

Immer wieder dienen müssen
Und von vorn beginnen,
Um, was früher man besessen,
Wieder zu gewinnen,

Ob es auch auf kurze Zeit nur
Wieder uns verbliebe:
Häßlich ist es sonst im Leben,
Reizend in der Liebe.

Warst du Herr des ganzen Landes
In beglückten Zeiten,
Köstlich ist es doch, ein Fleckchen
Wieder zu erstreiten.
Mochte dich der Kuß der Holden
Himmelwärts entführen,
Lieblich ists, den Saum des Kleides
Streifend zu berühren.

21.

Denkt euch Augen, glänzendblaue,
Die mich liebevoll betrachten,
Frische, rothe, schöngeformte
Lippen, die nach Küssen schmachten.

Denkt euch Arme, weiß wie Lilien,
Die mich zärtlich fest umschlingen
Und dem lieblichen Verlangen
Alsogleich Erfüllung bringen.

Denkt ein Herz euch, engelgütig,
Das in himmlischem Entzücken
Jubelt, wenn es ihm gelungen,
Den Geliebten zu beglücken.

Denkt euch einen Muth, entschlossen,
Nur auf mich allein zu hören,
Und von Allem wegzusehen,
Was im Glück uns könnte stören! —

Denkt ihr das so recht lebendig,
Daß ihr es mit Augen sehet,
Kann ichs euch nicht übelnehmen,
Wenn vor Neid ihr fast vergehet!

22.

Mögt von den Fraun ihr denken,
Wie es für euch sich schickt! —
Wenn ihre Huld sie schenken,
Ihr Auge Güte blickt —

Wenn sich des Gebens Wonne
Durch ihre Brust ergießt
Und leuchtend wie die Sonne
Das Antlitz überfließt:

Dann sind sie lichte Engel,
Vollkommen ganz und gar,
In diese Welt der Mängel
Gesendet wunderbar.

Des Himmels höchste Sphären
Eröffnen sie uns dann,
Und knieend sie zu ehren
Drängt es den edeln Mann.

23.

Wenn tiefbegnügt du lächelst,
Weil süß in Liebeslust
Sich die Gedanken wiegen,
Lebendig und bewußt.

Wenn dein Gesicht ein Himmel,
An dem zu dieser Frist
Auch das geringste Wölkchen
Nicht zu gewahren ist.

Und wenn das Auge leuchtet
Von innerm Sonnenlicht,
Das ewig sich erneuend
Aus deiner Seele bricht:

Dann fühl' ich nicht Entzücken
Im tiefsten Herzen nur —
Ich schau in sel'gem Bilde
Die Zukunft der Natur!

Was lebt, muß dahin kommen,
Wo du, o Liebste mein!
Das kann allein der Himmel,
Das Ziel der Schöpfung sein.

24.

Der Anfang unsrer Liebe
War frühem Lenze gleich,
Wo Sonnenschein und Regen
Sich streiten um das Reich.

Doch wie die Sonne steigend
Zuletzt den Sieg erringt
Und der beglückten Erde
Den Wonnemonat bringt —

So bracht' uns treue Liebe
Frohwachsend mit der Zeit
Ein wunderbares Leben
Voll klarer Seligkeit.

Nun gleicht ein Tag dem andern,
Doch jede Stunde giebt,
Was unser Herz begehret,
Was unsre Seele liebt.

Und scheint an jedem Tage
Das Gleiche zu geschehn,
Nicht kann in holder Stille
Das Leben stille stehn.

Wie Maienzeit der Erde
Die reichste Zier gewährt,
So sehn wir überschwänglich
Der Seele Schatz gemehrt.

Bruder Lustig

im

neunzehnten Jahrhundert.

Wer nicht Spaß verstehen will,
Soll sich nur von hier entfernen!
Wer ihn aber nicht versteht,
Soll ihn 'mal verstehen lernen.

Vorwort.

I.

Jeder kennt den Bruder Lustig,
Wie die reizenden Geschichten
Des verehrten Brüderpaares
Frisch und treu von ihm berichten.

War ein auserlesner Bursche,
Fröhlich durch die Welt zu wandern!
Muthig, von der besten Laune,
Gut sich selbst und gut den Andern.

Als ein abgedankter Kriegsmann
Schenkt' er von der kleinsten Habe
Dreien Alten, nacheinander
Nahend mit dem Bettelstabe.

Doch in jene guten Greise
War vermummt der heilge Peter.
Daß ihm solche Herzensgüte
Löblich schien, begreift ein Jeder.

Drum gefiel's ihm auch, als vierter
Unsern Mann zu invitiren,
Fernerhin mit ihm zusammen
Durch die Lande zu spazieren.

Wie bekannt ist, konnte Petrus
Außer andern guten Sachen
Kranke heilen und die Todten
Wiederum lebendig machen.

Einen Bauer, nah dem Tode,
Ließ er frische Kraft erlangen,
Aber als ein wahrer Heilger
Wollt' er keinen Lohn empfangen.

Bruder Lustig sah's mit Staunen;
Und nicht wenig sich erbosend:
„Nimm's doch an, du dummer Teufel,"
Rief er, in die Seit' ihn stoßend.

Petrus folgt' ihm, von dem Bauern
Ließ er sich ein Lamm verehren.
Bruder Lustig sollt' es richten
Und es dann mit ihm verzehren.

Bei der Arbeit fühlte dieser
Nach dem Herzen ein Verlangen,
Und so war es denn in Kurzem
Durch den rüst'gen Schlund gegangen.

Peter kommt und just am Herzen
Will der Heilge satt sich.essen.
„Herz?" — erwiedert Bruder Lustig —
„Wirklich? — Konntest du's vergessen?

Denk doch nach! Ein Lamm, das hat ja
Gar kein Herz! Du mußt es wissen!“ —
„War mir neu“, entgegnet Peter,
Jetzt zu wandern nur beflissen.

Doch den Burschen will er zwingen,
Seine Sünde zu gestehen,
Und er läßt in einem Fluß ihm
An den Mund das Wasser gehen.

„Willst bekennen, daß das Herz du
Von dem Lamme dort genommen?“ —
„Nein“, rief Jener. Nichts gestand er:
Lieber wollt' er um hier kommen.

Petrus mußt' ihn wohl erretten,
Der sich doch Respekt erworben! —
Und sie kamen in ein Land, wo
Die Prinzessin war gestorben.

Der Apostel weckt sie wieder.
Doch aufs neue dann von hinnen
Will er gehen unbelohnet.
Lustig glaubt, er sei von Sinnen.

Und er kann sich nicht enthalten,
Tüchtig wieder ihn zu stauchen
Und zu flüstern: „Willst du's nehmen?
Weißt ja doch, daß wir es brauchen!“

Selber nahm er dann das Gold an,
Das man bot. Nach einer Weile
Theilt der heilige Apostel
Dieses in drei gleiche Theile.

Und er sagt: „das ist der meine,
Jener sei von dir besessen,
Doch den dritten soll erhalten,
Wer das Herz vom Lamm gegessen."

„So? — dann ist er mein!" ruft Bruder
Lustig. Ohne sich zu säumen
Fängt er an, den dritten Haufen
Ganz gemüthlich aufzuräumen.

„Wie?" ruft Peter, „hat ein Lamm denn
Auch ein Herz?" — „Du willst wohl scherzen,"
Ist die Antwort. „Ganz natürlich!
Alle Thiere haben Herzen!"

Den Apostel dünkt es jetzo
Dennoch gut, ihn zu verlassen.
Bruder Lustig ist zufrieden,
Zieht alleine seine Straßen.

Aus dem Ranzen ist begreiflich
Bald das viele Gold geschwunden.
Doch ihn wiederum zu füllen
Hat ein Mittel er gefunden.

Wieder starb 'ne Königstochter,
Alles will in Leid vergehen,
Und er denkt: ich will sie wecken,
Wie vom Alten ich's gesehen.

Er versucht's; doch war ihm leider
Das Erweckungswort entfallen,
Und es wär' ihm schlecht ergangen,
Ließ es Petrus nicht erschallen.

Dieser half ihm aus der Klemme,
In der Noth erscheinend plötzlich,
Weil er eben den Gesellen
Brav erfunden und ergötzlich.

Doch damit er nicht zu Hülfe
Stets aufs neue müsse kommen,
Gibt er seinem Ranzen eine
Eigenschaft zu seinem Frommen.

Was in ihn er nämlich wünschte,
Flog hinein und war sein eigen.
Alles nun, was er begehret,
Muß sich ihm erreichbar zeigen!

Erst an zwei gebratnen Gänsen
Prüft er dieses Zaubers Kräfte,
Und die Gänse waren seine.
O das fröhliche Geschäfte!

Er vernimmt sodann von einem
Schlosse, welches nicht geheuer
Wegen böser Geister wäre,
Und ihn reizt das Abenteuer.

Geht hinein und schläft darinnen,
Wie in einer sichern Schanzen.
Als die Teufel ihn beschweren,
Wünscht er sie in seinen Ranzen.

Trägt den Ranzen in die Schmiede
Und von schlaggewohnten Händen
Läßt er ihn zusammenhämmern,
Bis die Teufel drin verenden.

Nur ein einz'ger blieb am Leben,
Der in einer Falte weilte
Und befreit mit großem Schrecken
In die Hölle wieder eilte. —

Was nun Bruder Lustig ferner
Sich für Zeitvertreib erwählte,
Ist zu viel, als daß ich reimend
Günst'gen Lesern es erzählte.

Endlich ist er alt geworden,
Und wie er nun doch mit Ehren
Diese Welt verlassen könne,
Soll ein Eremit ihn lehren.

Dieser sagt: „Es sind der Wege
Zwei; der eine führt zur Hölle,
Und der andre, dies behalte,
Leitet zu des Himmels Schwelle.

Breit und lieblich ist die Straße,
Welche zu der Hölle führet,
Die zum Himmel aber mühsam,
Eng und steil, wie sich gebühret."

Bruder Lustig denkt im Herzen:
„Diesen steilen Weg zu wandern,
Wär' ich wohl ein rechter Narre —
Nein, ich wähle mir den andern."

Geht ihn munter, bis er endlich
Ankommt an dem Thor der Hölle.
„Wer ist draußen?" — „Bruder Lustig.
Hurtig, öffnet auf der Stelle!"

Drinnen grade war der Teufel,
Welcher einst im Ranzen steckte,
Und es kann sich Jeder denken,
Wie die Fordrung ihn erschreckte.

Er ermahnt die Andern dringend,
Ihm den Eintritt zu versagen,
Weil er sonst in seinem Ranzen
Alle ließ' zu Tode schlagen.

Abgewiesen muß der Wackre
Seinen Weg zum Himmel nehmen.
Doch hier will ihn einzulassen
Sich der Pförtner nicht bequemen.

Seine Worte, seine Gründe
Unbeachtet bleiben sieht er,
Und er sagt darum zu Petrus:
„Gut, so nimm den Ranzen wieder!“

Jener nimmt ihn, um ihn ferner
In dem Himmel zu bewahren.
Doch nun wünscht sich Bruder Lustig,
In den Ranzen selbst zu fahren! —

Und so kam er in den Himmel,
Ist darin und bleibt darinnen. —
Die Moral aus der Erzählung
Möge Jeder selbst gewinnen.

———

II.

Unter meinen Schulkamraden
War ein Bursche, der von Allen,
Die den Cicero gelesen,
Stets am besten mir gefallen.

Nicht daß er sich ausgezeichnet
Durch besondre Lernbegierde!
Doch in allen Thorenstreichen
War er unsre größte Zierde.

Ein vortrefflicher Geselle,
Und ein arger Schelm daneben.
War ihm gleich, ob er sich selber
Oder Andre preisgegeben.

Sich Genüsse zu versagen,
Keiner war's von seinen Zügen;
Doch mit Andern sie zu theilen
Schafft' ihm doppeltes Vergnügen.

Voll von jenen schönen Mähren,
Die in frischen Herzen leben,
Hab' ich wohlbedacht den Namen
Bruder Lustig ihm gegeben.

War ihm angenehm zu hören,
Nahm ihn an mit frohen Mienen,
Und entschloß sich dann im Ernste,
Ganz und gar ihn zu verdienen.

Auf der hohen Schule blieb sein
Wissen immer sehr zerstückelt,
Aber seine wahren Gaben
Haben trefflich sich entwickelt.

Endlich als bemooster Bursche
Mußt' er eben doch sich fragen,
Wie er, nach der letzten Sendung,
Sich durchs Leben möge schlagen.

Wer ist heutzutag wohl ähnlich
Dem Soldaten alter Zeiten?
Wer vertraut sich der Fortuna,
Harrend ihrer Freundlichkeiten?

Wer ist überall und nirgends,
Bald im Süden, bald im Norden,
Wie ihm eben durch den Weltlauf
Grade der Beruf geworden?

Wer ist glücklich, ohne daß ihn
Andere darum beneiden?
Und wer hilft, wenn die Geschicke
Ganzer Völker sich entscheiden?

Er erwog es und es ward ihm
Plötzlich vor den Augen helle.
In dem Lande seiner Väter
Nahm und füllt' er seine Stelle.

Doch in dem erkornen Stande
War er keiner von den Großen,
Und es brauchen drum sich diese
Nicht an seine Art zu stoßen.

Sie verfolgen hohe Zwecke!
Aber er gesteht euch offen,
Daß er aus bescheid'nen Gründen
Endlich seine Wahl getroffen.

Ruhm und Arbeit seines Handwerks
Sind ihm eine Nebensache,
Mittel zu dem Zwecke: daß er
Seinem Vorbild Ehre mache.

Doch in unserem Jahrhundert,
Wo die Wissenschaft im Flore,
Ist er, wie naiv im Herzen,
Von bewußterem Humore.

Ist bei seiner feinern Bildung
Reicher auch an Passionen;
Und es muß ein freies Handeln
Mannigfacher ihm sich lohnen.

Wie er sich in deutschen Landen
Immer frohen Muths ergetzte;
Was den heil'gen Kameraden
Und den Ranzen ihm ersetzte;

Wie gar manche Schwierigkeiten
Zu besiegen ihm gelungen,
Sollt ihr jetzt in Liedern hören,
Die er selber hat gesungen.

Doch in dieses Erdelebens
Innrer, äußerer Bedrängniß
Gilt nicht nur des Menschen Wille,
Nein, es gilt auch das Verhängniß.

Und so werdet ihr zuletzt auch
Sicherlich mit Antheil lesen,
Was in unserem Jahrhundert
Unverhofft sein Loos gewesen.

1.

Froh ging ich mit dem Wanderstabe
Da kam ein Bettler zu mir heran
Und rief: „Ach eine kleine Gabe
Für einen alten, blinden Mann!"

Ich hemmte den Schritt, um zu verweilen,
Und sagt' ihm: „Ich selber bin nicht reich,
Zwölf Kreuzer noch hab' ich — soll ich theilen
Und sechse davon spenden euch?"

„O thut's!" rief jener ohne Bedenken,
„Es wird euch nützen sicherlich!
Denn wenn die Bettler einander was schenken,
Da freuen die Engel im Himmel sich!"

„Wahrhaftig?" rief ich. „Auf der Stelle
Soll deine Seele befriedigt sein!
Du sollst den Sechser haben, Geselle,
Und ihr Vergnügen die Engelein."

2.

Wenn doch heute der Apostel
Noch auf Erden wandelte,
Reich zu machen jeden Burschen,
Der als Braver handelte!

Oder, da die Welt dem Heil'gen
Zum Besuche jetzt zu rund —
Wenn man doch noch mit dem Satan
Könnte schließen einen Bund!

Einen Bund, wo man gemüthlich
Durch das Leben könnte gehn
Und mit Freuden alle Tage
Mitten in der Fülle stehn.

Einen Bund, wobei der Böse,
Wie sein Netz er auch gestellt,
Sich von dem gewitzten Burschen
Endlich sähe doch geprellt.

Leider ist das nun vorüber!
Mündig worden ist die Zeit
Und es heißt nun: hilf dir selber,
Mensch, in deinem Herzeleid!

3.

Novemberlüfte wehen,
Das Fähnlein thut sich drehen
Auf unserm Nachbarhaus.

Es gießt gewaltig Wasser,
Der Tag ist heut ein nasser
Was mach' ich mir daraus?

Im wohlgeheizten Zimmer,
Mit Appetit wie immer
Sitz' ich beim Abendschmaus.
Im Rauchfang stöhnt es traurig,
Es tobt und wettert schaurig —
Was mach' ich mir daraus?

Der goldne Wein, der Braten,
Der Kuchen wohlgerathen,
Wie reizend sieht das aus!
Der Wirthin Ungeduldig
Bleib' ich es wieder schuldig —
Was mach' ich mir daraus?

4.

Spenderin der Tageshelle,
Unerschöpfte Segensquelle,
Du erweckst mit deinen Gluten
Reiz und Lust an jeder Stelle.

Gabst dem Boden in der Stille
Eine Gras- und Saatenhülle,
Die wir bald erblicken werden
In der höchsten Kraft und Fülle.

Machtest diesen Weg hier trocken,
Daß man leicht und ohne Stocken
Auf dem sommerfeinen Staube
Wandern kann durch grünen Roggen.

Und in einer kleinen Stunde
Fachtest du in meinem Schlunde
Einen Durst an, daß ich wahrlich
Lechze jetzt gleich einem Hunde!

Seh' ich dorten an der Ecken
Nicht den Arm die Schenke strecken
Nach dem wohlbekannten Freunde?
Großer Gott, wie wird mir's schmecken!

5.

Ich wollte mir erwählen
Den angenehmsten Stand,
Der, ohne mich zu quälen,
Mich nährt' im Vaterland.

Wo schon die Eingangspforte
Zu froher Lebensbahn
Uns ohne viele Worte
Sogleich wird aufgethan.

Wo nicht durch Kenntnißproben,
Nicht durch ein Meisterstück
Verschoben, aufgehoben
Wir sehn ein Menschenglück.

Wo man in schöner Freiheit
Die lange Zeit besiegt,
Von grauer Einerleiheit
Zu buntem Treiben fliegt.

Wo man mit frischem Muthe
Und nicht in Amtes Bann
Aufschlagen seine Bude
An jedem Orte kann.

Wo Hin- und Herspazieren
Im goldnen Sonnenlicht,
Das Leben zu studieren,
Geboten ist als Pflicht.

Wo man als kleiner König
Sich auf den Adler setzt
Und sich dabei nicht wenig
Am hohen Flug ergetzt.

Und wo nach heiterm Spiele
Der Lohn der Arbeit winkt,
Am rascherreichten Ziele
Der goldne Segen blinkt.

Kurz, wo in reichem Frieden
Blüht eine Freudensaat! —
Ich war sogleich entschieden,
Und wurde — Literat.

6.

Der Fachgelehrte, soll er euch
Ein Bändchen produciren,
So muß er seinen Gegenstand
Sorgfältig durchstudiren.

Schon höher steht der Philosoph.
Will er entstehen lassen
Ein Werk, so braucht er nur den Geist
Der Sache zu erfassen.

Am höchsten steht der Literat.
Ohn' irgend was zu treiben,
Kann reizend er und wundersam
Euch über Alles schreiben.

7.

Vorwärts ist die Welt gelaufen,
Machte gar gewalt'gen Lärmen,
Und man sah den großen Haufen
Einzig für das Neue schwärmen.

Später sang man auf Verlangen
Den Gekühlten andre Lieder,
Rückwärts ist die Welt gegangen,
Und das Alte preist man wieder.

Wozu diente wohl die Posse?
Daß der Kluge drüber lachte
Und als schreibender Genosse
Sich vergnügte Tage machte.

8.

Wer kann, wenn sich der Himmel
Gefällt in düstrer Miene,
Mit heiterm Muthe schaffen? —
Ja, wenn die Sonne schiene!

Und scheint sie klar und golden:
Darf solch ein Tag verfließen
In dumpfer Luft der Stube?
Hinaus, um zu genießen!

Hinaus, im Licht zu schwärmen! —
Bei so bewandten Dingen
Begreift sich, daß ich wenig
Vermag vor mich zu bringen.

9.

Sie hat ein Schelmenaug', sie hat
Ein Wänglein euch, fürwahr,
Das ist als wie ein Rosenblatt
So zart, so fein und klar.

Sie hat die zierlichste Gestalt,
Das niedlichste Gesicht.
So jung — erst achtzehn Sommer alt —
So schön! — und liebt mich nicht!

Was Wunder, wenn mit Zauberkraft
Es hin zu ihr mich zieht
Und wenn in toller Leidenschaft
Mir die Vernunft entflieht?

10.

Der Kamerad.

Wie magst du dich um diese Sonne drehn,
In offenbarer Passion erglüht?
In ihren Zügen ist kein Geist zu sehn,
In ihren dunkeln Augen kein Gemüth!

Bruder Lustig.

Wär' er von Geist und Seele mehr erfüllt,
Der schöne Leib, als er es ist bereits,
Es wär' in ihm ein Wunder uns enthüllt! —
Allein auch so schon, Guter — welch ein Reiz!

11.

Der Kamerad.

Sie ist zierlich, das ist wahr,
Doch ihr Herz ist kühle,
Und ihr mangeln ganz und gar
Zärtliche Gefühle.

Bruder Lustig.

Freilich! Aber meine Glut
Möchte darum eben
Diesem schönen kalten Blut
Liebeswärme geben.

Süßen Eifer weckt sie mir;
Und in Lust und Lachen
Auch ein Flämmchen noch in ihr
Hoff' ich anzufachen.

12.

Zwei Magnete ziehen mich
Mit dem gleichen Zauber an,
Daß ich hin- und hergelockt,
Nimmer mich entscheiden kann.

Kommen wird's, ich seh' es schon,
Wie dem Zufall es gefällt,
Der so nah mich einem bringt,
Daß er mich gewaltig hält.

Nun, wenn ich es sagen soll,
Dieses macht mir keine Pein:
Was das Loos mir bringen mag,
Immer wird es lieblich sein.

13.

Erst wenn man älter wird,
Lernt man sich freuen
Und mit Verstand und Herz
Freuden erneuen.

Ach, wie süß ist ein Kuß,
In guter Stunde
Frisch geraubt zierlichem
Und rothem Munde!

Zuckender Wonneblitz,
Glühendes Leben,
Rosig ätherisches,
Himmlisches Leben.

Schwindet dahin das Glück,
Nicht ist verloren,
Was dir auf's neue stets
Wieder erkoren.

Reizend Vergängliches
In schönem Kranze
Wird überschwängliches,
Seliges Ganze.

14.

Jeder weiß, daß Muselmänner
Mehr als eine Frau sich nehmen,
Und daß diese weit entfernt sind
Ihrer Stellung sich zu schämen.

Wir als Christen sollen eine
Nur zum Eheweibe haben —
Gut! — das find' ich in der Ordnung,
Da vergönnt uns andre Gaben.

Doch nun kommen Frauenzimmer,
Die mit sonderbarem Witze
Fordern, daß der deutsche Jüngling
Auch ein Liebchen nur besitze!

Nicht in einem Zeitraum etwa
Nur, das wäre noch vernünftig —
Nein, er soll im ganzen Leben
Einer Einz'gen bleiben zünftig.

Wandernd durch verschiedne Zeiten,
Wandernd durch der Erde Gauen
Nur ein Aug für Eine haben,
Nur an Einer sich erbauen:

Das, ihr Guten, zu verlangen
Ernstlich, ist ein Unterwinden,
Das ich mich nicht kann enthalten
Etwas lächerlich zu finden.

Das im eignen Interesse
Besser ein Gedanke bliebe:
Da zuletzt doch jede fordert,
Daß man sich in sie verliebe!

15.

In ein Mädchen sich verlieben,
Heißt gehören ihr allein,
Heißt nur sie vor Augen haben,
Blind für alles Andre sein.

Stets verliebt in Eine bleiben,
Heißt von dem, was hold und fein
In der Zahl der andern Schönen,
Immer ohne Kunde sein.

Stets verliebt in Eine bleiben,
Heißt für Andere von Stein,
Heißt ein ungerechter Richter —
Heißt ein dummer Teufel sein.

16.

Welch ein schönes, reiches Leben,
Welche Mannigfaltigkeit!
Jeder hat Natur gegeben
Eigene Vollkommenheit.

Klar und lieblich ist die Blonde,
Wie der heitre Sommertag,
Wie die Landschaft, die besonnte,
Wann ertönt der Wachtel Schlag.

Süßes Räthsel ist die Braune,
Unergründlich bleibt ihr Herz.
Was verräth die traute Laune?
Ernste Regung oder Scherz?

Augen schwarz und voller Feuer,
Hochgebietend allzumal,
Welch ein herrlich Abenteuer,
Sendet ihr der Liebe Strahl!

Blondes Haar und dunkle Augen,
Blaue Augen, schwarzes Haar,
Wie sie schön zusammentaugen,
Sonderbar und wunderbar!

Und die Schelmische, die Kleine,
Und die Stolze, die sich bläht,
Und die Schlanke, Zarte, Feine
Neben der voll Majestät!

Alles dieses mußt du sehen
Und du mußt es fühlen auch,
Sollst du nicht durch's Leben gehen
Dürftig, nach Philisterbrauch.

Daß nicht jede dich beglücket,
Daß nicht jede himmelan
Das geliebte Herz entzücket —
Dafür ist zuvor gethan.

17.

Sagt, worin doch liegt der Zauber,
Der uns in die Schenke zieht,
Daß, wenn wir an sie gedenken,
Jeder andre Wunsch entflieht?

Ist es das Gefühl der Freiheit,
Daß ich hier den ganzen Tag
Kommen kann und sitzen bleiben
Oder gehen, wenn ich mag?

Daß ich nach Belieben treibe
Alles, was das Herz begehrt,
Daß mir Schweigen ist und Reden,
Lachen, Jubeln unverwehrt?

Oder das Gefühl der Gleichheit:
Daß für Unterschiede blind
Wir von allen Zechgenossen
Kameraden, Brüder sind?

Sind es jene holden Bilder,
Die mir nahen still ersehnt,
Wenn ich mich zu süßem Träumen
In die Ecke hingelehnt?

Oder ist es die Gesellschaft,
Wenn sie froh zusammensitzt
Und die Laune Scherz auf Scherze
Und der Ernst Gedanken blitzt?

Ist es liebendes Erinnern
An erlebte Fröhlichkeit,
Was dem Ort für unsre Seele
Diese große Macht verleiht?

Oder ist es jenes Wunder,
Staunenswürdig überaus,
Daß wir in der trauten Stube
Nicht zu Haus und doch zu Haus? —

Alles ist es miteinander,
Was uns solche Lust gewährt
Und zu einer Götterhalle
Den bescheidnen Raum verklärt.

18.

Soll ein Trank uns wahrhaft letzen
Und erfreuen Herz und Sinn,
Muß ihn auf die Tafel setzen
Eine hübsche Kellnerin.

Wenn ihn auch ein Kellner brächte
Von demselben Fasse her —
Nur von ihr ist es der ächte,
Nur von ihr begeistert er!

Sehen wir mit heitern Blicken
Auf die Schenkin jung und schlank:
Wie sie sich zusammenschicken,
Hübsches Mädchen, edler Trank!

Edler Trank, er macht empfänglich,
Steigert unsre Sympathie,
Und wir fühlen überschwänglich
Holder Jugend Poesie.

Steht sie erst in Scherz und Lachen
Voller Lust und Leben da,
Können wir beim Trinken machen
Allerliebste Studia.

19.

Ihr Reichen, die ihr jeden Wein
In euren Kellern führet,
Ihr wißt nicht, welche Seligkeit
Das Herz beim Trinken rühret.

Ihr laßt als Herrn euch nur herab,
Die Sorten zu probiren,
Und nickt ihr Beifall, müssen sie
Zuletzt sich gratuliren.

Mir, wenn das Glück mir eine gönnt
Von den berühmten Lagen,
Ist's ein Ereigniß, eine Lust,
In Worten nicht zu sagen.

Ein Wunder steht die Flasche da!
Es würde der Entzückte
Nicht daran glauben, wenn er sie
Nicht mit den Händen drückte.

Er schenkt, er nippt, er kostet ihn —
Er wagt es, ihn zu trinken,
Und möchte vor dem Himmelstrank
Anbetend niedersinken.

Er fühlt den Adel, fühlt die Kraft,
Sein Auge blickt nach Oben,
Er trinkt und trinkt und setzt nur ab,
Um Gott den Herrn zu loben.

Das ist ein Glanz, ein Wohlgeruch,
Ein Strömen und ein Flammen! —
Es lodert alle Poesie
In einen Punkt zusammen.

Wo wärt ihr Reichen je bewegt
Von solchen Wonneschauern?
Genau genommen müßte man
Von Herzen euch bedauern.

Und doch, so schlecht begreift der Mensch,
Was dient zu seinem Frommen,
Daß jetzt der Wunsch in mir sich regt,
In euren Fall zu kommen!

20.

Ach die Welt, sie ist so traurig,
Voller Sorge, voller Pein!
Und das Herz, es sehnt sich immer
Nach des Glückes Sonnenschein.

Wenn nun Einer durch das Leben
Wie durch eine Wüste schweift,
Ist es wohl zu staunen, wenn er
Endlich nach der Flasche greift?

Wenn er sich den Trost vergönnet,
Der ihn mit sich selbst versöhnt
Und mit genialen Lichtern
Ihm die graue Welt verschönt?

Ja, auch der ist zu begreifen,
Der sich so darein versenkt,
Daß er ohne seine Labung
Gar nicht mehr zu leben denkt.

Den die Sehnsucht immer weiter
Führt in diesem Zauberkreis,
Daß von ihm er einen Ausweg
Nimmermehr zu finden weiß.

21.

Ich liebe den Wein, der golden blinkt,
Mit hellen Gluten lockend winkt,
Den man so lange gerne trinkt,
Bis man besiegt zu Boden sinkt.

Ich liebe den Wein in munterm Kreis,
Ich liebe den Wein, wenn glühend heiß
Der Sommer uns bethaut mit Schweiß,
Gekühlt und frisch auf Winters Eis.

Ich liebe den Wein, den froh citirt
Der Wirth mit Höflichkeit servirt
Und während alles pokulirt
Gefällig in sein Buch notirt.

22.

Keine Schulden soll ich machen?
Nur von dem, was ich besitze,
In so schlechten Zeiten leben?
Schweigt, sonst bringt ihr mich in Hitze!

Euer Rath ist gut für Reiche,
Deren Renten stets sich mehren,
Doch für unser Einen muß man
Ihn für abgeschmackt erklären.

Hätt' ich niemals borgen wollen,
Himmel, welch ein Hundeleben
Hätt' ich in der Welt geführet!
Nimmer würd' ich mir's vergeben!

Daß ich Welt und Menschen kenne,
Daß ich Torten kenn' und Weine,
Daß mein Kopf erleuchtet, dank' ich
Meinen Schulden ganz alleine.

Daß ich froh mein Loos ertrage,
Daß ich lernte mich gedulden,
Daß ich frevelnd nie gemurret,
Dank' ich einzig meinen Schulden.

Und natürlich, wie die Menschen
Immer hoffen auf der Erde,
Hoff' auch ich, daß ich sie später
Wieder heimbezahlen werde.

23.

Von Natur gerecht und eifrig,
Wahr in Allem, was ich sage,
Wär' ich im Besitz von Reichthum
Für die Menschen eine Plage.

Braucht' ich, mit gewissen Renten,
Mir aus Niemand was zu machen,
Himmel, welch ein Flegel wär' ich,
Welche Geißel für die Schwachen!

Da ich aber, von Fortuna
Schlecht begünstigt, Hülfe brauche
Und unstreitig brauchen werde
Bis zu meinem letzten Hauche:

Bin ich höflich, nicht nur gegen
Jene, die mich just versorgen,
Sondern gegen alle Andern,
Die vielleicht mir künftig borgen.

Endlich ist mir's leicht geworden
Meinen Hang zu überwinden,
Und so kommt's, daß Christ und Jude
Nun mich liebenswürdig finden.

24.

Der Kamerad.

Briefe hier für dich, mein Bruder,
Eben von der Post gekommen. —
Nun, was fällt dir ein? Du hast mir
Fast die Hand ja mitgenommen!

Bruder Lustig.

Nimm's nicht übel, alter Schwede!
Ach, mit welchem Glutverlangen
Hab' ich nicht auf sie gewartet
Und mit welchem Herzerbangen!

Der Kamerad.

Nun, was ist dir? Welch ein Aussehn! —
Traun, um Mitleid zu erwecken! —
Will ein Gläubiger dich vielleicht mit
Einem Ultimatum schrecken?

Bruder Lustig.

Wär's nur das! — O Menschen, Menschen!
Können Herzen widerstehen
Solchen Worten, solchen Gründen?
Nein, die Welt muß untergehen!

Nimmer kann die Mutter Erde
Ein Geschlecht noch länger tragen,
Das wie Eis der Pole kalt bleibt,
Wenn die bravsten Bursche klagen.

Höre! — Den um Vorschuß bat ich.
Hundert Gulden wollt' ich schreiben,
Und ich schrieb nur achtzig: konnt' ich
In bescheidnern Gränzen bleiben?

Um ein Darlehn bat ich Jenen.
Wenig schienen siebzig Gulden,
Dennoch wollt' ich ihm in Demuth
Achte nur und fünfzig schulden.

Und was meinst du? Alle beide
Senden statt des Kornes Hechsel,
Senden statt des Brots mir Steine —
Senden Worte statt der Wechsel!

Nun, ihr Freunde, wünsch' ich Eines:
Keiner binde mit mir an!
Fürchterlich, ihr wißt, ist jener,
Welcher nichts verlieren kann!

25.

Du wirfst mir vor, daß ich gewiß
Im letzten Jahr versprochen,
Dich heute zu bezahlen, Freund,
Und nun — mein Wort gebrochen.

Versprochen hab' ichs allerdings,
Und ganz im besten Glauben,
Es werde mir der Dinge Stand
Das Halten auch erlauben.

Allein du weißt ja, lieber Freund,
In diesem Erdeleben
Kann Jeder sein Versprechen nur
Mit der Bedingung geben:

Wenn die Erfüllung möglich ist. —
Es hängt in seinen Thaten
Der Mensch von einem Schicksal ab,
Und Manches kann mißrathen.

Das Schicksal kann verdammen ihn
Zum Warten und zum Passen,
Und nur den guten Willen muß
Es unverkümmert lassen.

Den guten Willen kann man drum
Allhier allein versprechen.
Wer ihn verlöre, würde traun
Sein Wort dem Freunde brechen!

Da ich nun zahlte herzlich gern,
Könnt' ich nach Wunsch nur schalten,
So hab' ich, was ich kann, gethan —
Und dir mein Wort gehalten!

26.

Erster Zechgenosse.

Sagt, wo bleibt denn Bruder Lustig?
Ist er aus der Stadt geschlichen?
Ist er unpaß? — Oder ist er
Gar zur Tugend abgewichen?

Der Kamerad.

Keine Sorge! Jetzt gerade
Handelt er, wie's ihm gebühret —
Jetzt, mit Fleiß und Mühe freilich,
Wird ein Meisterstreich vollführet! —

Seine „Jesuiten" sind euch
Allen in die Hand gekommen —

Zweiter Zechgenosse.

Wohl! doch haben wir an ihnen
Keine Mühe wahrgenommen!

Der Kamerad.

Mußten doch geschrieben werden! —
Sieben Hefte sind erschienen,
Und mit Manuscript zu fünfen
Ist der Freund bereit zu dienen.

Sieben andre —

Zweiter Zechgenosse.

Was, es werden
Mehr noch als ein Dutzend Hefte?

Der Kamerad.

Allerdings, mein guter Bursche!

Zweiter Zechgenosse.

Gratulire zum Geschäfte! —
Doch wann soll die Prachterzählung
Endlich denn ein Ende finden?

Der Kamerad.

Nie! — wofern er nicht den Faden
Selbst zerreißt aus höhern Gründen! —

Erster Zechgenosse.

Hübsche Regeln der Aesthetik! —
Eine lustige Geschichte
Wittr' ich hier!

Zweiter Zechgenosse (für sich).

Ein Gaunerstückchen!

Mehrere Stimmen.

Weih uns ein! Geschwind, berichte!

Der Kamerad.

Wie sein jetziger Verleger
Ihn gekränkt vor Jahr und Tagen
Als er, dringend angegangen,
Ihm den Vorschuß abgeschlagen —

Wißt ihr Alle! Galle färbte
Seine Wange gelb und gelber —
Rache sann er! — Und zum Glücke
Bot sich ihm der Schnöde selber.

Durch den „Jesuitenzögling,“
Eine seiner nettsten Sachen,
Fand der Knicker sich bewogen,
Einen Antrag ihm zu machen!

Da sie wieder Mode waren,
Sollt' er schreiben „Jesuiten“ —
Großes Werk! — Der Gute, glücklich,
Ließ sich bitten erst und bieten.

Bracht' ihn ganz und gar in Eifer,
Bis ihm seine Laune paßte!
Darauf legt er den Contract vor,
Den er mit Bedacht verfaßte.

Jener, der in einer Stimmung,
Wo man nur den Zweck beachtet,
Unterschreibt, nachdem er flüchtig
Die Bedingungen betrachtet.

Im Contracte stand indessen,
Was für jedes Heft zu spenden,
Aber nicht, in wie viel Heften
Die Erzählung zu beenden!

Und es fuhr ein wunderbarer
Genius in unsern Guten!
Bosheit und gerechte Rache
Schürten seine Dichtergluten.

Und es reihte Heft an Heft sich,
Bald erschienen waren sieben —

Zweiter Zechgenosse.

Meistentheils aus andern Büchern,
Selbst Romanen, abgeschrieben!

Der Kamerad.

Einerlei. Wir wissen Alle,
Wie wir uns behelfen müssen,
Wenn uns eine Handlung antreibt
Zu poetischen Ergüssen.

Kurz, es ist dem Freund gelungen,
Die Conflicte so zu drehen
Und zu steigern, daß noch immer
Keine Lösung abzusehen.

Zweiter Zechgenosse.

Unglückseliger Verleger! —
Noch dazu sind jene Frommen
In der letzten Zeit so ziemlich
Wieder außer Curs gekommen!

Der Kamerad.

Allerdings. Auf diesen Umstand,
Ueber den der Freund entzückt ist,
Wurde mit ein Plan gegründet,
Der vielleicht schon jetzt geglückt ist!

Bruder Lustig erscheint.

Der Kamerad.

Heiter leuchtet seine Stirne!
Bravo, bravo! — 's ist gelungen!

Bruder Lustig.

Wohl! Ein Sieger kehr' ich wieder,
Und der Feind, er ist bezwungen!

Alles, was ich oft und glühend
Von der Nemesis erbeten,
Alles, Freund, ist mir geworden:
Rache hab' ich und Moneten!

Der Kamerad.

Schnell das Nähere berichte
Dieses int'ressanten Falles!
Alle sind wir höchst begierig —
Denn die Freunde wissen Alles.

Bruder Lustig.

Wie das Manuscript ich heute
Vorgelegt und kurz erkläre,
Was es bringt und wie das Ganze
Weiter nun zu führen wäre:

Zuckt der Würdige die Achseln,
Wie's Verleger nur verstehen,
Und mit des Verdrusses Miene
Ruft er: „Das kann nicht geschehen!

Lieber Freund, Sie müssen endlich
Mit dem Ding zum Schlusse kommen!
Das Int'resse für den Stoff hat
Schon bedeutend abgenommen —

Und ich würde Schaden leiden,
Und ich würde mich blamiren! —
Nein, ein Heft nur — oder zweie
Höchstens — kann ich noch ediren."

Ruhig sag' ich ihm dagegen:
Was ich aus dem Stoffe mache
Und wie viel ich Hefte liefre,
Bester, das ist meine Sache!

Ihre ist es, Alles was ich
Noch erfinden mag und schreiben,
In die Druckerei zu fördern,
Zu bezahlen, zu vertreiben.

„Sind Sie klug?" — Und höhnisch blickt er
Mich ein wenig abgeschmackt an.
Aber ich erwiedre freundlich:
„„Sehn Sie gütigst den Contract an!""

Und er liest — und lang und länger
Wird sein Antlitz — an die Rippe,
Sichtlich, pocht ihm die Beschämung
Und ein Fluch entbebt der Lippe.

„Und Sie wollen?“ — „„Ohne Zweifel,
Was ich rechtlich kann verlangen, —
Unterm Schutze der Gesetze
Enden was ich angefangen.

Schreiben — schreiben nach der Regel,
Wie der Grundplan es erfodert,
Wie die Musen mich begeistern,
Wie die Glut des Schaffens lodert!

Herr, erwägen Sie den Stoff nur!
Welch ein Ocean von Ränken! —
Und ich muß doch gründlich strafen
Sie, die Recht und Tugend kränken!““ —

Bitter lächelnd und verlegen
Nickt der Gute mit dem Haupte.
Doch nach einer kleinen Pause
Sagt' er milder, als ich glaubte:

„Lieber Freund, Sie sind talentvoll —
Dieses Lob muß Ihnen zollen,
Wer das Glück hat, Sie zu kennen —
Sie vermögen, was Sie wollen!

Wären Sie mir wohl im Stande,
Die Geschichte so zu wenden,
Daß wir unsre Jesuiten
Mit zwei Heften doch beenden?“

Und er faßt die Hand und drückt sie
Mir zu wiederholtenmalen.
„Sie erweisen einen Dienst mir
Und ich werd' ihn auch bezahlen.“

„„Schwierig ist's! — Allein dem Dichter
(Gott verzeih mir meine Sünde!)
Ist in Wahrheit nichts unmöglich —
Und für Alles weiß er Gründe!““

„Thun Sie's — und ich will mich's etwas
Kosten lassen! — Sie verlangen?“ —
„„Wenn ich denke, wie viel Tage
Mit dem Plan mir draufgegangen!

Welche Studien ich seit Jahren
Schon gemacht zu diesem Zwecke!
Welche Mühe nun mich's kostet,
Wenn ich neue Gränzen stecke —

Wenn ich den Ideenvorrath
In verengte Formen zwänge
Und im kleinsten Raum das Beste
Künstlerisch zusammendränge —

Wenig scheint mir's, wenn ich fodre,
Daß die Handlung mir entrichtet,
Was sie für ein Dutzend Hefte
Sonst zu geben mir verpflichtet!““

„Viel zu viel!“ — „„Ich find' es billig!““
„Nicht die Hälfte kann ich bieten!“ —
„„Gut, dann führ' ich meinen Plan aus!““ —
„Teufel! — Nein! — ich bin's zufrieden!“ —

Der Kamerad.

Trefflich, trefflich! — viele Tage
Wird es die Gespräche würzen!

Zweiter Zechgenosse.

Aber nun: die große Mühe,
Die Erzählung abzukürzen!

Bruder Lustig.

Diese hat ein genialer
Einfall schon mir abgenommen —
Eine Lichtidee, die glücklich
Auf dem Wege mir gekommen.

In dem einen Hefte will ich
Noch auf's Höchste die Verbrechen
Steigern, um sie dann im letzten
Grausig Schlag auf Schlag zu rächen.

Ja, die Nemesis, ich will sie
Schrecklich dießmal walten lassen!
Und erschüttert soll der Leser
Tugend lieben, Sünde hassen! —

Gnädig bleiben uns die Musen
Und die Dichtkunst, sie florire! —
Hurtig, Wirthin: eine Bowle
Ananas! — ich regalire!

27.

Der Kamerad.

Ei, mein Freund, warum so finster?
Kam dir etwas in die Queere?
Welch ein Blick das! — Deinem Namen
Machst du heute wenig Ehre.

Bruder Lustig.

Ach, da lieh mir einer dreißig
Thaler, 's ist ein Jährchen eben,
Und nun will der Kerl, ich soll sie
Heut durchaus ihm wiedergeben.

Der Kamerad.

'S ist doch in der That empörend!
Wenn sie so tyrannisch werden,
Diese Herrn, wie soll ein braver
Bursche noch gedeih'n auf Erden?

Bruder Lustig.

Du hast Recht! Ich hatt' ein Drittel
Heute wirklich mitgenommen;
Doch zur Strafe seiner Grobheit
Soll auch das er nicht bekommen.

Der Kamerad.

Brav gehandelt! — Doch wie meinst du?
Eben schlägt es halber Viere.
Wollen wir ein Stündchen plaudern?
Gehen wir zu gutem Biere?

Bruder Lustig.

Nein, mein Freund. Da diese Zehne
Doch so gut sind wie gefunden,
Schaffen wir bei Rüdesheimer
Heut uns wahrhaft schöne Stunden.

28.

Einen Thaler sah ich endlich
Wieder in der Rechten blinken
Und ich wollt' ihn ohne Zögern
In dem besten Wein vertrinken.

Denn dem Wirth gefiel's, bedenklich
Eine Weile stehn zu bleiben,
Als ich jüngst noch einige Flaschen
Ihn gebeten aufzuschreiben.

Mußte wirklich mich entschließen,
Was ich heute trinken wollte,
Zu bezahlen, wenn mir nicht ein
Herbes Nein erblühen sollte.

Wie ich eile, zu gewinnen,
Was ich inniglich begehre,
Kommt mir eben ein bekannter
Armer Teufel in die Queere.

Und ich frage, wie's ihm gehe.
Er erwiedert: „Miserabel!
Hab' ein halbes Dutzend Kinder,
Aber nichts für ihren Schnabel.

Wenn mir heute nicht der Himmel
Einen guten Menschen sendet,
Weiß ich nicht, wie diese Woche
Für die armen Würmer endet."

Ernst vernahm ich diese Rede,
Und gerührt in meinem Herzen
Fühlt' ich mich in einer Klemme,
Wahrlich, voller Seelenschmerzen.

Dieser Hoffnung, wie gewährt' ich
Mit Vergnügen ihr Erfüllung!
Doch der Durst, er ist vorhanden
Und er fordert seine Stillung.

Beide Wünsche sind berechtigt;
Und für welchen zwischen beiden
Soll ich mit gerührter Seele,
Trockner Kehle mich entscheiden?

Ich erwog sie nach einander,
Ich bedachte und ich kämpfte,
Bis ich meinen innern Aufruhr
Fest mit dem Entschlusse dämpfte:

„Diesem Armen sei geholfen,
Seine Noth, sie sei vergessen
Heute, morgen, übermorgen —
Und die Kinder sollen essen.

Darum aber soll mit nichten
Ungelabt die Kehle bleiben!
Essen jene, will ich trinken,
Und der Wirth soll wieder schreiben.

Das Bewußtsein edeln Handelns,
Geben wird es mir die Stärke,
Daß ich muthig, unerschüttert
Wieder schreiten kann zum Werke.

Das Bewußtsein edeln Handelns,
Mir ein Ansehn wird es geben,
Daß sie dort, mich zu bedienen,
Mit erneutem Eifer streben.“

Führt' es aus, und heiter sah ich
Alles in Erfüllung gehen:
Unserm Wirthe war's unmöglich,
Meinem Wort zu widerstehen.

Nie in meinem ganzen Leben
Hat mir so der Wein gemundet!
Und fürwahr den besten Ausweg
Hat mein gutes Herz erkundet.

29.

Der Reiche macht aus seinem Schatz
Ein Kunstwerk, ein Gebäude,
Das er zu fördern ist bestrebt
Mit Fleiß nach jeder Seite.

Was man dazu gebrauchen kann,
Das spendet man nicht gerne!
Drum bleibet just dem Reichen oft
Der Ruhm des Gebens ferne.

Der Arme lebt von Tag zu Tag,
Er kann sich nichts erwerben,
Deßwegen ist bei ihm auch nichts
Zu stören, zu verderben.

Bekommt er was, so ist es sein
Und braucht ihn nicht zu reuen;
Er kann damit nach Herzenslust
Des Bruders Herz erfreuen.

Verschenkt er's, hat er morgen nichts,
Behält er's, übermorgen.
Drum streut er's hin und morgen wird
Für ihn das Schicksal sorgen.

Besonders ist's, wie ich bemerkt,
Der allerletzte Gulden,
Den man in seiner Tasche kann
In keinem Falle dulden.

Es ist, als könnt' unmöglich er
Besiegen das Verlangen
Nach seiner lieben Brüder Schaar,
Die ihm vorangegangen.

Und will man ihn vergeuden nicht
In Speisen und Getränken,
Will man sich selber nicht erfreun —
So muß man ihn verschenken.

30.

Daß es nicht selten mir passirt,
Das wieder zu verschenken,
Was ich empfangen hier und dort,
Wer will es mir verdenken?

Ich sehe für mein Leben gern
Von Herzen frohe Mienen!
Und wenn ich schenkte, sind sie mir
Noch immer so erschienen.

31.

Das Geben, Freund, das weiß ich auch,
Ist seliger als Nehmen.
Doch hast du nichts, so mußt du wohl
Zum Nehmen dich bequemen.

32.

Jüngst, nach vielen Jahren, traf ich
Einen Schulkameraden wieder,
Und an alte lustige Streiche
Mahnt' ich ihn und alte Lieder.

War der einst fidele Bursche
Unterdessen fromm geworden,
Ja, sogar der Schlimmsten einer
In dem Obscuranten-Orden.

Denn nachdem er still vernommen
Meine fröhlichen Ergüsse,
Wollt' er mir beweisen, daß ich
So zur Hölle fahren müsse!

Großer Gott, wie war er häßlich
In dem abgeschmackten Eifer!
In dem Auge trübe Gluten,
Auf der Lippe Schaum und Geifer.

Endlich sagt' ich ihm gelassen:
„Lieber Bursche, jedem feinen
Und geläuterten Geschmacke
Mußt du widerlich erscheinen.

Dennoch, weil du es im Grunde
Redlich meinst bei deinem Hassen,
Wird dich Gott, der gnadenreiche,
In den Himmel kommen lassen.

Werden aber solche Schuhu's
Nicht ein Raub der alten Schlange,
Dann, mein Freund, ist mir für einen
Lustigen Vogel gar nicht bange!"

33.

Wer lachen kann, soll lachen
Und andre lachen machen.
Den Lacher, nie verschlingt ihn
Der Langenweile Rachen,
Worin wir leicht verfallen
Dem alten, bösen Drachen.
Dagegen wird Vergnügen
Auch Lieb' in uns entfachen
Und Huld, ein Ruhm den Starken
Und ein Gewinn den Schwachen.
Die Freude, sie verschönt uns,
Daß Engel uns bewachen
Und leicht, in gutem Winde
Hinfährt des Lebens Nachen.
Kurz, diese Gottesgabe
Ist gut zu tausend Sachen!

34.

Der Kamerad.

Auf, Bruder, wirf dich schleunig
In deinen besten Anzug,
Heut fahren wir zum See hin
Gleich mit dem ersten Bahnzug!

Bruder Lustig.

Nein, heute nicht, mein Guter,
Laß ab in mich zu dringen!
Den Tag hab' ich beschlossen
In Arbeit zuzubringen.

Ich kann ja doch nicht jenen,
Die mir geneigtest borgen,
Es ganz allein belassen,
Für mein Bestehn zu sorgen!

35.

Ja, ja, 's ist wirklich mangelhaft
Das Dasein auf der Erde!
Kein Stand und keine Eigenschaft,
Worin man nicht entbehrte.

Bist du ein Künstler, mußt du sehn,
Wie Andre Schlachten wagen,
Hervor daraus als Sieger gehn
Und Alles überragen.

Suchst du als Handelsmann das Glück,
Das regem Geist gebühret,
So dichtest du kein Bühnenstück,
Das uns zu Thränen rühret.

Bleibst du zu Hause, fromm und schlicht,
Und widmest dich dem Fleiße,
So hast du das Vergnügen nicht
Der wechselvollen Reise.

Verweilst du in Venetia,
Kann dich Paris nicht laben;
Und gehst du nach Amerika,
So bist du nicht in Schwaben.

Besiehst du alles weit und breit,
Zu wandern nur beflissen,
So wird man die Gelehrsamkeit
Dafür an dir vermissen.

Willst du als muntrer Junggesell
Der Freiheit Lust genießen,
So kann dir nicht der Freudenquell
Des Ehestandes fließen.

So wird sich stets, wenn Eines dein,
Das Andre dir entwinden.
Da mag der Henker glücklich sein
Und sich befriedigt finden!

36.

Im Schwunge meiner Jugend hatt' ich
Der Freuden viel, der Sorgen wenig.
O Lust! Nicht hätt' ich tauschen mögen
In jener Zeit mit einem König.

Jetzt, wo der Geist mir etwas luftig,
Die Güter dieser Welt dagegen
Höchst inhaltsvoll erscheinen — — ließ ich
Am Ende mich dazu bewegen.

37.

Der Kamerad.

Aber Freundchen, welche Miene!
Sag, wohin ist deiner hohen
Stirne Glanz, wohin dein Lächeln
Voller Schelmerei geflohen?

Kommst mir grade vor, wie Einer,
Den die Sünden seiner Jugend
Endlich reun und der so eben
Den Entschluß gefaßt der Tugend.

Welche feierliche Würde,
Zu frappiren einen Blinden! —
Kann mich wahrlich nicht enhalten,
Höchst ergötzlich dich zu finden!

Bruder Lustig.

Lache nur! Ich aber habe
In den allerschönsten Stunden
Nach so viel verlornen Jahren
Reines — wahres Glück gefunden.

38.

Die, Bruder, liebt mich ernstlich,
Ihr Herzchen ist verloren!
Sie hat, es ist kein Zweifel,
Vor allen mich erkoren.

Ich merk's an ihren Grüßen,
Ich merk's an ihren Blicken,
An ihres Mundes Lächeln,
An ihren Händedrücken.

Und dürfte nun ein Edler
So holdem Wunsch sich weigern?
Pflicht ist es, meine Neigung
Zur höchsten Glut zu steigern!

39.

O Freund, wie bin ich selig!
Ich habe dir gebeichtet,
Nichts weiter drum verhehl' ich.

Wie viel ihr auch erreichtet,
Ihr irrt unwiderstehlich,
Wenn Lieb' euch nicht erleuchtet.

Zum erstenmal im Leben
Bin einer süßen Schönen
In Treuen ich ergeben.

Mit welchen Schmeicheltönen,
Mit welchem holden Streben
Heilt aber sie mein Sehnen!

Wie trachtet sie voll Güte
Nur daß sie mich erfreue!
Wie lohnt die Lieberglühte

Den Treuen stets auf's Neue!
O frischen Glückes Blüthe! —
Denn neu ist mir die Treue!

40.

Ich will's gestehen, früherhin
Da machte Henriette
Mit jugendlichem, leichtem Sinn
Ein wenig die Kokette.

Sie sagt es selbst, ihr Herzchen war,
Wenn sie gefiel, erheitert.
Doch so ist's nicht mehr: ganz und gar
Hat Liebe sie geläutert.

Du lachst — Unglauben im Gesicht? —
Ich hätt' es sollen lassen,
Dir mitzutheilen, was du nicht
Begreifen kannst und fassen.

41.

Mein allerliebstes Schätzlein,
Die hat etwas vom Schlänglein
Und ebenso vom Kätzlein.

Klug ist sie wie das Schlänglein
Und hat, mir zu entschlüpfen,
Ein angebornes Hänglein.

Sie hat ihr eignes Köpfchen,
Gerade wie das Kätzlein,
Und spielt mit ihrem Tröpfchen.

Auf einmal hackt das Pfötchen!
Und klag' ich dann, so macht ihr's
Nicht das geringste Nöthchen.

42.

Nie so verliebte Blicke
Hat sie mir zugewendet,
Wie sie dem Nebenbuhler
In Menge heut gespendet!

Kann ich mich wohl noch täuschen?
Nein, nein, ich bin betrogen,
Und was sie mir geschworen,
War Alles nur gelogen! —

Nun sollt' ich als Geprellter
Mich wohl unendlich schämen
Und dann in dumpfen Schmerzen
Gemach zu Tode grämen?

Wie? Oder sollt' ich wüthend
Mein Leben rasch verkürzen
Und ohne viel Besinnen
In einen Fluß mich stürzen?

Ihr würdet wohl vergebens
Erwarten solche Thaten,
Obwohl ich heftig zürne,
Daß sie mich so verrathen.

Erst soll in einem Rausche
Der Aerger untergehen!
Und haben wir's beschlafen,
Dann laßt uns weiter sehen.

43.

Da geht die schöne Hexe
Mit leichtem Tritte wieder
Und schlägt in halber Reue
Das Schelmenauge nieder.

Wie rosengleich die Wange,
Wie frisch und roth das Mündchen!
Als wär' es erst geschaffen
Vor einem Viertelstündchen.

Sie ist und bleibt doch immer
Die Reizendste von Allen! —
Ach, daß der Stolz mich abhält,
Ihr um den Hals zu fallen!

44.

O thörichte Verkennung!
So geht's, wenn man die Reine,
Anstatt das Herz zu prüfen,
Nur richtet nach dem Scheine.

Sie glaubt', ich würde lauer!
Damit ich treu verbliebe,
So that sie schön dem Andern
Und schärfte meine Liebe.

Dies hat sie mir gestanden
Mit Blicken hold und bräutlich,
Mit wonnevollen Küssen —
Und Alles wird nun deutlich.

O liebenswerthe Falschheit!
O schmeichelhafte Lüge!
Viel reizender als Wahrheit
Sind solche Winkelzüge.

Wie muß in ihrem Herzen
Die tiefste Liebe brennen,
Daß sie zu solchem Spiele
Sich hat entschließen können!

Als ich gerührt ihr sagte
Viel tausend schöne Sachen,
Da glänzt' in ihrem Antlitz
Das inniglichste Lachen.

45.

Ist's möglich, solche namenlose Tücke,
Sie kann in einem Weiberherzen hausen?
O wie in mir des Zornes Wetter brausen,
Daß ich mich selber gern zerriss' in Stücke!

Sie schwur 'nen Eid, daß sie nur mich beglücke!
Sich treulos nur zu denken, macht' ihr Grausen —
So schien es wirklich! — und es waren Flausen! —
Vor solcher Falschheit in den Staub dich bücke!

Ein braver Kerl ist stets bei euch verloren!
Ihr heuchelt schön und drum unwiderstehlich
Und werdet schöner nur in frohem Lügen.

Doch habt ihr überzeugend erst geschworen,
Dann, welche glühende Begierde, schmählich
Den Thoren, der euch glaubte, zu betrügen!

46.

Du guter Bursche, du traust dem Wort,
Als könnte sie dir nicht lügen?
Auch gegen den eigenen Vorsatz wird
Die Falsche dich betrügen.

'S ist ihre Natur, 's ist ihr Talent,
Dir eine Nase zu drehen,
Und auch ihr größtes Vergnügen zugleich:
Wie könnte sie widerstehen?

47.

Für Schmetterlinge Blumen,
Zu lohnen ihren Flug,
Für die Kokette Männer,
Sie finden sich genug.

Es ist ihr höchstes Leben,
Zu ändern ihre Wahl,
Und immer mehr als Einer
Gilt die gesammte Zahl.

Das konntest du vergessen
Und so dich lächerlich
Für alle Zeiten machen?
O Blinder, schäme dich!

Du wolltest Trauben lesen
Von Dornen, und mit Hohn
Bist du gestochen worden! —
Du hast verdienten Lohn.

Nachwort.

So ergings dem Bruder Lustig
In dem neunzehnten Jahrhundert!
Jeder wird sein Loos bedauern,
Der den heitern Geist bewundert.

Was so großes, großes Unheil
In der Welt schon angerichtet:
Blinde Liebe, blinder Glaube
Hat des Guten Glück vernichtet.

Jene listige Sirene,
Die zuerst ihn ausgezogen,
Hat den armen Burschen endlich
Ohne Scham und Scheu betrogen.

Seine Wuth war ohne Grenzen
In dem ersten Augenblicke!
Später trug er melancholisch
Und ergeben sein Geschicke.

Aber seine gute Laune
Hat er nimmermehr gefunden,
Und nach seinem jüngsten Liede
War auf einmal er verschwunden.

In dem letzten halben Jahre
Hatt' ich wieder ihn getroffen,
Und ich kannte seiner Seele
Glück und Liebe, Furcht und Hoffen.

Er gehörte zu den Herzen,
Die sich, lusterfüllt, im Leben
Noch bei weitem liebenswerther,
Als in ihren Reimen geben.

Drum ist mir sein Herzeleid auch
Und die Flucht aus unsern Hallen
Viel betrübender gewesen,
Als den andern Freunden allen.

Und bei wem und wo ich immer
Mich nach ihm erkunden wollen,
Nichts erfuhr ich von dem Guten:
Bruder Lustig war verschollen. — —

Jahre waren hingeschwunden,
Als mich eine kleine Reise
In ein gutes Städtchen führte,
Schlicht gebaut nach alter Weise.

Schlendre durch die einz'ge Straße,
Kirche, Rathhaus anzuschauen,
Und auf einmal — ist es möglich?
Darf ich meinen Augen trauen?

Ja, es ist der Bruder Lustig! —
O mit wie geschwinden Füßen
Eilt' ich meinem Freund entgegen,
Um ihn jubelnd zu begrüßen.

Herzlich dankt' er, doch ein wenig
Auch verlegen, will mir scheinen.
Und ich rief: „Nun, alter Schalk du,
Bist du wieder auf den Beinen?

Treibst du hier dein Schelmenhandwerk
Ohne Concurrenz, im Stillen?“ —
Und erschreckt von diesen Worten
Rief er: „Schweig, um Gotteswillen!

Nichts von jenen alten Zeiten,
Nichts von jenen tollen Schwänken!
Ach, mein Freund, an diese Dinge
Darf ich nimmermehr gedenken.“

„Wie?“ entgegnet' ich verwundert.
„Doch — was ist aus dir geworden?
Welch ein Anzug! — Aktenbündel! —
Bist du treulos unserm Orden?“

Stille war er augenscheinlich
Eines innern Kampfes Beute.
Dann jedoch mit Würde sagt' er:
„Freund, du bist mein Gast für heute!

Auf ein reiches Mittagessen
Mußt du allerdings verzichten —
Hausmannskost! — Wie mir's ergangen,
Will ich auf dem Weg berichten.“

Was erfuhr ich? Gegenwärtig
Scheint mir Alles noch ein Mährchen!
Doch ich will es euch erzählen,
Treulich Alles auf ein Härchen.

Wie der arme Bruder Lustig
Unsern heitern Kreis geflohen,
Spöttereien zu entgehen,
Die ihn trafen, die ihm drohen,

Und die frevelhafte Dirne,
Die sein treues Herz zerrissen,
Jede neue Reisestunde
Weiter hinter sich zu wissen:

War ein Onkel so gefällig,
In dem Städtchen hier zu sterben,
Vorher aber zu bedenken
Den Gemüthlichsten der Erben.

Wie sich staunend seine Blicke
An der Göttermeldung weiden!
Wie sie fliehen, die vergebens
Sonst bekämpften Seelenleiden!

Als er kam, um sich zu stellen,
Seinen Namen anzugeben,
Einen Vetter lernt' er kennen
Und sein Töchterlein daneben.

Zwanzig Jahre hatte diese,
War im Hause rasch und tüchtig,
Hübsch, nicht eben sehr gebildet,
Dafür aber streng und züchtig.

Reize waren es, nach denen
Früher er nicht sehr begehrte,
Die er aber nach dem Unfall
Um so inniger verehrte.

Immer war sein Herz ein weiches!
Und der alte, durchgesiebte
Bruder Lustig mußt' erleben,
Daß er sich im Ernst verliebte!

Doch wie soll er seinen Vetter,
Wie sein herbes Kind gewinnen?
Und wie kann er ohne Sorgen
Beide zu erobern sinnen?

Nahm die Hälfte von der Erbschaft,
Einen Sack mit neuen Gulden,
Und mit wiederholten Seufzern
Zahlt' er heimlich seine Schulden.

Wie die Gelder jetzt nach allen
Seiten in die Ferne ziehen!
Viele haben unserm Guten,
Aber keiner viel geliehen.

Eben war ein Aemtchen ledig,
Das mit Schreiben, Registriren
Seinen Mann zur Noth ernähret;
Er verstand's zu acquiriren.

Und im Rausche seiner Tugend,
Die das ganze Städtchen billigt,
Wirbt er um die Hand der Schönen,
Und die Hand — sie wird bewilligt! — —

Schweigend hört' ich die Geschichte,
Melancholisch und beklommen.
Da, mit rührender Beschämung,
Hat er meine Hand genommen.

Und der Gute sagt: „Mein Bruder!
Denke dich in meine Lage!
Konnt' ich Vagabunde bleiben
Bis in meine alten Tage?

Alles muß ein Ende nehmen,
Und zumal die Liebesiechen
Müssen endlich in sich gehend
Gleich den Andern unterkriechen.

Doch, mein Freund, nun bitt' ich Eines!
Brav ist meine Frau von Herzen,
Aber manches ihr zuwider:
Laß das Necken und das Scherzen!"

„Gut!" — Wir traten in das Zimmer,
Das die Frau gerade fegte,
Weil ein Kind von wenig Wochen
Etwas in den Weg ihr legte.

Als ich glücklich mich erkläret,
Die Verehrte zu begrüßen,
Strebte sie mit einem Lächeln
Ihren Ausdruck zu versüßen.

Aber hinter diesem Lächeln
Sah ich eine Röthe scheinen,
Daß ich über unsres Wackern
Ehestellung war im Reinen.

Zu der Mahlzeit ließ er muthig
Eine Flasche Rheinwein holen.
Aber sein Benehmen hat ihm
Rasch ein Funkelblick befohlen.

Und er schenkte mir ein Gläschen.
„Trinke, Bruder, mit Behagen!
Ich — ich halte mich an's Wasser,
Das ich besser kann vertragen."

Sah ihn heiter an und wollte
Rufen: „Dieser Spaß ist prächtig!"
Doch ich schwieg; denn die Gestrenge
Sah herüber sehr verdächtig.

Um die Knickerin zu strafen,
Leert' ich selbst die ganze Flasche,
Unbekümmert, wie sie zürne,
Wie sie hinterdrein mich wasche.

Von dem braven Wein befeuert,
Hab' ich mich sogar erdreistet
Ihr ein Stückchen zu erzählen,
Welches einst der Freund geleistet.

Doch da sah ich den Gesellen
Plötzlich weiß wie Kreide werden.
Ungesehen, mir verständlich
Macht' er ängstliche Geberden.

Ihr begreift, daß dieser Schrecken
Meine gute Seele rührte.
Sagte schließlich, daß ich selber
Jenen tollen Streich vollführte.

Ihre Miene schien zu künden:
Dieser werde mir gestohlen!
Und so hab' ich endlich dankend
Der Familie mich empfohlen. — —

Bruder Lustig ein Philister!
Ein getreuer Ehemann,
Vom Pantoffel eingeschüchtert! —
Das begreife, wer da kann!

Doch so ist's; in unsern Tagen
Jeder Narre will bestehn
Und in reizender Verschwendung
Keiner mehr zu Grunde gehn.

Ohne Kühnheit sind die Menschen,
Und der Nutzen ist ihr Gott;
Knechtisch auf umzäunten Pfaden
Laufen sie gewohnten Trott.

Nun bedarf der arme Teufel
Wegen ew'ger Seligkeit
Keines genialen Einfalls! —
O wie schlecht ist diese Zeit!

Drittes Buch.

Durch Nacht zum Licht.

> Die Leiden kehren wieder
> Und wieder tönen Lieder,
> Doch tiefer alle sind sie nun.
> Der Drang ist nicht zu stillen! —
> In liebend edelm Willen
> Kann einzig deine Seele ruhn.

Reue.

Wie süß der Ton der Zither erklingt
Am nebligen Morgen!
Er weckt in mir ein Sehnen nach Glück
Und lieblichen Sorgen.

Des Lebens holde Freuden, sie stehn
So licht vor dem Herzen!
Da denk' ich der geschwundenen Zeit
Mit Trauer und Schmerzen.

So wenig Stellen auf weitem Gebiet,
Die freundlich mir lachen! —
Ich hätte können glücklicher sein —
Und glücklicher machen.

Zu spät!

Als ein Gottesspruch den Menschen
In die trübe Welt verbannte,
Wie er, ach, des Paradieses
Wunderschönheit nun erkannte!

Wie vermöcht' er's nun zu lieben,
Zu verehren, zu genießen!
Welche lichten Wonnen sollten
Tiefbewußt im Herzen fließen!

Doch die That, die ihn erleuchtet,
Ist dieselbe That gerade,
Welche das Verbannungsurtheil
Hergezogen ohne Gnade.

Hin ist hin. Und nur Erinnrung
Kann den Armen schmerzend letzen,
Nur in flücht'gem Traum zuweilen
Kann er sich zurückversetzen.

Frühlingstrauer.

Ein neuer holder Frühlingstraum!
Wie Feld und Wald ertönen!
Verjüngte Lust im heitern Raum,
Im Herzen altes Sehnen.

Wie hab' ich, ach, schon oft verlangt
In liebevollem Hoffen,
Nach der Erfüllung Heil gebangt,
Und ist nicht eingetroffen.

Natur so reich an Fröhlichkeit
In Klängen und in Farben!
Und mich erfüllt mit tiefem Leid
Das stets erneute Darben.

Mir ist, als säh' ich Alles fliehn,
Das Glück in Nichts verwehen
Und selbst die Hoffnung weiterziehn
Auf Nimmerwiedersehen.

Die rechte Zeit.

Die tiefste Wehmuth faßt dich nur
An wunderschönen Tagen,
Wann hingeschmolzen die Natur
In seliges Behagen.

Hat ihr den farbenhellen Schein
Des Winters Macht genommen,
Dann füllt dein Herz der Wunsch allein,
Daß Licht und Leben kommen.

Doch wenn dein Aug' die Freuden schaut,
Die alle Welt erquicken,
Wie sich das höchste Glück erbaut
Vor träumerischen Blicken!

Wie sich in deinem Herzen tief
Nach ihm die Lust erhebet,
Die Sehnsucht, die so ruhig schlief,
In heißem Drang erbebet!

Und fühlst du dann in deinem Sinn,
Daß alles Glück dir fehle, —
Dann siehst auf Lenzesglück du hin
Mit trauervoller Seele.

Unterschied.

Wie schwer und herzbedrückend ist
Des Mannes Traurigkeit!
Wie schmerzlicher, unendlicher
Als die der Jugendzeit!

Dem Jüngling zieht ein dunkles Weh
Im Sturme durch die Brust.
Des Mannes Herz bewahrt die Pein
Und leidet sie bewußt.

Zu mildern seine Bangigkeit
Ist nicht die Hoffnung da,
Weil er von ihrem Scheine sich
Zu oft betrogen sah.

Geflohn ist ja die schöne Zeit,
Die schlimme kommt heran,
Wo an Verlust Verlust sich reiht
Auf abgesenkter Bahn.

Und wenn dem feuchten jungen Aug'
Ein Schleier deckt die Welt,
Beraubt der Thräne starrt der Mann
Auf ihr verödet Feld.

Resignation.

Was du gedacht, empfunden
In lebensfrohen Stunden,
Ist für den Kranken nicht mehr da.
Du kannst es nicht mehr fassen,
Es hat dich ganz verlassen,
Was einst dir Liebliches geschah!

Von Hemmung stets betroffen
Vermagst du noch zu hoffen,
Als harrte deiner ein Beruf?
Wenn dich Natur nun eben
Zu nichts als nur die Gräben
Gleich Andern auszufüllen schuf?

Wie mancher ist gescheitert,
Dem sich die Brust erweitert
In Ruhmes feurigem Begehr!
Zu keinem Ziel gekommen
Ward er hinweggenommen —
Und dünkst du besser dich als er?

Ob's dich auch ganz verdüstert,
Horch, was der Dämon flüstert:
„Auf einen kommt's mit nichten an.
Und wärst du nie geboren,
Was wäre da verloren?
Es füllen Andre schon die Bahn."

Was könnte dir gelingen,
Was könntest du bezwingen,
Wenn du gesund und unbedrückt?

Wenn selig du nach Oben
Durch holden Bund gehoben
Erführest, was der Freude glückt!

Nun schwand dir in Entsagen
In Leiden und in Klagen
Die Zeit der schönsten Jugendkraft.
Erzürnter Muth darüber
An Tagen trüb und trüber
Hat dir die letzte weggerafft.

Sollst du die Welt ergetzen,
Sollst du die Geister letzen
Mit dem, was unter schwerer Last,
In schmerzlicher Bedrängniß
Und tiefer Seelenbängniß
Du lauernd nur erschlichen hast?

Bedenke, wie bis heute
Niemals zu stolzer Beute
Das Glück dir hold und günstig war.
Entsage drum bei Zeiten,
Dir Frieden zu bereiten —
Entsage still und ganz und gar.

Die Phantasie.

O gönnt dem Dichter das Entzücken,
Wenn Phantasie so himmlisch lacht!
Sie ist nicht da nur zu beglücken,
Sie dienet einer höhern Macht.

Hat er im Leben sich vergangen,
Tritt sie als Rächerin hervor;
Wie der Gorgone Haupt mit Schlangen
Hält sie vor ihm die Schuld empor.

Die Lust zu strafen und zu quälen,
Sie steigert sich in ihr zur Wuth,
Und was er je nur mochte fehlen,
Sie ruft es her in Flammenglut.

O wohl ihm, wenn sie dieses Dranges
Gesättigt endlich müde wird
Und durch die Gottheit des Gesanges
Zur Segens-Eumenide wird!

An die Muse.

Als ich jugendmuthig strebte,
Gabst du freundlich mir die Kraft,
Auszusingen, was ich lebte,
Meine Lust und Leidenschaft.

Deine Himmelsgabe mehrte
Jedes holderlebte Glück,
Und es strahlte das verklärte
Wonniger von ihr zurück.

Wandelnd seine Huld in Hassen
Mit verhülltem Angesicht
Hat das Glück mich ganz verlassen,
Aber du, Erhabne, nicht.

Nein, du bist mir treu geblieben,
Wahrtest mir ein Mutterherz,
Und wie Freude sonst und Lieben,
So verklärst du meinen Schmerz.

Bringst dem Leiden und dem Sehnen
Und der Selbstbeschuldigung
Tiefer Klage, süßer Thränen
Wunderbare Linderung.

Zauberst mir zu neuem Streben
Goldnes Ziel vor meinen Blick,
Möchtest völlig mich erheben
Ueber alles Mißgeschick.

Dank, o Dank für diese Güte,
Trösterin in Noth und Schuld!
Niemals fühlt' ich im Gemüthe
Tiefer deine Himmelshuld.

Der beste Trost.

Wenn dir das Leben tief das Herz beklemmt,
Nicht weil die Freude, weil die Pflicht es hemmt;
Wenn zagend jede Hoffnung dir entweicht,
Da deine Sehnsucht nie das Ziel erreicht;
Wenn Sorge, wenn Verzweiflung dich erfaßt
Und dich zu Boden drückt der Schmerzen Last —
Dann möge frei der Strom der Klage fließen,
Die Ruhe nach dem Sturme dir ersprießen!

Wenn aber deine Seele dann bedenkt,
Daß Alles hier auf Erden ihr geschenkt;
Wenn prüfend Ueberzeugung sie gewann,
Daß keine Forderung sie stellen kann;
Ja, wenn sie fühlet, daß so manche Schuld
Sich zwischen sie drängt und des Glückes Huld —
Dann wird sie sich am doch Gegönnten freuen
Und gegen Gott des Kindes Dank erneuen.

Erinnre Dich!

Mit Sehnsucht wünschest du das Glück herbei,
Du zürnest, daß es nicht gekommen sei? —

Giebt's etwas Schöneres als Männlichkeit,
Mit Ungemach und Noth im edeln Streit?

Giebt's etwas Schöneres als heitern Blick,
Umflutet von Verlust und Mißgeschick?

Als Vorwärtsdringen auf gehemmter Bahn
Zum Ehrenpreis bestrittnen Siegs hinan?

Ist's nicht die Frucht, mit kühnem Muth gepflückt,
Die tiefer als geschenkte dich beglückt?

Ja, ließ nicht Gott selbst diese Welt entstehn,
Um männlich kämpfen gegen Noth zu sehn —

Und dem Geschaffenen als höchsten Ruhm
Zu gönnen selbsterrungnes Eigenthum? —

Drum nutz dein Leid und preise Gott dazu:
Wär' es nicht da, drum bitten müßtest du!

Menschlich.

Ich hab' Geduld und Willenskraft
So schön gelobt —
Nun faßt mich selbst die Leidenschaft
Und schwillt und tobt!

Wohl! Doch ich sang euch jenes Lied
Im Hochgefühl,
Und, leider, solcher Schwung entflieht
Im Weltgewühl.

Wir trinken mit erneutem Zug
Vom Sinnenborn,
Und leidend thun wir uns genug
In Klag' und Zorn.

Der Mensch ist eben nicht gemacht,
Nur stark zu sein!
Wie weit er es darin gebracht,
Er stellt es ein.

Ein Mühn ist Tugend, das bedenkt, —
Ist eine Pflicht! —
Und wer, der lang sich angestrengt,
Ermattet nicht?

Doch Fehlen ist von tiefem Drang
Empfohlen uns,
Und wir in seinem freien Gang
Erholen uns!

Noch einmal.

Du forderst Güter, dir versagt,
Du murrst in bitterm Grollen
Und deine ganze Seele klagt,
Daß sie nicht kommen wollen!

Das macht, Geduldverlassner, dich
Unglücklich und die Deinen,
Läßt dich in Schwäche widerlich,
Des Leides werth erscheinen.

Sei stark und trage dein Geschick
In muthiger Entbehrung,
Gebrauch es mit erhobnem Blick
Zu männlicher Bewährung.

Das macht die Seele frei und froh
In Handeln und Betrachtung,
Und andre Brave zollen so
Dir Mitgefühl und Achtung.

Der innern Kraft, dem edeln Muth,
Dem Streben in Genügen
Muß endlich auch das äußre Gut
Und muß die Welt sich fügen.

Erfüllung naht gerade dann
Und will dir Alles gönnen,
Wenn du, der heiterstarke Mann,
Sie hättest missen können.

Auskunft.

Wie regen in dem Menschen sich
So mannigfache Triebe!
Zu nützen schöne Zeit der Kraft
In Lebenslust und Liebe.

Den guten Freunden und sich selbst,
Den frischen Herzen allen,
Den Weisen und Verständigen —
Dem Himmel zu gefallen!

Da sieht er oft, daß dort gefehlt,
Was glücklich hier getroffen;
Und daß er hier erfüllte zwar,
Dort aber trog ein Hoffen.

Und seines Handelns Widerspiel,
Tief müßt' es ihn verwirren,
Bedächt' er nicht in seinem Sinn
Bei viel erneutem Irren:

Daß ja die Welt, daß noch viel mehr
Der Himmel kann im Leben —
Und daß er sich am Ende wohl
Auch selber kann vergeben!

Humor.

Man kann nicht immerwährend
In dumpfem Brüten zagen
Und Alles tragisch nehmen
Und Leid und Kummer tragen!

Humor erhebt uns wieder
Zu freundlichem Gesichte,
Das Allerschlimmste zeigend
In neckisch heiterm Lichte.

Ganz recht! Es mag das Leben
Mir wieder blühn und lachen! —
Wer wird in dieser Welt auch
Aus Allem so viel machen?

Die Zeit.

Lob sei der Zeit und ihrer Wunderkraft!
Die Zeit bringt Rosen und es wird dem Saft
Der Traube Süßigkeit mit ihr zu Theil,
Sie bringt dem Müden Ruh, dem Kranken Heil.
Was du mit Eifermuth umsonst bekämpft,
Die Zeit ist's, die es niederwirft und dämpft.
Des Geistes Herrschaft und die Heiterkeit,
Nach denen du vergebens rangst im Leid,
Im Sturm der Leidenschaft, sie kommen dir
Von selber mit der Zeit und frommen dir.
Im tiefsten Abgrund, wo zu Tod erschreckt
Dein Auge keinen Ausweg mehr entdeckt
Und Hülfe nicht erkundet ringsumher,
Empfängst du Stund' um Stunde mehr und mehr
Die Stärke, die sich endlich wagt hervor
Und muthig wieder klimmt zum Tag empor.
Wie langsam auch Genesung naht, sie naht,
Unglaubliches wird mit der Zeit zur That,

Denn alle Kraft ist nicht so stark im Streit,
Vernunft ist nicht so mächtig wie die Zeit.
Getrost darum, o Mensch, und zage nicht,
Aufringe dich vertrauensvoll zum Licht!
Wenn auch nicht Alles — unerwartet viel
Ist für Beharrlichkeit gespart am Ziel.

Das Glück.

Fortuna, Lieber, ist ein Weib,
Hat ihren eignen Willen.
Mit freiem Sinn und stolzem Leib
Dient sie nur ihren Grillen.

Wenn sie von dir Befehl erhält,
Besucht sie dich mit nichten,
Und einzig, wenn es ihr gefällt,
Belohnt sie dein Verzichten.

Darum bestimm' ihr keine Zeit,
In der sie nahen müsse,
Denn sonst gewinnst du Herzeleid
Und mancherlei Verdrüsse.

Drum zähle nimmermehr auf sie,
Wenn du sie nur geladen,
Und auf ihr Kommen baue nie,
Sonst hast du Noth und Schaden.

Bescheiden mußt du huldigen
Und nichts zu wollen scheinen,
Und jeden Fehl entschuldigen,
Den großen wie den kleinen.

Du mußt in schmeichelndem Respekt
Um ihre Gnade werben,
Für sie, die dich betrübt und neckt,
Mit Freuden wollen sterben.

Daneben aber gieb ihr Grund,
Geneigt an dich zu denken.
Daneben reize Herz und Mund,
Dich gütig zu beschenken.

Daneben eifernd weck' in ihr
Den Willen der Belohnung,
Und ebne still von ihr zu dir
Den Weg in deine Wohnung.

Zuletzt, gelockt, erscheint sie doch
Zu seliger Erhaschung,
Und mit Erfüllung bringt sie noch
Die Lust der Ueberraschung.

Dem Philister.

Wie sollt' ich nicht vertrauen
Und haben leichtes Blut,
Nicht in die Zukunft schauen
Mit fröhlich gutem Muth?

Bin ich ja nicht ein Feigling
Und leeres Herz dazu,
Nicht an Verstand ein Säugling,
Ein Wickelkind, wie du!

Nein, sondern tiefbefriedet
Durch schöpferischen Geist,
Der mir das Gute bietet,
Das Beste mir verheißt.

Ein Dialog.

Der Gekränkte.

Wie geht es doch in dieser Welt
So abgeschmackt verkehrt!
Der Wicht, er wird vorangestellt,
Gehoben und geehrt.
Und während sich der Tüchtige
Abringen muß und quälen,
Da sehn wir geistig Nichtige
Gedeihen, ja befehlen!

Der Erfahrene.

So ist es recht, so muß es sein!
Der Mann von Herz und Kopf
Ist reich und groß in sich allein,
Und winzig ist der Tropf.
Geboren für den Schlendrian,
Fürwahr, der ewig Seichte,
Er wäre gar zu schlecht daran,
Wenn er auch nichts erreichte!

Der Gekränkte.

Nicht übel!

Der Erfahrene.

Und der Zweck ist klar.
Der Lump, der oben steht,
Wird eben dadurch offenbar
In seiner Nullität.
Doch wenn der Genius bedrückt,
Verfolgt von frechem Tadel,
Das Gute schafft, die Erde schmückt,
Zeigt er den höchsten Adel.

Und endlich vor dem Wesen doch
Erblassen muß der Schein.
Abwirft der Brave nun das Joch
Und endigt seine Pein.
Der wohlverdient gerechte Lohn
Wird zugemessen beiden.
Und siehst du dann den Wicht, mein Sohn,
Du wirst ihn nicht beneiden!

Der Philosoph.

Ich will kein Glück, mit dem verglichen
Ich selbst gering erschein'
Und als ein Günstling, der's erschlichen!
Ein ander Loos sei mein.

Auf einem Grunde schöner Thaten
Erblühe Würdigkeit!
Dann mögen wohlbestellte Saaten
Fruchtbringen mit der Zeit.

Wenn mir die Welt Erquickung sendet
Auf heißer Lebensbahn,
Wenn sie bescheidnen Lohn mir spendet,
So nehm' ichs dankbar an.

Doch keineswegs zu viel von ihren
Geschenken werde mein!
Ich will ihr lieber creditiren,
Als ihr verschuldet sein.

Den Freunden.

Schön ist das Leben, reich und schön
Gerade mit dem Leide!
Um seine Reize zu erhöhn,
Das Leid gehört zur Freude,
Zum Glücke sind sie beide.

Wozu wohl ohne Verlegenheit
Wär' uns Humor gegeben,
Der sie mit Witz und Heiterkeit
Und keckem Ueberschweben
In Lust verwandelt eben?

Was ohne Kampf und ohne Krieg
Sollt' aus dem Muthe werden,
Der sich im Kampfe holt den Sieg —
Bei Mühen und Beschwerden
Die höchste Wonn' auf Erden?

Gäb's keinen Zwang und keine Noth,
Wozu die Kraft von Eisen,
Die rings gedrängt und rings bedroht,
Sich herrlich zu beweisen,
Fortgeht in ihren Gleisen?

Und gäb' es Mängel nicht und Schuld,
Wie könnte sich bewähren
Die Liebe wohl in höchster Huld
Und sich am reinsten ehren
In Schenken und Verklären? —

Schön ist das Leben, reich und schön,
Weiß man es schön zu machen
Und Kräfte, die das Leid bestehn,
Hell in sich anzufachen.
Lang mög' es allen lachen!

Die zweite Jugend.

Schön ist die Jugend, wo die Wangen blühn,
Der Holden Augen glückverheißend winken,
Wo Muth und Kraft in Brust und Adern glühn,
Der Zukunft Bilder zauberhelle blinken.

Es ist des Morgens lichter Sonnenduft,
Der ersten Triebe lenzbeseligt Schwellen,
Der Blüte Regung in erwärmter Luft,
Der frischen Säfte Drang und Ueberquellen.

Doch sie vergeht! — Die Zeit hat sie gebracht,
Die Zeit in ihrem Gange nimmt sie wieder;
Und ist zum Gipfel auf der Weg gemacht,
So führt der weitre nur zu Thale nieder.

Und noch ist Alles, ach, ein fernes Gut,
Was du gehofft in deinen schönen Tagen! —
Da kehrt in Demuth sich der Uebermuth,
Und mit der Selbsterkenntniß naht das Zagen.

Verschwunden ist die Jugend wie ein Traum —
In Nacht verschlungen ist ihr heller Schimmer!
Daß wirklich sie gewesen, glaubst du kaum;
Nur Eins ist klar: sie ist dahin auf immer.

Erwacht zum Alter, muth- und freudeleer,
Wie kannst du noch geliebt und glücklich werden? —
Der Zweifel wirkt und nimmt dir mehr und mehr
Die Anmuth aus Empfindung und Geberden.

Entzweit in dir fühlst du der Erde Streit,
Zerrissen fühlst du tief den Riß der Tage,
Du fühlst die Noth der Welt, der Seelen Leid,
Und aus dem tiefsten Herzen quillt die Klage. — —

Nicht aber schwand die ganze Lebenskraft!
Von Ferne blinkt dir noch ein Hoffnungsstreifen,
Im tiefsten Innern blieben Trieb und Saft —
Und fallen Blüthen, können Früchte reifen.

Der Geist in dir erhebt sich, kämpft und ringt,
Das Glück ersetzend durch die Macht der Tugend;
Und wenn er stark den wahren Feind bezwingt,
Führt er dich siegreich in die zweite Jugend.

Was ist die Jugend? Glaube, Liebe, Glück,
Des Denkens Muth und des Empfindens Frische,
Des Herzens Fülle, der erfreute Blick
Des guten Kindes an des Vaters Tische.

Das Alles kommt dir wieder aus dem Geist,
Wenn er erkennt, daß eben Glück und Liebe
Das höchste Ziel, worauf der Himmel weist,
Der einig ist mit tiefstem Lebenstriebe.

Das Alles kommt dir wieder aus dem Geist,
Wenn er es unternimmt, die reichen Gnaden,
Die Gott dem Willen und der Kraft verheißt,
Herbeizurufen selbst und einzuladen.

Die Jugend schwindet aus den Sinnen nur,
Um zu erstehn im Geist und im Gemüthe.
Das hold gewährte Leben der Natur,
Errungen seis in freier Macht und Güte!

Geschenktes Leben muß vergänglich sein,
Damit es dich zum Kampf und Schaffen treibe,
Geschenktes Glück vergehn in Noth und Pein,
Damit erkämpftes dir auf ewig bleibe.

Schwingt aber sich der Geist auf seinen Thron,
Nachdem getragen er des Leibes Bürde,
Dann wird die Gabe zum verdienten Lohn
Und mit dem Glück verbindet sich die Würde!

Und wenn erprobten Mannes Angesicht,
Vom Kampfe mächtig ausgeprägt und bieder,
Neu wieder glänzt in heller Freude Licht,
Dann lächeln hold ihm auch die Frauen wieder.

Gewinnen kann er sich ein edles Herz,
Die höchste Wonne dem Verdienst erringen,
In heilgem Bund, in liebevollem Scherz
Der süßen Sprossen liebend sich verjüngen.

Doch hat ihm Gott ein ander Loos bestimmt,
Dann kann er sich mit aller Kraft und Güte
Der Menschheit weihen, die zum Lichte klimmt,
Dem Vaterland, der höchsten Geistesblüte.

Und strebend wird er in Gedankenmacht,
In edeln Handelns fröhlichem Gelingen
Und, wenn er seines Lebens Werk vollbracht,
Verehrt, geliebt von Allen sich verjüngen.

Mag dann im Aeußern walten auch die Zeit,
Im Innern herrschen Liebe, Freude, Tugend!
Sie führen ihn in Jugendheiterkeit
Hinüber in das Land der ew'gen Jugend.

Zum Schluss.

Willst du das Glück empfangen,
So wird es dir entrafft;
Du kannst es nur erlangen,
Wenn es dein Geist erschafft.

Vergeblich ist dein Streben;
Denn ist es auch erstrebt
So wird es dir entschweben
Und sterben, was gelebt.

Du mußt es produciren,
Tief in dir selber liegt's;
Das Missen und Verlieren,
Nur stete Kraft besiegt's.

Die reinste Lebenswonne,
Begreife, wo sie wohnt!
Das Geben ist die Sonne,
Das Nehmen ist der Mond.

Die Sonn' in selgen Gluten,
Sie spendet selge Glut;
Das Höchste wird dem Guten,
Der Höchstes ist und thut.

[illegible]

Mag dann im Wechsel wechseln auch die Zeit,
[illegible]

Zum Schluss

[illegible]

Zum Leben unserer Zeit.

An die deutsche Nation.

Liebüberfließendes Geschlecht
Gieb endlich auch dir selbst dein Recht,
Wie du es Andern giebst!
Erkenn im Weltgetriebe dich
Und ehre dich und liebe dich,
Wie du die andern liebst!
Vermeinst du Gottes Herz zu laben,
Wenn du mit deinen höhern Gaben
Dich beugst vor den gemeinern,
Die, weil sie dienen ihren Sinnen,
Den Ehrenpreis der Welt gewinnen? —
Verrath ist Selbstverkleinern!

Steh würdig als die Nation,
Der Gott die höchste Mission
In seiner Huld vertraut!
Gieb Ehre dem, der dich entflammt,
Und fordre für des Himmels Amt
Weltanerkennung laut!

Abstreife deiner Tugend Hülle
Und lasse deiner Strahlen Fülle
Zum Heil der Erde scheinen —
Damit die stolze Nacht sie meistern,
Damit die Völker sich begeistern
Und sich um dich vereinen!

Du, Königin der alten Zeit,
Erhabnes Haupt der Christenheit,
Gewesen ist's dein Loos,
Niemals ein Volk für dich allein,
Nein, stets ein Völkerglied zu sein
Und für das Ganze groß!
Im Kaiserthum, das dir gegeben,
Dein Leben war der Menschheit Leben,
Zu der das Heil gekommen.
Für sie hast blutig du gestritten,
Für sie hast muthig du gelitten
Und Kühnstes unternommen.

Du, Königin der alten Zeit,
Gebrochen hast du stolz und weit
Der neuen Zeit die Bahn.
Du hast, das Herz von Gott geschwellt,
Den Geist befreit, die Welt erhellt,
Und Alles gabst du dran.
Und ward ein andres Volk berufen,
Voranzugehn zu höhern Stufen —
Du hast es froh begleitet.
Du hast in seiner Glut gelodert,
Mit ihm den neuen Sieg gefodert
Und dich für ihn bereitet.

Du warst, du bist Europa's Herz!
Du fühlst im Tiefsten seinen Schmerz,
Im Tiefsten seine Lust.
Und alles Licht und alles Glück,
Es strömt hinaus, es strömt zurück
Und wird in dir bewußt.
Und die von je die Welt entzweien,
Die urgeborenen Parteien,
Die nie zu Ruh gebrachten,
Sie finden stets zu dir die Bahnen,
In dir erheben sie die Fahnen
Und schlagen ihre Schlachten.

Und solch erwählte Nation,
Sie könnte bleiben ohne Lohn
Für Arbeit und für Noth? —
Erkennt, wofür euch Gott begabt
Und ihr euch selbst erzogen habt —
Erkennt des Herrn Gebot!
Ihr sollt Europas Recht verwalten,
Die Selbstsucht mächtig niederhalten,
Damit die Welt gesunde.
Ihr sollt des Geistes Zeit beginnen,
Ihr sollt dem Licht den Sieg gewinnen
Im freien Völkerbunde!

Ihr habt gelegen in dem Feld,
Ihr habt geduldet für die Welt,
Nun triumphirt für sie!
Der deutschen Nation Triumph,
Er macht der Zwietracht Pfeile stumpf
Und bringt die Harmonie.

Drum eben steht ihr in der Mitten,
Um, von dem großen Kampf umstritten,
In göttlich freiem Leben
Euch zu der edlen Schaar gesellend,
Euch zu des Rechtes Kämpfern stellend
Den Ausschlag auch zu geben!

Erkennt die ungeheure Gunst!
Was ihr in Wissenschaft und Kunst
Als höchstes Ziel erdacht —
Des deutschen Geistes Ideal
Erblühn zu lassen überall —
Das steht in eurer Macht!
Ihr könnt den wahren Frieden bringen,
Ihr könnt den letzten Feind bezwingen
Und aus dem Felde schlagen,
Damit die Welt in Licht erglühe! —
Fürwahr, das lohnte sich der Mühe,
Die kühnste That zu wagen!

Ideologie.

Der große Mann aus Corsika
Verhöhnt' als Ideologen
Des deutschen Volks Ingenia.
Er hatte, wohl erwogen,
Dazu nach seiner Art das Recht:
Für ihn sprach siegendes Gefecht,
Zu Boden liegendes Geschlecht,
Für jene nur ihr Trachten.

Doch die Ideen nach und nach,
Sie wurden auch zu Thaten,
Und jagten ihn zu seiner Schmach
Hinweg aus unsern Staaten.
Sie traten auf in Fleisch und Blut,
Bewährten sich in Kraft und Muth,
In Krieg und Sieg! — Es ist nicht gut,
Ideen zu verachten.

Umgekehrt.

Der große Mann aus Corsika,
Er war der Ideologe!
Zerstört ist seine Schöpfung ja
Durch mächtige Völkerwoge.

Die riesengroße Monarchie
Mit ihren Pfeilern allen,
Die stolz gegründet sein Genie,
Sie ist in Nichts zerfallen.

Das Werk der Uebermacht und List,
Es ist zu Staub zerrieben, —
Und nur Ideeverwandtes ist
Von seinem Thun geblieben.

Das Epos vom Gelde,

oder logisch unumstößlicher Beweis von den segensreichen natürlichen und moralischen Wirkungen der größten Macht unserer Zeit.

Soll unsre Kunst Vergnügen euch bereiten,
So müßt ihr mit Behagen uns begleiten
Und in dem Bilde, das wir euch entrollen,
Die heitre Gründlichkeit des Deutschen wollen.

Poeten ließen sich zu allen Zeiten
In ihrer Seelen hohem Schwung verleiten,
Vom Gelde stolz zu reden, despectirlich,
Sogar es anzuklagen unmanierlich.
Sie sahn in ihm der größten Uebel Quelle,
Ein schlechtes äußres Gut auf alle Fälle.
Höchst ungerecht! — Wir heutzutage finden,
Solch Urtheil konnt' in Wahrheit nur von Blinden,
Von Schwärmern kommen, die nicht sehen wollten,
Vielleicht auch neidisch guter Sache grollten.
Wir, in die Welt mit hellern Augen lugend,
Wir sehn im Gelde wunderbare Tugend,
Wir sehn in ihm gewaltige Kräfte wohnen —
Und rufen: dem Verdienste seine Kronen!

Das Paradies — vom ersten Elternpaar
Ward es verloren, das ist offenbar.
Der ausgesprochene Fluch erfüllt sich täglich
Und macht im Grund das Erdeleben kläglich.
Die Menschen müssen wagen und sich plagen,
Genüsse sich versagen, Leiden tragen.
Sie müssen Frost und Staub und Hitze dulden,

Von fremden leiden und von eignen Schulden.
Wie Einer, der gestürzt in tiefen Fluß,
Die Glieder unablässig rühren muß,
Soll nicht den Sinkenden der Tod erfassen,
So dürfen sie sich niemals gehen lassen,
Wofern sie nicht zu Grunde wollen gehn!
Wie viel dann auch von Kraft und Muth geschehn,
Sie finden, was zum Lebensglück gehört,
Doch immerdar verkümmert und gestört.
Stets dürftig bleibt auf ihrer Jagd die Beute,
Und jenseits liegt, was sie zumeist erfreute.

Das Alles aber gilt nur von den Armen!
Der Reiche kann auf Erden auch erwarmen
Im Arm des Glücks — das Geld, dem er gebeut,
Das eben ist's, was Eden ihm erneut.
Er weilt in Räumen zierlich ausgestattet,
Worin sich Schönheit mit Behagen gattet,
Wo rings in Anmuth Alles glänzt und lacht
Und Geist und Herz und Sinne fröhlich macht.
Unbilden der Natur und Noth des Lebens,
Ihm drohn mit ihren Tücken sie vergebens!
Er setzt dem Frost, dem Sonnenbrand, dem Regen
Die Siegerabwehr der Kultur entgegen,
Die Kälte wärmend und die Gluten kühlend
Und sich in seiner Schöpfung glücklich fühlend.
Ihm wird der Schmutz der Erde nie zur Pein,
Denn immer sind für ihn die Wege rein.
In trockner Halle steigt er in den Wagen,
Läßt über nasse Straßen hin sich tragen
Und freut sich, in der Ecke weich zu sitzen,
Derweil die Räder Andere bespritzen.

Der Reiche braucht sich nicht, in Schweiß erglüht,
Zu mühen, weil für ihn das Geld sich müht.
Was sich der arme Mann erkämpfen muß,
Das Geld gewinnt es ihm in Ueberfluß —
Das Geld, dem jene Wunderkraft gewährt,
Daß es sich ewig aus sich selbst vermehrt.
Die nun ihm bleibende köstlich freie Zeit
Ist dem Vergnügen, dem Genuß geweiht.
Er athmet süßen Duft in Blumengärten,
Er schlürft Musik in Opern und Concerten,
Läßt sich die Brust erweitern in Tragödien,
Läßt sich das Herz erheitern in Komödien,
Und eilt in die Gesellschaft, wo so gerne
Huld blicken ihm der Schönheit erste Sterne. —
Hat aber sich für ihn in seinem Kreise
Die Lust erschöpft, so macht er eine Reise,
Um hier in stetem Wechsel sich an neuen
Und immer neuen Bildern zu erfreuen.
Er gleicht dem Zaubrer, der das Wort gefunden,
Dem Geister zu gehorchen sind verbunden.
Ein Ruf — und sieh, mit welchen Eifermienen,
Die Geldbedürftigen eilen, ihm zu dienen!

Fürwahr, ein solches Erdenhimmelreich
Ist wohl dem Paradiesesgarten gleich!
Doch diesen Garten, wie man ihn gemalt,
Kann ja der Reiche, wenn er ihn bezahlt,
Auf Erden haben! — Giebt es Parke nicht,
Wie Paradiese schön im Sonnenlicht?
In solchem Parke kann der reiche Mann
Als Herr sich fühlen, heiter, stolz — er kann
Durchwandelnd die verschiedenen Reviere

Vergnügt beschauen Haine, Quellen, Thiere,
An malerischen, duftigfernen Blicken
Empfänglich Aug', empfänglich Herz erquicken.
Er kann mit einer Eva sich ergehen,
Das Holdeste mit ihr noch holder sehen,
In süßer Lust die ganze Welt vergessen —
Und überdies von allen Aepfeln essen!

Was aber heißen Aepfel und dergleichen!
Die Erde schüttet heute für den Reichen,
Der kosten will im Trinken und im Essen,
Aus ihrem Füllhorn andre Delikatessen!
Ihm sendet jedes Land das Allerbeste,
Und jede Mahlzeit wird für ihn zum Feste,
Wo sich dem Auge, künstlerisch gereiht,
Darstellt die ganze Mannigfaltigkeit
An Leckerbissen, die Natur erzeugt —
Wo sich der Mensch vor ihr bewundernd beugt
Und alles Feinste, das er sich erkiest,
Mit Einsicht und Begeisterung genießt.

Ich weiß es wohl — es drängen sich auf Erden
Auch an den Reichen mancherlei Beschwerden,
Und auch für ihn zuweilen wird es Nacht;
Allein da zeigt sich recht des Geldes Macht!
Hat er sich irgendwie, bei starkem Wein,
Bei zu gewürztem Tisch geholt das Zipperlein,
So kann er sich auf Eiderdunen legen
Und sich von zarten Händen lassen pflegen.
Er kann auf eines theuren Arztes Rath
Sacht reisen in ein weltberühmtes Bad,
Wo er Genesung sich von seinem Hinken

Zugleich mit Unterhaltung kann ertrinken,
Wo seinem Wein ersprießt die alte Güte
Und seinem Geist der Menschenkenntniß Blüte.

Ward ihm ein reizendes, geliebtes Wesen,
Für die er allzugütig nur gewesen,
Untreu, weil sie das Glück, das sie besonnte,
In seiner Gleichheit nicht ertragen konnte,
So wird er freilich heftig sich erzürnen
Und fluchen ihr und fluchen den Gestirnen.
Wenn aber nun sein Mißgeschick bekannt,
Wie viele Schönen findet er entbrannt,
Den schmerzlichen Verlust ihm zu ersetzen,
Sein wundes Herz mit Balsam zu benetzen!
Treulosigkeit, sie raubt dem Armen Alles,
Dem Reichen etwas nur, und schlimmsten Falles!
Er kann nach kurzem Leid die Schönste wählen,
Und nichts wird mehr zu seinem Glücke fehlen.

So leicht gemacht ist's ihm in allen Stücken.
Muß sich der Arme ruhig lassen drücken
Und kann er leidend murren nur und schreien,
Der Reiche weiß sich irgend zu befreien.
Er kann sein Ungemach in Wein ertränken,
Er kann's in einen Strom von Lust versenken,
Er kann's begraben unter Blumenhügeln
Und ihm entfliehn mit goldnen Wanderflügeln;
Und will er's hegen, kann er es mit Ehren
Und Glanz umgeben und in Kunst verklären.
Ihm beut für jede Wunde sich ein Kraut,
Das ihn mit Heilkraft wieder auferbaut.

Bewundernswerthe Stärke zeigt das Geld
Im Kampfe mit den Satzungen der Welt,
Im Niederreißen alter Scheidewände
Und im Vergleichen der getheilten Stände.

Ein junger Mann von zierlicher Figur,
Mit einem Ausdruck heiterer Natur,
Die Haltung edel und die Kleidung fein,
Tritt leichten Schritts in die Gemächer ein,
Die sein Gesandter wundersam erhellt
Geöffnet heute für die schöne Welt.
Er sieht ein Fräulein hier von altem Stamme,
Und ihn ergreift urplötzlich süße Flamme.
Er staunt dem holden Bild im Freudenscheine,
Und mächtig ruft's in ihm: „Sie oder keine!" —
Bald weiß er nah und näher sich zu stellen,
Und endlich sich dem Kreise zu gesellen,
Der um der Schönheit Königin sich schloß
Und manch banale Phrase schon ergoß.
Gewandt ergreift er selber nun das Wort
Und führt es geistreich und mit Laune fort.
Die Liebe macht den Jüngling zum Genie,
Lichtfunken sprühn aus ihm, wie früher nie,
Und er verräth ihr in erlesnem Scherz,
In zarter Huldigung sein ganzes Herz.
Die Schöne fühlt sich in der Seele glücklich.
Auch ihr hat der Verehrer augenblicklich
Durch seine Haltung schon, und dann vor Allen
Durch seinen Geist und seine Glut gefallen.
Das Alles war so nobel, fein und ächt:
Er ist gewiß von edelstem Geschlecht!

Und als die Conversation geendet,
Da fragt sie, leicht zur Seite hingewendet,
Die Frau Gesandtin, wie der Herr wohl heiße,
Der so viel Unterhaltungskunst beweise —
Still für sich lächelnd, denn es ist der Schönen,
Als müsse nun ein Grafennam' ertönen.
Allein o Leid — es spricht die Frau vom Haus
Den bürgerlichen Namen „Wagner" aus!
Zerstoben ist der Hoffenden Vergnügen,
Ein Schatten lagert sich auf ihren Zügen,
Und während ihre Wangen höher glühn,
Sieht man die schöne Lippe sich verziehn.
Die Freundin setzt hinzu mit ernstem Ton:
„Ein eleganter Mann, der einzge Sohn
Des reichsten Banquiers in unserm Land
Und manch geheimen Wunsches Gegenstand! — —
Er wird einst Herr von Millionen sein!"
Die Schöne horcht; ein morgenheller Schein
Verbreitet mild sich über ihre Wangen,
Und völlig ist der Seele Leid vergangen.
Sie fühlt des Geldes tiefe Poesie!
Ihr winken durch den Nebel, den um sie
Das bürgerliche „Wagner" hat ergossen,
Von einem zauberhaften Licht umflossen
Die Güter mit den Ehren und Genüssen,
Die sich der Millionärin bieten müssen.
Und er, durch seinen Namen so verdunkelt
Und klein gemacht, er wächst empor und funkelt
In einem Glanz, der Achtung ihr gebeut
Und wunderbar ihr tiefstes Herz erfreut.
Als ihn die Sehnsucht wieder hergeführt,
Antwortet ihm die Schöne zartgerührt

Und mit so holdem, seelenvollem Blick,
Daß er zerschmilzt in Lieb' und Liebesglück.

Und er besucht den Stolzesten im Land,
Muthvoll zu werben um der Tochter Hand! —
Wird ihn der Edle staunend wohl beschauen,
Bei seinem Worte nicht den Ohren trauen?
Wird er ihn hochentrüstet schweigen heißen,
Verachtungsvoll ihn aus dem Hause weisen? —
Das wird er bleiben lassen! — Ernst und würdig,
Als ob der Freier mehr als ebenbürtig,
Empfängt er ihn; er neigt der Rede sich
Mit einem Lächeln mild und väterlich.
Durchdrungen von des jungen Mannes Werth
Fühlt er durch seinen Antrag sich geehrt
Und legt, gerührt von ihren reinen Flammen,
Die Hände selbst der Liebenden zusammen.

Wir wissen Alle, was Israeliten
Von Christen duldeten und ihren Sitten.
Wie von den Herrn des Landes sie gehudelt,
Wie sie von Städten, weil man sich besudelt
Von ihnen glaubt', in dumpfe Judengasse
Gebannt sich sahn als gottverworfne Rasse —
Wie Jeder sie, soviel er konnte, gröblich
Gedrückt, verhöhnt — in keiner Weise löblich.
Und jetzt noch, wenn wir einen Juden sehn
Mit seinem Zwerchsack über Landes gehn
Und er uns grinsend: „Nichts zu handeln?" fragt
Und unabweislich schachergierig plagt
Das grelle, morgenländische Gesicht,
So dünkt er eben uns ein ekler Wicht

Und weckt Gedanken, für die Judenschaft
Nicht eben ehrenvoll und schmeichelhaft.

Allein durch Christen=Ungerechtigkeiten
Läßt er sich nicht sein Metier verleiden.
Der Jude handelt, handelt mit Profit
Und sein Vermögen mehrt sich Schritt für Schritt.
Er schreitet weiter, wagt mit Staatspapieren,
Und wagt mit Klugheit! — Andere verlieren,
Er aber, er erräth es und gewinnt.
Er ruht und rastet nicht, er denkt und sinnt —
Und der den Sack getragen überquer,
Er nähert sachte sich dem Millionär. — —
Kommt Einer, der ihn sonst verachtet hat,
Nun in Geschäften in die Handelsstadt
Und trifft ihn wieder, sieht er einen Mann,
Der sich den Ersten zugesellen kann.
Er grüßt galant — der Israelit erneut
Die frühere Bekanntschaft hulderfreut,
Vernimmt von ihm, womit zu helfen wäre,
Und hilft dem guten Landsmann, sich zur Ehre.
Ihm zu beweisen, was er unterdessen
Geworden, lädt er ihn zum Mittagessen.
Und nun, wie wird es dem Verächter sein
Bei Gänseleber und Burgunderwein?
Er sieht des Gönners Physiognomie,
Das edle Selbstgefühl, die Bonhomie,
Des Auges Feuer, orientalisch mystisch —
Das Alles dünkt ihn höchst charakteristisch.
Die krumme Nase, die er komisch fand,
Sie scheint ihm jetzt bedeutsam, interessant;
Und das Vergnügen, das den Wirth verklärt,

Dünkt ihn geradeweges liebenswerth.
Er fühlt den Drang, ihn mehr noch zu erfreuen,
Und sagt ihm, recht von Herzen, Schmeicheleien!

Das Geld hat die Gewalt, zu absolviren,
Gewagter Thaten Schuld zu annulliren,
Den Richterdrang der Menschen zu versöhnen
Und alles Harte mildernd abzutönen.

Es kommt im Leben ja nicht selten vor,
Daß Einer jenes vielersehnte Thor,
Das zum Genuß des Ueberflusses einläßt,
In einer Weise sucht, die Keinem fein läßt.
Man redet von Betrug und Unterschleifen,
Von einer Hand, die fähig sei zu greifen,
Was nicht für sie gerade hingesetzt,
Von Conto's, wo das Einmaleins verletzt —
Kurz von Manövern, die den Ruf beflecken.
Läßt sich ein Solcher auf der That entdecken —
Wie ihn die Welt, in edlem Zorn entbrannt,
Verachtungsvoll aus ihrem Kreis verbannt!
Allein gelingt ihm das verwegne Spiel,
Erreicht er sicher das erstrebte Ziel
Und macht mit seiner Beute nun ein Haus,
Dann fällt das Urtheil ganz verschieden aus.
Man weiß es wohl, es ist nicht Alles richtig,
Und, was man raunt, in keiner Weise nichtig.
Doch sollte das im Festvergnügen stören?
Man ignorirt's — man will davon nichts hören.
Man hält sich an das Ziel, und dessen Strahlen
Vermögen eigen auch den Weg zu malen,
Daß er, ins Reich des Komischen versetzt,

Nun auf des Reichen Kosten nur ergetzt.
Der Ernst der Wirklichkeit ist überwunden,
Und was man sonst verdammenswerth gefunden,
Mit Recht verdienend peinliches Geschick,
Das straft man jetzt — mit einem schlauen Blick.
Man zuckt die Achseln, denkt: „so gehts einmal!
So ist's gewesen immer, überall!“ —
Und lebt mit ihm und läßt den Reichen leben.
Er hat das Geld — die Schuld ist ihm vergeben!

Was glückt auf Erden nicht der Tapferkeit,
Der Männerstärke, der Besonnenheit,
Dem unermüdlichen Ankampf, dem Genie?
Das Schwierigste bezwingen können sie.
Wir sehn jedoch, daß auch auf ihrem Feld
Noch unvergleichlich mehr vermag — das Geld.

Vor einer Festung liegt ein General;
Die Mittel, sie zu nehmen, allzumal
Anwendend läßt er schanzen und miniren,
Läßt überfallen, stürmen, bombardiren.
Die Krieger müssen laufen, schleichen, ducken,
Und aller Orten Feindesblei verschlucken.
Wie viele liegen da, beraubt des Lebens!
Die Festung hält sich — Alles war vergebens.
Indeß — der Feldherr ist ein großer Mann,
Nie giebt er nach, bevor er nicht gewann;
Zuletzt, nach mondelanger Noth und Pein,
Zieht er als Sieger in — Ruinen ein.
Was hat er nun, der vielbelobte Sieger?
Vor einer andern Festung ist er klüger.
Anstatt die Mauern lange zu beschießen,

Läßt einen Goldstrom er hinüberfließen,
Der in des Kommandanten Kasse mündet
Und Liebe zur Verträglichkeit entzündet.
Durch dieses Friedenswerk ist rasch erzielt,
Um was man sonst mit Noth und Tod gespielt.
Der Feldherr mit den Seinen groß und klein
Zieht glorreich in geschonte Mauern ein;
Er brauchte nicht die Mannschaft zu verputzen,
Und kann die Werke für sich selber nutzen.

So ist's mit allen Festungen im Leben:
Sie können nicht dem Gelde widerstreben,
Drum wird dem Geld bei Zeiten stets und leicht,
Was sonst die größte Mühe spät erreicht.
Sobald sein goldner Finger angepocht,
Fühlt sich der strengste Hüter unterjocht;
Die complicirtesten Schlösser öffnen sich
Vor diesem allgerechten Dieterich,
Es öffnen sich die Kammern und Kanzleien
Mit den geheimsten aller Schreibereien —
Und was der ganzen Welt verborgen war,
Dem Geld wirds offenbar und sonnenklar. —
Wenn man so liest von einem Zauberstab,
Der Weisen eine Art von Allmacht gab;
Von einem Talisman, der Zug um Zug
Ein Herz gewann dem Glücklichen, der ihn trug,
So denkt man seufzend wohl zu dieser Frist:
„Wie Schade, daß es nur ein Mährchen ist!"
Es ist kein Mährchen! Dieser Talisman,
Der uns zu Herrn der Erde machen kann,
Zu Bändigern der Herzen und der Welt,
Ist Wahrheit, Wirklichkeit! — — es ist das Geld!

Wie zu beseligen das Geld vermag,
Das ist wohl Allen klar nun wie der Tag.
Doch nicht erschöpft ist damit seine Kraft!
Sein höchster Ruhm liegt in der Eigenschaft,
Daß es auch reichlich Tugenden verleiht
Und uns hinanhebt zur Vollkommenheit! —

Wer uns gefolgt mit Einsicht und mit Hulden,
Weiß ohne Zweifel, was es ist um Schulden.
Man will sich nichts versagen, nichts vergeben,
Man ist gereizt, man ist gedrängt, im Leben
Figur zu machen nach dem Stand und Titel,
Doch ungenügend, leider, sind die Mittel —
Es fehlt an Geld! — Hemmt man darum den Schritt
Zur Ehr' und Freude? Nein! — man hat Credit!
Den braucht man hier und dort und so und so,
Wie's eben geht, und lebt vergnügt und froh.

Bald aber zeigt es sich: auf diesen Wegen,
In dieser Hülfe liegt kein rechter Segen!
Geborgte Münze, rasch und leicht gewonnen,
Ist unvergleichlich rascher noch zerronnen.
Wo man dir aufschreibt, kaufst du theuer ein,
Du gönnst dir Leckerbissen, edeln Wein,
Du kleidest dich in feines Tuch und Seide,
Und doppelt schreibt dafür des Meisters Kreide.
Wenn du nicht zahlen mußt, wie sollst du sparen
Und im Genusse kümmerlich verfahren? —
'S geht eine Zeit. Zuletzt bist du bedeckt
Und aus dem Wohlsein plötzlich aufgeschreckt.
Du kannst es nicht begreifen, wie's geschah!
Allein das ändert nichts: die Noth ist da!

Der unverstopften Löcher wächst die Zahl,
Sie werden größer, werden höchst fatal.
Die Mahner kommen täglich, kommen stündlich —
Du mußt um Nachsicht bitten, schriftlich, mündlich.
Erfaßt dich auch unendliches Verlangen,
Sie, die um Zahlung dreist dich angegangen,
Hinabzuwerfen über deine Stiegen,
Du mußt, es geht nicht anders, dich besiegen —
Zu ihren schlimmsten gute Miene machen,
Antworten zierlich auf die plumpsten Sachen
Und schmeichelnd und versprechend sie von hinnen
Zu schicken wissen, Stundung zu gewinnen.

Wer aber hielte je, was er geplagt
Dem Gläubiger in Nöthen zugesagt?
Wenn einen solchen nun die Augen sehn,
Bist du gemahnt, ihm aus dem Weg zu gehn.
Ein grober Bengel flößt dir Schrecken ein,
Du fühlst, o Pein, vor einer Null dich klein,
Du siehst das ganze Dasein dir zerstört —
Und kannst nur fluchen, wenn es keiner hört! —
Heillose Klemme! Schändlich Mißgeschick!
Da wahre dir im Leben hellen Blick!
Da nimm dir vor, besonnener zu handeln,
Den Weg des Fleißes, der Vernunft zu wandeln!
Es geht nicht mehr! — an Muth und Kraft gebrichts!
Und wenn es ging' — es hülfe doch zu nichts!
Durch Ordnung ist kein Heil mehr zu erlangen,
Drum wird der Weg des Gegentheils gegangen.
Nur Wuchrer borgen noch! Du suchst sie auf —
Und kürzer, immer kürzer wird dein Lauf.

Die Fluten wachsen, schwellen an und bringen
Erschreckend her, um dich hinabzuschlingen! —

Da ruft der Himmel eine reiche Tante,
Die dich als hoffnungsvollen Jungen kannte
Und in der letzten Stunde wohlbedacht
Dem Trefflichen ihr Geld und Gut vermacht! —
„O schöne That! O Perle du der Frauen,
Wie werth, dich zu ergehn in Himmelsauen!“
Durch deine Seele fließt ein Wonnestrom,
Entzückt in dir ist jegliches Atom —
Die Welt ist wieder dein! — Und mit dem Glück
Die Würde kehrt, der edle Muth zurück.
Weisheit ist wieder eine Möglichkeit —
Und ihre Winke finden dich bereit.
Genuß ist dirs, Entschließungen zu fassen
In ihrem Sinn und wüstes Thun zu lassen!

Vor allem rufst du nun dem wilden Schwalle
Ein mächtig Halt — du zahlst die Schulden alle. —
Wie sind sie plötzlich wundersam verwandelt
Die Menschen, die dich rücksichtslos behandelt!
Vor Ueberraschung außer sich gesetzt
Stehn sie, als ob die Zahlung sie verletzt!
Verehrung, Reue spricht aus ihren Mienen,
Sie glühn vor Eifer, wieder dir zu dienen.
Im tiefsten Dankgefühl nach Worten ringend
Erbitten sie von deiner Güte dringend,
Doch ihnen ja die Freude zu gewähren
Und mit Befehlen wieder sie zu ehren! —
Welch eine Lust — die abgeworfne Last!
Welch eine Götterwürze — der Contrast!

Ein Meer von Seligkeit, nicht auszuschlürfen:
Die Menschen alle nicht mehr zu bedürfen,
Zu hören, wie Geflehte flehn, zu schauen,
Wie Rauhe weich in Höflichkeit zerthauen —
Erhaben, wie sich ziemt, als Herr zu stehen
Und Diener dienstbar unter sich zu sehen!

Nein, dieses Glück, es muß erhalten bleiben!
Es ruft's der Geist, und die Gefühle treiben
Dich selbst zur Mäßigung, zur Ordnung hin;
Denn Ordnung hat nun wieder einen Sinn,
Weil etwas da ist, was man ordnen kann! —
Besonnen legst du dein Vermögen an;
Du siehst auf Sicherheit und auf Procente
Und lebst, mit Würde klug, von deiner Rente.

Doch kannst du feiern? Kannst du nur genießen
Und soll dein Leben thatenlos verfließen?
Nein! Deine Kraft in schönster Lebenszeit,
Dem Schaffen sei, der Arbeit sie geweiht!
Die Arbeit füllt erfrischend deine Stunden
Und wirkt, daß köstlich die Genüsse munden.
Aus Arbeit aber sprießt der Lohn hervor
Und führt nothwendig zu Gedeihn und Flor;
Dem heitern Streben lacht an sich das Glück:
An dein Vermögen reiht sich Stück um Stück.
Wie schön ist das Gedeihn in jeder Wendung!
Wie schön der sichre Fortgang zur Vollendung!
Du willst nun Freude nur mit Arbeit finden,
Nur mit dem Ansehn heitern Sinn verbinden —
Und als ein Beispiel wirst du rings geehrt,
Wie man sein Gut regiert, genießt und mehrt.

Der Mensch ist ein gesellschaftsuchend Wesen,
Er kann nicht immer schreiben nur und lesen —
Natur verlangt und ebenso der Brauch,
Daß er verkehre mit den Andern auch.
Stört aber etwas die Geselligkeit
Mehr und fataler als Verlegenheit?
Wenn einer dasteht wie ein Götze still
Und ihm das Wort nicht von der Lippe will —
Dann aber, wenn er reden wollte, pappelt
Und wenn er ruhig stehen sollte, zappelt!
Es fehlt ihm nicht an Geist, das ist zu schaun,
Es fehlt dem Armen nur an Selbstvertraun.
Vertraut' er sich, so wüßt' er auch zu leben! —
Das eben ist's! Sich dies Vertraun zu geben,
Das thut vor allen Dingen Jedem Noth,
Will er erscheinen nicht als Idiot.
Nun — was verleiht uns höher Selbstvertraun
Im Weltverkehr mit Herren und mit Fraun,
Als eben Geld? — Das Geld ist der Ballast,
Der Haltung giebt, so daß wir stets gefaßt
Hinsegeln durch geselligen Wogenbraus.
Vom Gelde strömt magnetisch Leben aus,
Das wunderkräftig durch die Nerven dringt
Und Geist und Herz zu kühnem Flug beschwingt.
Was machte wohl den reichen Mann verlegen,
Der sich umgeben sieht von jedem Segen?
Braucht er die Andern? Nein, sie brauchen ihn,
Sie müssen sich um seine Gunst bemühn!
Und wie er sicher glänzenden Geschicks,
Ist er auch sicher achtungsvollen Blicks.
Da giebt er sich in prächtigem Behagen!
Er hat nicht nöthig just etwas zu sagen,

Er kann auch schweigen, und es steht ihm gut,
Weil ers mit innerm Wohlgefühle thut.
Einfälle läßt er wachsen und gedeihen;
Und kommen sie und wollen sich befreien,
So streut er sie mit Ueberlegenheit
In die Gesellschaft, wie man Blumen streut.
Wenn auch nicht Alles Gold ist, was er eben
Vorbringt, so weiß er ihm doch Glanz zu geben.
Das Selbstvertraun, vom Geldbesitz erzeugt,
Gleicht ihn dem Dichter, der im Aether fleugt
Und, mit dem Stoffe spielend, was man liebt,
Auch immer, wie's am besten mundet, giebt.
Er spendet Feinstes in Humores Fülle,
Er adelt Kleinstes in Humores Hülle;
Und wo der Arme, wär' er reicher auch
An Geist und Gaben, doch von einem Hauch
Des Zweifels angeweht im Herzen zagt
Und sich verwirrend Albernheiten sagt,
Da wird der Reiche, klar und frisch, erquicken
Und alle Welt erheitern und beglücken.

Ein Geldmann hört von einem neuen Werke
Der Malerei, mit lebensvoller Stärke
Des Pinsels rein und trefflich ausgeführt —
Und von dem Lob Sachkundiger gerührt
Erklärt er zur Erwerbung sich geneigt,
Und sucht den jungen Künstler auf, der's zeigt.
Das Wissen unsres Reichen von der Kunst
Ist, wie's zuweilen vorkommt, blauer Dunst.
Allein, wer wird getrost und heiter sein?
Die Kenntniß, die Bezahlung hofft? O nein —
Das Unverständniß, das bezahlen kann! —

Der Reiche, der das rechte Licht gewann,
Sieht auf das edle Bild mit Gravität,
Er sieht und sieht, geht hin und her, und steht.
Der arme Musensohn ist alarmirt;
Er lauert, er erklärt, er motivirt,
Und hält mit Mühe seine stillen Sorgen
Im ernstgefaßten Angesicht verborgen.
Vom Genius, der das Kunstwerk ließ erstehn,
Ist traun im Künstler wenig mehr zu sehn!
Indeß der Reiche, der genug sah, bricht
Sein Schweigen jetzt und äußert mit Gewicht:
„Das Bild ist gut! — es zeigt Talent und Fleiß —
Mein Herr, ich zahle den gewünschten Preis!“
Wie sich das ernste Künstler-Angesicht
Nun plötzlich malt in freudehellem Licht,
In einem Farbenscheine rosigmild —
Er ist fürwahr nun schöner als sein Bild! —
Er glänzt, als hätt' ihn Raphael gelobt,
Als hätt' er sich vor Titian erprobt,
Und auf den Reichen sieht er dankbewegt,
Wie man zu sehn auf einen Meister pflegt,
Der Anerkennung widerfahren ließ
Und eine goldne Zukunft uns verhieß.
Er preist sein Glück, daß einen Mann er fand,
Der ächte Kunst zu würdigen verstand,
Und sagt mit Achtung, sagt ergriffen, kindlich,
Dem Gönner Sachen überaus verbindlich.
Der Reiche hört es mit Zufriedenheit,
Er lächelt mild in edler Freundlichkeit
Und nickt und blickt wohlwollend und vertraut
Als einer, der den Künstler ganz durchschaut.
Den armen Jüngling beugt des Dankes Schuld!

Der Reiche fühlt sich groß und gut in Huld
Und bietet uns, enthoben jeder Bürde,
Das schönste Bild der Einsicht und der Würde.

Humor und Witz in spielender Entfaltung,
Ansehn und männlich überlegne Haltung
Sind Gaben, Fähigkeiten, welche mehr
Bedeuten im geselligen Verkehr
Als mancher denkt! Allein das Geld verleiht
Vorzüge noch von größrer Wichtigkeit;
Es leitet immer höheren entgegen
Und strömt um uns den reichsten Tugendsegen.

Der Arme sieht sich hingedrängt zu Sünden,
Die ganz allein in seinen Nöthen gründen.
Wohl könnt' er die Verlockung auch besiegen,
Allein wie nahe liegt ihm das Erliegen! —
Blickt er auf sich, so ist es höchst natürlich,
Daß er Verdruß empfindet ungebührlich
Und auf die Mienen sich ein Unmuth schreibt,
Der Andere von seiner Seite treibt.
Sieht er den Reichen nun in seinem Glück,
Wie hielt' im Herzen er den Neid zurück?
Er kann ihm zürnen, ja, er kann ihm fluchen
Und ihm in offnem Haß zu schaden suchen! —

Doch wär' er da, solch Glück nur zu begaffen?
Er will sich auch ein bessres Loos verschaffen —
So rasch als möglich! — Und wir sehn ihn wagen,
Wir sehen ihn ergrimmt nach Vortheil jagen,
Wir sehen ihn sich ducken, kriechen, schmeicheln,
Den Mächtigen zu Gefallen reden, heucheln,

Und greifen ihn in höherem Erkecken
Nach stärkern Mitteln noch zu seinen Zwecken.
Was man jedoch erhaschen will und zwingen,
Das pflegt im Leben selten zu gelingen;
Und wenn der Arme sich herumgedrückt,
So wird er endlich übel heimgeschickt.
Nun wüthet er, nun legt er sich ans Schelten
Und läßt sein Unglück Weib und Kind entgelten.
Er klagt in blindem Zorn und tollem Wahn
Mit Frevelworten seinen Schöpfer an —
Und sieht in Pein und Schuld sich fortgerissen
Zu immer größern Wirr- und Finsternissen.

Beklagenswerth Geschöpf, in Leid verloren!
Zu welcher andern Laufbahn ist geboren
Der reiche Mann! — Er hat, ihm wird gegeben,
Und aus dem Wohlsein blüht ihm sittlich Leben! —
Mit dem, was ihm ein günstig Loos beschieden,
Ist er, — wie kann es anders sein? — zufrieden;
Und der zufriedenen Empfindung Schein
Muß seinem Antlitz einen Reiz verleihn,
Daß sich an ihm der Andern Blicke weiden.
Sieht er umher — wen hätt' er zu beneiden?
Woran die Andern rings um ihn sich laben,
Hat er entweder oder kann er haben.
Auch edler Sproß aus einem hohen Haus,
Auch das Genie hat nichts vor ihm voraus.
Den Ruhm, der einen großen Geist erfreut,
Der Reiche hat ihn ohne Schwierigkeit;
Ja seiner übertrifft des Genius Ruhm:
Ihn ehrt und preist ein größer Publikum,
Weil Goldes Glanz in alle Sphären bringt

Und auch der Dummheit in die Augen springt! —
So wird er, was sie sind und was sie können,
Theilnehmend, liebend, stets den Andern gönnen.

Wie braucht' er aber gar sich zu erniedern,
Ein Aergerniß zu geben allen Biedern
Und bei dem Volk sich zu verdächtigen
Durch schwache Fügsamkeit vor Mächtigen?
Er, welchem stets ein sichrer Rückzug offen,
Erhaben ist er über Furcht und Hoffen.
Er wird den Mächtigen und ihren Räthen
In edlem Mannesstolz entgegentreten,
Wird für das Licht und für die Freiheit kämpfen,
Den Uebermuth der Büreaukraten dämpfen
Und sich durch keine Drohung schrecken lassen.
Nein, consequent im Lieben und im Hassen
Und unverlockt vom Köder eitler Ehren,
Wird er als ein Charakter sich bewähren
Und Muster sein dem lebenden Geschlecht,
Wie man dem Volke dient und seinem Recht!

Der Reiche hat nicht nöthig zu verlangen
Und mit Beschämung Gutes zu empfangen,
Ihm ward die Macht, die Andern zu begnaden
Und auszuhelfen — ohne sich zu schaden.
Wenn er von seinem Ueberflusse spendet,
Wird ihm wohl irgend ein Genuß entwendet?
Wie leicht und wie vergnüglich ist es nun
Für ihn, den Reichen, Andern wohlzuthun!
Er thut's denn auch! Von seinem Tische fein
Läßt er den Armen fallen Bröselein.
Wenn er genug getrunken, läßt er nippen

Und netzt mit einem Tröpfchen ihre Lippen.
Er spendet huld-, er spendet freudevoll,
Er nimmt entgegen ihres Dankes Zoll;
Und wenn er fröhlich gebend sich beglückt —
Hat er mit neuer Tugend sich geschmückt!

Ob solcher Gaben und Vollkommenheiten
Wird er mit Recht gerühmt von allen Seiten —
Und in des Ruhmes frohgehobnem Muth
Ist er den Seinen doppelt hold und gut.
Ihm schafft es Lust, die Lieben zu erfreuen
Und ihnen Rosen auf den Weg zu streuen.
Er ist ihr Freund, er ist ihr Schutz und Rather —
Und glänzt als guter Gatte, guter Vater.

Welche Gestalt im Tugend-Ehrenkleid!
Erheiternd, groß, genügsam, ohne Neid,
Gesinnungstüchtig, treu, von seinem Gute
Den Armen spendend wie dem eignen Blute! —
Das Haupt, so lieblich in der Freude Glanz,
Ist nun umstrahlt von einem Sternenkranz! — —
Und könnte man so schön durchs Leben gehn
Und lernte nicht das Leben selbst verstehn?
Und müßte Güte nicht den Geist erhellen,
Zur Tugend nicht die Weisheit sich gesellen?
Unzweifelhaft! — Es bietet Geistesnahrung
Dem reichen Mann schon Bildung und Erfahrung
In Ueberfluß! Er wird in stillem Reifen
Auch immer klarer, inniger begreifen,
Daß für den Sterblichen das höchste Gut
Im Geld und seinen Wirkungen beruht,
Er wird sich nie von diesem Grund entfernen

Und eben so die höchste Weisheit lernen —
Und gut und weise wird er sich, den Seinen
Und aller Welt stets liebenswerther scheinen.

Allein er muß in solchem Erdewallen
Nothwendig auch dem Himmel wohlgefallen.
Er, dem so reiche Güter dargebracht,
Hat sicher auch ergebnen Dankes Acht;
Er wird die Gnadenspendung kindlich ehren
Und preisend seinen Schatz an Gunst vermehren.
Mit frommen Gaben wird er und Geschenken
Zu seinem Heil die Kirche dann bedenken,
Um, was ihm selbst nicht möglich zu erlangen,
Aus ihren Mutterhänden zu empfangen — —
Und kurz, nach heiterm Leben selig sterben,
Vom Paradies aus Himmelsglück erwerben. — — —

O Geld, o Geld! O wunderthätige Macht!
O Funke, der die reinste Lust entfacht!
O Hand der Weisheit, die zur Tugend lenkt,
Zur Harmonie der Menschenbildung drängt! —
Was Dichter nur geschaut in ihren Träumen
Und was sie nur in idealen Räumen
Hinstellen konnten für die Phantasie
Zu bang verlangenweckender Sympathie,
Das stellst du lebend hin und lebenfüllend,
Die Sehnsucht weckend und die Sehnsucht stillend!
Es glüht die Kraft, der Blüte Würzeduft
Erfüllt in süßen Strömungen die Luft —
Bewältigt ist die finstere Gewalt
Und hehr erglänzt die Schönheit der Gestalt. —
Und dich, die solche Geisteswunder thut,

Dich nannte man ein äußerliches Gut!
Dich, die gesandt, vom Uebel zu erlösen,
Hat man verläumdet als den Quell des Bösen! —
Gottlob! vorbei sind diese finstern Zeiten!
Die Menschheit hat die Gabe, fortzuschreiten,
Sich selbst auf's allerglänzendste bewährt,
Daß sie nun wahrhaft dich erkennt und ehrt.
Und wenn nach dir die ganze Welt nun jagt,
Und wenn sie deinethalb das Höchste wagt,
Sogar zuweilen die Moral verletzt,
Die Tugend und das Recht bei Seite setzt,
Nur an dem Ziel, das sie im Lichte prangen
Und winken sieht, noch rascher anzulangen —
So thut sie alles dieses nicht allein,
Um sich zu sonnen in der Freude Schein,
Sie thut es um der höhern Güter willen,
Um ihre größten Pflichten zu erfüllen —
Sie thuts, um sich mit deinen reinsten Spenden
In Weisheit und in Tugend zu vollenden!

Gleichheit.

Glaubt nicht dem Schein und Scheines Folgerungen,
Worin sich Trug und Wahrheit irrend mischt!
Auf jedem Boden, den der Mensch errungen,
Erblüht die Freude, die das Herz erfrischt.

Es freut sich Jeder der erstandnen Sonne
Und des gewohnten Thuns in ihrem Licht.
In Jeden fällt ein süßer Strahl der Wonne,
Grüßt liebend ihn ein liebes Angesicht.

Und jeden labt's, wenn er nach edlem Fleiße,
Durch den er Andern und sich selbst genützt,
In der Familie froh vertrautem Kreise
Am Mittags- oder Abendtische sitzt.

Und Jeder freut sich des erquickten Ganges,
Der ihn am Festtag heiterm Schwarm vereint;
Wenn er besucht, des freundlichen Empfanges —
Der Spendelust, wenn ihm der Gast erscheint.

Und Jeder, wer er sei und was er thue,
Freut sich der Einen, der er sich geweiht!
Nach mühevoller Arbeit holder Ruhe,
Und holder — holdester Geselligkeit.

Sind ihm dann Sorgen in den Kauf gegeben
Und fühlt er sich von ihrer Glut umhaucht,
Kann er sich freun, daß er zu vollem Leben
Nicht selbst erst welche sich zu machen braucht!

Und muß er streiten, kann er sich erproben
Und fühlt im Sieg den höchsten Drang gestillt.
Und muß er leiden, wird ihm Trost von Oben
Und göttlich Heil, das aus dem Leide quillt.

Nur Thon ist für den Menschen seine Habe,
Woran er zeige formende Gewalt;
Und bilden läßt sich auch aus kleiner Gabe
Die lebensreichste, freundlichste Gestalt.

Ein Junisonntag.

Herrlich erscheint im lichteren Ost die heilige Sonne,
  Duftig bethauter Natur bringt sie den lieblichen Glanz.
Schweigend erfreut sich an ihr das arbeitledige Landvolk,
  Aber die Lerche, sie singt grüßend ihr fröhliches Lied.
Und sie erhebt sich groß, die leuchtende Fürstin des Tages,
  Prächtig sehn wir erhellt neblige, gothische Stadt.
Markt und Gassen, die gestern gewühl- und lärmenerfüllten,
  Stehen so freundlich beglänzt, stehen so heimlich und still!
Ahnungsvoll, wie selber erweckt zu der Feier des Tages,
  Fächelt gelinde bewegt lenzlich erquickende Luft.
Plötzlich erschallt der Glocke Getön vom ragenden Kirchthurm,
  Ladet zur Andacht ein, ladet zum Worte des Herrn.
Und es treten in festlichem Schmuck die gerufnen Bewohner
  Rings aus Thüren und Thor. Alte mit würdigem Schritt,
Sittig und anmuthreich die Jungfraun, stattlich die Männer,
  Zierlich der junge Gesell, reizend das blühende Kind —
Ueber die Straße dahin, die gestern gereinigte, wandelnd
  Spenden sie milder betont Freunden den üblichen Gruß.

Kühlend empfängt der geheiligte Raum des Tempels die Menschen
  Und in dem Einen Gefühl wird zur Gemeinde die Schaar.
Feierlich tönt die Orgel und hehr; es strömen die Wogen
  Heiligen Kirchengesangs mächtig im Hause des Herrn.
Leise verhallt er nun. Der Diener des Herrn, er erhebt sich,
  Und zum erhöhten Gefühl bringt er das Wort und das Licht.
Ewige Wahrheit, jedem Geschlecht zum Heile gespendet,
  Kündet er wieder und läßt schauen das himmlische Ziel,
Läßt, die es siegend erreicht, die Kraft und die Tugend erkennen,
  Leuchtend und schön, und erweckt muthigen Willen im Geist.

Neben den Himmel gestellt hinschwinden die Schmerzen des Lebens,
Lasten, die schwer sie bedrückt, sinken von strebender Brust,
Und das befreite Gemüth, vom Schwunge des Trostes gehoben,
Ueber die Erde dahin schwebt es in seligem Flug.

Innig erbaut und gestärkt verlassen die Hörer den Tempel,
Schauen erhellten Gesichts wieder in sonnigen Tag.
Heiter im Andachts-Ernst, mit freiem und leichterem Schritte,
Suchen sie freundlich gesellt wieder das trauliche Haus.
Doch es gehört der Mensch in mächtigen Trieben der Erde,
Und sein Irdisches auch fordert gebührendes Recht.
Reizend bedeckt und blank das Leintuch stattliche Tafel,
Rührige Hände darauf setzen das reichere Mahl.
Auch die Flasche, sie prangt schon da mit dem köstlichen Trank, der
Tief mit dem Gaumen zugleich Herzen und Geister erquickt.
Und es genießt die Familie nun die Gaben der Erde,
Sitzend in schönem Gewand, ruhig behaglichen Muths,
Fähig den Reiz der Natur viel reiner und feiner zu schätzen,
Als in des Werktags Lärm, kostend mit sinniger Lust.
Und es dankt das erfreute Gesicht dem Geber des Guten,
Und ihm dankt das Gemüth, das im Genusse sich faßt.
Munterer sind, vom Weine benetzt, die Zungen geworden,
Und in vertrautem Gespräch schwindet die flüchtige Zeit.
Da, zum Fenster gewandt, sieht Eines hinaus auf die Straße,
Sieht in den Himmel empor, rühmt, wie das Wetter so schön! —
Und es rüsten behend sich Alle zum weiteren Ausgang:
Ländlicher Freude gehört heutiger, festlicher Tag.

Stattlich schreitet dahin die grüßend gegrüßte Familie,
Würdiges Elternpaar, Sprößlinge fröhlich und frisch.
Mögen die Gärten gefüllt auch winken am graulichen Zwinger,
Flüchtiger Blick nur wird heute den trauten geschenkt.

Weiter hinaus in die sonnige Luft strebt heitere Sehnsucht,
Trockener Feldweg nimmt bald die Verlangenden auf.
Schweifend erquickt sich das Aug an Saaten und blühender Trift und
Jubel auf Jubel entlockt kindlich geöffnetem Mund
Jetzt der Falter, das Fischlein jetzt im Bache des Grundes,
Jetzt die Schafe, gedrängt schnoppernd am grasigen Hang.
Glühender trifft das Strahlengeschoß der Sonne die Wandrer,
Und von dem rothen Gesicht wischt sich der Vater den Schweiß;
Zögernder wird der ermüdete Schritt der Mutter und Kinder —
Aber da winkt er schon, rettend, der schattige Wald!
Köstliche Nacht! Erquickendes Grün! Entzückende Kühlung!
Ah, wie das Lob so gefühlt dringt aus erleichterter Brust! —
Göttergenuß, den Fußpfad hin mit Behagen zu wandeln,
Während die Kraft sich dir eben im Gange verjüngt! —
Und die Sinne, gelabt und gestärkt, sie öffnen sich wieder
Freundlichen Bildern, das Aug glänzt in empfindendem Schaun.
Siehe das Vöglein dort, wie behend es von Aste zu Ast hüpft! —
Nun verweilt's und bewegt ruhend den niedlichen Hals.
Zierliches, leichtes Geschöpf! Wie träumst du so hold und so heiter
Seligen Traum der Natur! — Husch! in das Dickicht entflogs! —
Aber der Wald ist reich! Ein seltenes, reizendes Blümchen
Sieht aus dem Grase hervor; lächelnd vom Sohne gepflückt
Wird es der Schwester verehrt. Ein glänzender Käfer, der eben
Ueber den Weg hinkriecht — welch ein Bewunderungsruf!
Aber es hütet das Kind sich wohl, den Wandrer zu fassen,
Lieblich sieht es und scheu, bis er im Grase verschwand.
Munterer Junge versucht's, den schillernden Falter zu haschen,
Der ihm ein Wunder erglänzt. Eifrig von Baume zu Baum
Folgt er, und jetzt — es gelang? Ach nein, da gaukelt es weiter,
Und mit erhitztem Gesicht kehrt der Getäuschte zurück.
Doch von der Mutter belehrt, daß auch das Thierchen des Lebens
Sich erfreue, gemach klären die Mienen sich auf.

Neugier weckt im jungen Gemüth, was Neues ins Aug fällt,
  Und der Vater, befragt, giebt den erwünschten Bescheid,
Wenn er die Wahrheit kennt, zuweilen auch wenn er sie nicht kennt!
  Aber mit Würde geschieht's — gläubig vernimmt ihn der Sohn.

Schaun und Gehn und Reden zugleich, es trocknet den Mund aus,
  Und von dem Alten gemahnt rüstiger schreiten sie fort.
Winke der Pfad in Anmuth auch, zu gewinnen das Ziel gilt's,
  Und zu diesem voraus schwebt der verlangende Geist.
Sieh, da bescheint die Sonne den Grund, sie stehn an des Waldes
  Rand — und das offne Gefild glänzt vor dem staunenden Blick
Saatenbedeckt und reich an Dörfern, Höfen und Mühlen! —
  Und am Hange, da liegt's, freundliches Oertchen — in ihm
Schon von Besuchern gefüllt der wirthlich geräumige Garten,
  Städtischen Gästen geweiht, edelste Zierde des Dorfs!

Rasch in Begier und besorgt, die behaglichen Plätze genommen
  Alle zu finden, hinab eilt die Familie nun.
Und sie treten hinein, sie spähn und suchen und — sitzen,
  Sitzen mit Freunden vereint, glücklich im glücklichen Schwarm.

O wie gleitet so gern mitfühlendes Auge des Dichters
  Ueber die Menge dahin, wenn sie am heiteren Tag
Bunt und traulich gemischt dem Lebensgenusse sich hingiebt!
  Wenn von der Freude beschwingt muthiger athmet die Brust,
Selbst der Philister ein Mann sich fühlt und sich etwas herausnimmt,
  Und, was Menschen ergetzt, offen dem Blicke sich zeigt!

Sieh die Gesellschaft hier von rüstigen, derben Gestalten,
  Froh zu genießen gemacht und im Genuß zu gedeihn!
Ihr Anliegen, es war, das Getränk preiswürdig zu finden
  Einzig! — Es hat sich erprobt! Alles besitzen sie nun.

Wie sie behaglich, vergnügt Lob spenden dem trefflichen Gastwirth!
Wie sie des Trankes Gehalt würdigen fein und beredt!
Jegliche Poesie, für den Durstigen steckt sie im Krüglein,
Das, mit Verlangen geleert, wieder und wieder sich füllt.
Und der Trunk, wie belebt er das Herz, wie erleuchtet den Kopf er!
Urtheil wird und Geschmack rüstigem Zecher zu Theil.
Doch wer beides erlangt, muß der nicht finden, wie noch so
Vieles im Leben geschieht, was er gescheidter gemacht?
Würdig spricht er darum und schilt — von gewaltigen Zügen
Und von dem süßen Gefühl eigenen Werthes gelabt.

Dort im Winkel des Zauns an ruhigem, kühlerem Orte,
Sitzen im Kreise vereint Männer von anderem Schlag.
Rauhere Hand und gefurchtes Gesicht, sie zeugen von Arbeit,
Die sich den Raum in der Welt sorgenerfüllter gewinnt.
Heut' indessen erglänzt die Stirn und die braunere Wange,
Biedere Würde verleiht männlich bestandener Kampf.
Lauscht dein Ohr dem ernsten Gespräch, so erkennst du mit Antheil,
Wie der Erfahrung Licht wackre Gemüther erhellt,
Wie die Beschwerde zugleich mit dem Arm den Charakter und Sinn stählt
Und aus besiegter Gefahr Muth und Vertrauen erwächst.
Stärkt euch nur am kräftigen Bier und vertraulichen Worte
Schattenerquickt! — denn ihr habt es vor Allen verdient!

Unter dem Baum, der breit sich erhebt in der Mitte des Gartens
Siehst du gemüthlich gesellt Gattinnen zechender Herrn,
Kindlein zierlich geputzt an der Seite behütend oder
Liebreich haltend im Arm. Welch ein erfreuliches Bild!
Eines jedoch scheint noch den frischen Gestalten zu mangeln,
Weil sie dem Wirthshaus zu richten zuweilen den Blick.

Sieh da kommt's: es ist der Kaffee mit leckerem Backwerk,
Dessen Bereitung nur hier so vollendet gelingt!
Welch ein Strahl, der im Nu die verlangenden Mienen erleuchtet!
Wie sie die Aermchen bewegt, jubelnd, die kindliche Schaar!
Sorgsam wird das beliebte Getränk in die Schalen gegossen,
Und in Schnitte zerfällt Kuchen um Kuchen. Es schmeckt
Trefflich den Frau'n, man erkennt's am zufriednen Gesicht der Erfahrnen;
Aber entzücktes Gefühl kündet der liebende Blick,
Wenn sie die Kindlein sehn in dem seligen Eifer des Kostens
Und wenn ein „Ach, wie gut!" innig empfunden ertönt.
Langt wohl eins mit Keckheit zu, die Begierde gestehend
Offen und eigengefaßt, drohend erhebt sich die Hand
Und es versucht das Gesicht sich strengere Miene zn geben,
Mahnend zu beßrer Manier. Aber das fröhliche lacht,
Und die Mutter, sie läßt es geschehn und freut sich des Einfalls.
Rüge verkündet der Mnnd, aber das Auge verzeiht.

Da, welch hübscher Gesell hier naht! Wie zierlich das Bärtchen!
Haltung und Gang elegant, feineres, modisches Kleid!
Doch es verräth sich dir in spähenden Blicken die Sorge.
Ringsum schaut er — warum plötzlich die Wange so roth?
Ah, dort kommt, die das Auge gesucht, die Rosige, Blonde, —
Traulich im Arm der Mama schwebt sie gefällig heran.
Und er grüßt, sie verneigt sich leicht und erröthet ein wenig.
Glücklich steht er und nach sieht er den wandelnden Fraun.
Noch nicht fühlt er den Muth in der Brust, sich ihnen zu nähern,
Weil er nur einmal erst mit der Verehrten getanzt
Auf dem Balle, den unlängst gab die Schützengesellschaft,
Und dem holden Gebild Liebe verrathen der Blick,
Mächtig erregtes Gemüth und bebende, glühende Hand zwar,
Aber die Lippe derweil nichtige Reden geführt. —

Doch er hat sie gesehn, sie verweilt im Garten, er kann sie
Sprechen vielleicht — wer weiß? — Hoffe, du liebendes Herz!

Mehr schon hat ein Andrer erreicht, der blühende Laube
Sich zur Erholung erwählt und zum Genusse des Tags,
Die sich dort an der Mauer gewölbt! Er sitzt an der Seite
Reizenden Kinds und hält zierliche Hand in der Hand.
Glückliches Paar! Sie schauen erfreut einander ins Auge
Zwiesprach haltend, obwohl nicht zum Geplauder der Mund,
Nein, zum Lächeln allein sich bewegt! Sie bedürfen des Worts nicht,
Welches die Herzen vereint, wenn es die Herzen erschließt,
Denn in ihm ist Alles gesagt, und es künden die Blicke
Holderes ohne Vergleich ruhig beseligter Brust.
Sie — wie sollten sie nicht in ruhiger Freude sich wiegen?
Feierlich sind sie verlobt, — ewig gehören sie sich,
Ewig gesichert erscheint ihr Glück: die kommende Zeit soll's
Nicht mehr ändern, sie solls mehren allein und erhöhn!

Jener Gesell, der einsam stand, er naht sich der Laube,
Grüßt die Bekannten, es dankt ihm das ermunterte Paar.
Lächelnd mustert ihr Blick den Freund, wohlwollend und schalkhaft,
Und es entspinnt sich rasch heiteres, leichtes Gespräch.
Listige Frage beginnt, dann neckt das Bräutchen den Guten
Mit der Blonden, und er beut sich dem Scherze so gern!
Kräftiger wird und frei sein Geist in lebendigem Austausch
Launigen Worts, und Muth keimt in erleichterter Brust.
Traun, er vermöchte sofort — doch wie? Klingt dort nicht ein Ländler?
Wahrlich im Sommerlokal drehen die Paare sich schon!
Rings ist Alles erregt! Es eilt zum Saale die Tanzlust,
Hoffende Neugier schließt munteren Fußes sich an.

Scherzhaft zierlich verneigt sich nun auch der Verlobte, die Braut reicht
Hübsch nach der Regel die Hand — lachend im wachsenden Strom
Drängen sie hin. Es folgt der Gesell. Da naht sich die Blonde,
Nur von der Mutter geführt — ach und wie jugendlich hold!
Und nun flammt mit der Liebe zugleich ein kühner Entschluß auf —
Eilt und bittet galant um die begonnene Tour.
Flüchtiges Roth auf hellem Gesicht, zu der Mutter gewendet,
Scheint sie zu fragen; sie sieht nicken das würdige Haupt,
Und sie bietet den Arm dem Glücklichen, der die Geliebte
Klopfenden Herzens führt, aber mit siegendem Blick.
Freundlich schaut die kluge Mama dem stattlichen Paar nach.
Redliche Neigung hat prüfendes Auge gewahrt,
Und es erfreut sich ihr Herz. Sie weiß von dem artigen Jüngling
Rühmliches nur. Er kennt wohl das erwählte Geschäft,
Seine Familie steht im Ansehn. Reich und ein Rathsherr
Ist der Vater, des Sohns wartet ein glückliches Loos! —
Und sie reiht in den Kranz von schauenden, plaudernden Menschen,
Der um die Jugend sich schlingt, heiteren Muthes sich ein.

Schwinge dich nur im Tanze dahin, du seliges Pärchen!
Lächelt euch an und drückt eines dem andern die Hand!
Sagt in Worten euch viel und sagt in Blicken euch Alles —
Wird es die Mutter gewahr, schilt sie mit nichten das Kind.
Fröhlich erwiedert den Gruß und schelmisches Nicken des Brautpaars!
Was es erreicht, euch winkt's — zauberisch goldenes Ziel!

Durch die ganze Versammlung geht die lebendige Strömung
Herzlicher Lust! — Es gelingt, ob er auch heiter und schön,

Nicht an jeglichem Tag, das rechte Vergnügen zu wecken;
  Oft, mit Begierde gesucht, flieht es begierig davon.
Manchmal aber, da scheint's, als brächten es himmlische Geister
  Freundlich, und wir mit der Luft athmeten es in die Brust.
Solch ein Tag ist heut! Das künden die glänzenden Mienen
  Rings und das frohe Gelärm dichterisch liebendem Sinn.

Voll ist immer der Saal von tanzender, schauender Menge;
  Ziehn sich die Einen zurück, Andere kommen heran,
Und es erfreut sich nach und nach die ganze Gesellschaft,
  Kinder und Alt und Jung, wechselnd, an rauschender Lust.
Nur die Zecher allein, sie sitzen begnügt und erhaben
  Ueber die Neugier stets um den befeuchteten Tisch.
Immer noch labt sie der Trunk, der Wortkampf und das Gelächter,
  Wie vor Stunden, und was brauchten die Wackeren mehr?
Freilich sie glühn und es thaut der Schweiß auf strotzendem Antlitz!
  Doch es erreicht sie jetzt, über die Saaten geweht,
Fächelnder Hauch, er erquickt die männlichen, rothen Gesichter
  Abendlich mild und belebt neu die gesunkene Kraft.

Andere lockt die Luft nun hinaus zu behaglichem Schlendern —
  Nieder ins Dorf, ins Feld, oder hinan ins Gehölz,
Das, vom Walde getrennt durch neues Gelände, das Dorf ziert,
  Freundlich mit Gängen versehn, schattig und sonnig zugleich. —
Steigst du hinauf, so begegnen dir hier mit hellen Gesichtern
  Kinder, von Müttern geführt, Alles bewundernde Schaar —
Freunde vertraut und Arm in Arm hinwandelnd und plaudernd,
  Freundinnen, die sich erregt flüstern in horchendes Ohr.
Liebende Paare sogar im stilleren Gange gewahrst du,
  Und im leisen Gespräch, scheint es, gefallen sie sich

Besser als selbst beim Tanz! — Wie klingen die fröhlichen Töne
Von der Ferne gedämpft, rührender — zauberisch her! —
Plötzlich verhallt die Musik! Und trittst du hinaus an den Abhang:
„Aus ist heute der Tanz" ruft der verlassene Saal.
Aber nun jauchzt und schmettert ihr Lied die steigende Lerche
Und in dem goldenen Strahl sinkender Sonne — wie schön! —
Tanzen die Mücken im Chor — — Doch sieh, welch Leben auf einmal!
Sieh wie der Garten gefüllt und wie die Tische besetzt!
Wie sie vom Dorf und Felde zurück nun eilen, die letzten!
Gehst du hinab, so erblickt andere Bilder das Aug,
Freundlichen Antheils werth! — Das drängende Leben des Saals ist
Nun in die Küche verpflanzt, welcher die Wirthin gebeut,
Und es bewegt nun Ein Wunsch nur die Herzen der Menge:
Daß die Genüsse des Tags schließen mit trefflichem Mahl!
Ringsum tönt der Bestellungsruf; Aufwartende fliegen
Hin und her, und es dampft Braten und Kuchen und Fisch.
Manche verwöhnte Natur, sie seufzt nun harrend und murrt wohl,
Doch auch heute bewährt rühmlichen Namen der Wirth.
Alle zuletzt nach Wunsche bedient, sie kosten vergnüglich —
Und es enthallt sein Lob manchem geschäftigen Mund.

Endlich leert sich der Ort der ländlich geselligen Freuden.
Ueber die Straße dahin rollen die Wagen, in sich
Bergend, gemüthlich gedrängt, Familienglieder und Freunde, —
Liebende Paare, die süß plaudern im dunkelnden Raum.
Andere wählten den Fußpfad sich, den nächsten, und schreiten
Nun von der Kühle gelabt rüstig in thauender Nacht.
Denn nach Hause verlangt die freudegesättigten Menschen
Herzlich, es dünkt sie nun Ruhe das lieblichste Ziel. —

Geht und begrüßt mit Lust die lustig verlassene Wohnung!
Müde von reichem Genuß habt ihr euch dennoch erholt,
Habt euch innig ergetzt und erfüllt mit reizenden Bildern,
Habt zu des Werktags Mühn Herzen und Glieder gestärkt!
Und ihr könnt nun getrost aufs neue den Hammer ergreifen,
Meisel und Nadel und Beil — Pinsel und Feder und Schwert.
Könnt im ernsten Beruf das Brot im Schweiße verzehren,
Heitrer Erinnrung voll und von der Hoffnung beglückt.

Niemand raube dem Volk die weltlichen Freuden des Sonntags! —
Wohl, vor Allem geziemts himmelentstammtem Geschöpf,
Daß es in Andacht sich zu dem Herrn und Vater erhebe,
Dank- und liebebewegt, daß es erleuchteten Augs
Ewige Güter getaucht in himmlischen Zauber erblicke,
Unter sich fühlend die Pein und die Genüsse der Welt.
Doch es bedarf der Mensch, das sinnebegabte Geschöpf auch,
Daß er vom Arbeitsdrang folge dem schmeichelnden Zug,
Der ihn hinaus in die Freiheit führt, in die liebliche Strömung
Heiterer Lust! Er bedarf, daß er getragen von ihr
Spielend von seinem Gemüth wegflöße die Sorge des Tages
Und sich im Tiefsten erquickt wieder verjünge darin!

Ja, nicht wär' ihm genug, sich empor in den Himmel zu schwingen,
Irdischen Nöthen entrückt, selig in seliger Schau!
Nein, mit gehobnem Gefühl und erleuchteten Regungen eben
Wieder zur Erde gewandt, soll er in liebender Brust
Fühlen, wie schön die Natur und wie reich an wonnigem Leben,
Soll er gewinnen in ihr holder Erfahrungen Schatz
Und in der Freude, die ringsumher nur Freude gewahr wird,
Sich, zum Dichter erhöht, träumen in goldene Zeit.

Und es hat der Born der Natur und der Vater der Menschen
Nicht nur Gefallen am Kind, wenn es in Liebe genaht

Herzlich ihm dankt! — es erfreut ihn auch, wenn es innig beglückt weilt
Vor der Gabe, die Er, es zu beglücken, gewährt.
Menschlichen Vater erfreut der geschenkbeseligte Sprößling,
Selbstsuchtfreies Gemüth liebt die natürliche Lust!
Und der Liebe, der Huld Urquell, er sollte begehren,
Daß nur einzig an Ihm hänge der menschliche Blick —
Sollte verletzt und erzürnt das Kind verdammen, das einmal,
Irdischem liebend erglüht, ihn im Genusse vergißt?
Lernt von Ihm, die am meisten ihr ihm zu huldigen vorgebt,
Würdiger denken und lernt ahnen das göttliche Herz! — — —

Horch! — Am Waldsaum tönt, von zuletzt heimkehrender Jugend
Herzlich gesungen und schön, ewige Volksmelodie! —
Köstlicher Strom der Natur! Aus innig bewegtem Gemüthe
Brechend und rein und hold fließend im Himmel der Kunst!
Welch ein Gewaltausdruck der tiefsten Empfindungen! Welche
Fülle von Lust und Leid — schmerzend, entzückend zugleich!
Mächtig wogt der Gesang durch mondscheinsilberne Luft her — —
Rührend verhallt er und stirbt hin in die magische Nacht.

Religiöse Gedichte.

Wenn das Geschöpf den Blick zum Schöpfer wendet,
Sein Leben fühlt es und sein ganzes Loos
Aus Huld sich nur, aus Gnade nur gespendet;
Es fühlt sich jedes eignen Ruhmes bloß —
In Lieb' und Dank nur fühlt es sich vollendet
Und nur in Demuth würdig, gut und groß.

Wer Gott den Dank versagte, wär' ein Blinder,
Der noch zum Selbstbewußtsein nicht erwacht!
Und nimmermehr ist wahrer Ehre Finder,
Wer Ehre träumend wandelt in der Nacht!
Erkenntniß nur gebiert den Ueberwinder,
Und Wahrheit nur verleiht die höchste Macht.

Erkenn, o Geist, was Gott der Herr gegeben,
Zu blindem Hochmuth rufe stolz: entweich!
Dann fasse muthig das geschenkte Leben
Und gründe liebend dir ein eigen Reich.
Die höchste Glorie winkt geweihtem Streben:
In Liebe wirst du dem Geliebten gleich!

Erlebnisse.

Das große Leid, das große Glück
Sind heilvoll gleicherweise,
Sie führen dich zu Gott zurück
Im Klageruf, im Preise.

Wenn du zu Ihm den Blick erhebst,
Getrübt von heißen Zähren,
Wenn du in einem Schmerz erbebst,
Wo Trost nur Er gewähren,

Wo Rettung Er nur senden kann; —
Und wenn der arme Kranke,
Der Heilung wiederum gewann,
Dankt mit entzücktem Danke:

Da bietet sich, da öffnet sich
Sein Vaterherz! Mit Grauen
Und Wonnebeben füllt es dich,
In's Innerste zu schauen!

Da wird in Seel-Erschütterung
Ein Liebesbund geschlossen,
Aus dem in Geistereinigung
Die reinsten Freuden sprossen!

Und eingeweiht in großer Zeit,
In wunderbaren Schauern,
Wird er in Ruh und Heiterkeit,
Er wird unendlich dauern.

Vorzug.

Wenn Gott dem Sünder Gnade schenkt
Und ihn mit neuen Schwingen
Auf neue hohe Ziele lenkt,
Das Größte zu vollbringen —

Dann zeigt er seine Liebeshuld
In unbegränzter Weise,
Und Nachsicht werden und Geduld
Dem Herrn zum höchsten Preise.

Dem zugefallen solche Gunst,
Mit Thränen und Entzücken,
Wird er am tiefsten in die Brunst
Der ewgen Liebe blicken.

Und Eine Seite wird ihm klar
In Gottes Art zu lieben,
Die dem, der immer weise war,
Ein Räthsel stets geblieben.

Askese.

Die Lust der Welt, sie ruhet nicht;
In lodernde'm Begehren
Versinkt, erlischt der Seele Licht —
Wer könnt' es immer wehren?

Drum fühlt der Fromme sich gedrängt,
An auserwählten Tagen,
In tiefer Reue Leid versenkt,
Sich Alles zu versagen.

Selbst das Erlaubte zu verschmähn,
Und jeder Lust entgegen,
Zu büßen völlig sein Vergehn,
Sich Martern aufzulegen.

Das Werk ist nicht dem Höchsten lieb,
Doch ist's der Seele Bangen,
Der Blick zu Ihm, der heiße Trieb,
Vergebung zu erlangen.

Das Grösseste.

Wie herrlich ist die Liebe,
Wie himmlisch ist der Brand,
Der in dem Herzen lodert
Nach theurem Gegenstand!

Es wenden sich die Blicke,
Es wendet jeder Sinn
In tiefstem Wohlgefallen
Sich zu dem Einen hin.

Die Augen füllen Thränen,
Die wonnig sich erneun,
Ein heißer Trieb der Seele,
Das Liebste zu erfreun.

Und wenn uns das gelungen,
Wenn Freude dankbewußt
Aus weichem Auge strahlet —
O welche Himmelslust!

Ja, der die Welt geschaffen,
Er muß die Liebe sein,
Beseligend und selig
In ewigem Verein!

Weg zur Liebe.

Du kindlich Herz, du glaubst,
Daß Gott den Herrn du kränkest
Und ihm sein Eigen raubst,
Wenn inniglich verlangend
An irdisch Liebstem hangend
Du Seiner nicht mehr denkest?

Er ist zu groß, zu gut,
Als daß es ihn verdröße,
Vergißt ihn junges Blut.
Er sieht mit Vatergüte
Die holde Freudenblüthe,
Der Herr in seiner Größe.

Und fühlst du, wie er liebt,
Ob sich mit Macht getrieben
Dein Sinn an Andres giebt —
Dann wirst du ihn erkennen,
In Dank, in Lieb' entbrennen —
Ihn über Alles lieben!

Dankgefühl.

Welche Gnade, daß wir sind,
Schönes können thun und haben
Und uns Alle, Kind um Kind,
An der Erde Gütern laben!

Denn wie hätten wir ein Recht
Auf die Huld, die reich uns weidet —
Dunkles, irrendes Geschlecht,
Das die Sünde nie vermeidet?

Und nun soll ein Vorspiel nur
Sein für uns das Erdeleben,
In des Himmels Wonneflur
Sollen froh wir uns erheben.

Erben der Vollkommenheit,
Zu dem Vater selbst geladen,
Sollen wir in Ewigkeit
Uns in selgem Lichte baden!

Und es kann nicht anders sein,
Unser Glaube kann nicht trügen!
Denn in solchem Schluß allein
Kann der Höchste sich genügen.

Dies nur ist sein Augenmerk,
Dahin ist sein Geist gewendet!
Seiner Schöpfung Wunderwerk,
Nur im Himmel ists vollendet. —

O der hehren Liebesmacht,
Die der Seele hier erschienen!
Alles ist uns zugedacht —
Die in Wahrheit Nichts verdienen!

An Spinoza.

„Wer Gott liebt, der muß nicht begehren,
Daß Gott ihn wieder liebe?“
Doch würdest du liebend Ihn verehren,
Der ohne Liebe bliebe,
So schenktest du ja Gott etwas,
So überträffst du ihn an Huld
Und mahntest ihn ohn' Unterlaß,
Daß Er, der Herr, in deiner Schuld!
Wer Gott liebt, muß darum verlangen,
Die reichste Liebe zu empfangen,
Damit sich Gott als Gott beweise
Und Geber sei zu seinem Preise,
Damit der Mensch gleich einem Kinde
Liebend als Schuldner sich empfinde.

An den Dreieinigen.

Du bist allmächtig und Du freust Dich an der Macht,
Die hochgewaltig ausübt Willenskraft und Geist.
Es ist ein Theil von Deiner Kraft, der sich erweist
Und in dem Urquell Mitgefühl und Lust entfacht.

Du bist allgütig und Du freust Dich an der Huld,
Die liebevolles, warmes Herz dem andern weiht.
Dich labt und rührt des edeln Gebers Seligkeit,
Und Großmuth, die sich opfernd ausgleicht fremde Schuld.

Du bist allwissend und Du freust Dich an dem Licht
Der Weisheit, das sich mehrt und klärt in Denkers Haupt,
Wenn er im Geist auch Alles zu besitzen glaubt,
Der That, der Welt entrückt in wonnevoller Sicht.

Erkennen, schauen läßt Du uns das Ideal,
Wo Kraft und Macht und Huld und Weisheit im Verein
Harmonisch sich durchdringend sind in Liebe Dein —
Solch Leben träfe Deiner Liebe vollster Strahl.

Allein auch Jenen schenkst Du Deine Sympathie,
Die Eine Seite Deines Wesens, Eine Kraft
Ausbilden mächtig, überschwänglich, heldenhaft:
Die Welt erschüttern und befruchten läßt Du sie! —

Wie wenig hat, in Dein Gemüth hinabzusehn,
Der Frömmler, der sein Heil in Formen sieht, gelernt!
Wie weit ist selbst der Herzensfromme noch entfernt,
Dich und die Größe Deines Geistes zu verstehn!

Himmelsahnung.

Auf Erden schon erblühn Momente,
Wo voll von innerm Sonnenschein
Wir sagen müssen: das gegönnte
Gefühl, es kann nicht holder sein!

Wo wir mit Gott und uns in Frieden
Die Welt so schön und lieblich sehn,
Weil aus uns selbst die Nacht geschieden
Und Licht und Freude nur bestehn.

Wo wir zur höchsten Kraft genesen,
Mit reichem Herzen, freiem Haupt
Schön sehen unser eignes Wesen,
Und fühlen, daß es uns erlaubt.

In unbegränzter Fülle dringen
Der Schöpferkraft Entbindungen
Aus uns hervor; sie leuchten, singen,
Gedanken und Empfindungen!

Ein Wunder unerschöpfter Quellen! —
Dies Leben dauernd, ätherrein
Und strömend hin in sanftern Wellen,
Dies einzig kann der Himmel sein.

Die Liebe zu Gott.

An einen Freund.

Im Buch der Bücher steht ein Wort geschrieben,
Das die Vernunft auch und dein Wille spricht:
„Du sollst den Höchsten über Alles lieben!“

Du strebst nach solcher Liebe Heil und Licht;
Allein es kann dein Herz ihn nicht ergreifen —
Die Liebe regt sich und erfüllt dich nicht.

Dein Wille ringt und deine Sinne schweifen.
Vom Glanz des Unermeßlichen umwallt —
Wie, sollte Liebe nicht erblühn und reifen?

Doch bleibt es tief in deinem Herzen kalt — —
Das Wesen Gottes kommt dir nicht entgegen
In lebend lieberweckender Gestalt! —

Die Qualen, die das Menschenherz erregen,
Das so vergebens ringt, ich kenne sie!
Allein aus ihnen quillt ein hoher Segen.

Dir gnügt es nicht, zu lieben irgendwie —
Nein, eine Flamme soll dein Herz erfüllen
Von seliger und heilger Sympathie.

Die tiefe Sehnsucht aber ist zu stillen!
Und du gewinnst der Liebe höchste Lust,
Weil du ihr nicht entsagt um niedrer willen.

Die Flamme lodert auf in deiner Brust,
Wirst du der ewgen Schöne dir und Güte,
Wirst du der Liebe Gottes dir bewußt! —

Zum Wort des Dichters wende dein Gemüthe!
Schwach ist die Kraft, allein sein Geist bereit,
Zu schildern dir des Gotteslebens Blüthe! — —

Allselig lebt der Herr in Ewigkeit —
In seines Geistes wundervollem Glanze,
In seines Wesens Urvollkommenheit.

Er ist in steter Gegenwart der Ganze,
Und Kraft, Gemüth und Geist verbinden sich
In Freiheit zu dem höchsten Einheits-Kranze.

Und Kraft, Gemüth und Geist empfinden sich
Und senden ihre Strahlen sich wie Sonnen
Und suchen sich in Lieb' und finden sich.

Und ewig quillt in ihm des Lebens Bronnen,
Und Alles hat er, weil er Alles ist —
Von allem Leben fühlt er alle Wonnen.

Der Dichter ahnt ihn, wenn auf eine Frist
Er sich entrückt sieht in des Himmels Auen
Und seiner Wunder voll die Welt vergißt.

Doch wenn in Gott auch alle Freuden thauen —
Mit eignem Wollen und in eignem Sein
Sind keine Wesen außer ihm zu schauen.

Und ob vollkommen selig auch allein,
Er will des Lebens Mitgenossen haben,
Sein Leben wiederstrahlend groß und rein.

Ausgießen will er alle seine Gaben
Und Leben spenden, Seligkeit und Licht
Und liebend sich an Gegenliebe laben.

Er will sich freun an fröhlichem Gesicht,
Er will an einem Bilde sich erquicken,
Das Ihm an Kraft, Gemüth und Geist entspricht.

Und es beglückend will er sich beglücken,
Und es erhellend mit dem eignen Schein
Will er in seinem Geist sich selbst erblicken.

Was Er erschafft, es muß das Beste sein!
Was aber ist am Besten wohl das Beste?
Daß es sich selbst erringt, was ewig sein!

Daß es sich selber gründet eine Feste,
Daß es im eignen Werke herrschend ruht! —
Nicht Knechte will der Ewge, sondern Gäste!

Er schafft sein Bild. Und ihm das höchste Gut
Zu sichern, muß er ihm die Macht verleihen,
Zu gründen sein Geschick in freiem Muth.

Dem höchsten Herrn in Freiheit sich zu weihen,
Mit ihm gebieten über eigne Welt —
In Stolz und Hochmuth sich mit ihm entzweien.

O Wort der Lockung, das die Seele schwellt!
Sieh, das Geschöpf will sich auf's Höchste zieren:
Will sein wie Er, von eignem Licht erhellt!

Will ohne Gott und gegen ihn regieren,
Als Herr gebieten über eignes All —
Um Alles, was es hatte, zu verlieren!

Und es geschieht der ungeheure Fall!
Mit Gott beherrschte Macht, sie stürmt nach Oben,
Und über den Gebieter stürzt der Wall.

Der Geist ist seines Königthums enthoben
Und unten stöhnt er bang und will vergehn,
Weil über ihm die wilden Fluten toben.

Jetzt um das Gottesbildniß wär's geschehn,
Empfände nicht der Herr mit ihm Erbarmen,
Wollt' er's gerettet nicht und lebend sehn.

Nicht aber kann er's fassen mit den Armen,
Aufrichten das gestürzte wiederum
Und lassen es an seiner Brust erwarmen.

Zu krafterworbnem, freiem Eigenthum,
Das es verschmäht auf erstem, gradem Pfade,
Muß er's den zweiten führen, rauh und krumm.

Das eben ist die allerhöchste Gnade!
Wollt' er es selbst hintragen an das Ziel,
Nie käm' es an am höchsten Ziel gerade.

Und Alles wäre nur ein hohles Spiel,
Wo das Geschöpf nicht den Orkan ertrüge,
Das frevelkühn in's Meer gelenkt den Kiel.

Gerechtigkeit will völlige Genüge!
Und im Bezahlen eben liegt das Heil,
Und nur der Sieg vertilgt die letzte Lüge.

Rechtlose Gnade macht die Herzen geil;
Doch wer sich duldend neu hinaufgerungen,
Am Ruhme Gottes nimmt er wieder Theil.

Drum das gerechte Flammenschwert geschwungen!
Darum der Schuld die Strafe nicht geschenkt,
Darum die Frucht der Sünde nicht verschlungen!

Wenn jene Macht, die des Verbrechens denkt,
Mit Urnothwendigkeit die Strafe fodert,
Durch Nichts von seinem Ziel hinweggelenkt:

Sieh dort die andre schon, in Lieb' erlodert!
Sie duldet nicht in heilgem Rettungsdrang,
Daß das gestürzte Bild im Schlamme modert!

Sie wagt mit der Gerechtigkeit den Gang!
Nicht aber, um die Strafe zu vernichten,
Dem Zwang begegnend mit dem stärkern Zwang —

Nicht, Widerstand zu leisten den Gerichten —
Nein, sie zu nützen für das Gottesbild,
Den Streit um Schuld durch Sühnungsmuth zu schlichten!

Entfesselt wogt das Leben frevelwild,
Und aus den Wolken zuckt der Strahl der Rache —
Da naht die Güte sonnenwarm und mild.

Sie macht die Schuld in Huld zu ihrer Sache,
Sie bietet dem Gefallnen ihre Hand,
Sie lenkt ihn, — aber gehen muß der Schwache!

Er wandelt in Naturgesetzes Band!
Ihn eng umfangend wirkt es zum Behufe
Der sichern Heimkehr in das Vaterland.

Er folgt dem hohem Wiederschöpfungsrufe,
Er strebt empor im Raum und in der Zeit,
Und überhoben wird er keiner Stufe.

Erst gilt es, durch die grause Dunkelheit
Der grimmigen Natur hindurchzudringen,
Bis duldend sich von ihr der Geist befreit.

Es gilt, das Gleichniß Gottes zu erringen!
Im ersten, großen Sieg auf neuer Flur —
Im Menschenkinde sehn wir es gelingen! —

In Creaturen webt die Creatur!
Vor Augen stehn erfüllte Möglichkeiten,
Von jedem Schritte zeugt belebte Spur.

Doch nun ist Pflicht ihr, höher fortzuschreiten
Im Menschenkind — im menschlichen Geschlecht,
Und immer mehr für Gott sich zu bereiten.

Abstreifen mehr und immer mehr den Knecht,
In Gotterkenntniß immer freier werden,
Gewinnen immer mehr des Kindes Recht.

O wunderbares Schauspiel auf der Erden!
Die Freiheit, mit und wider Gott zu stehn
In freundlichem, in feindlichem Geberden,

Die sich der Eine Mensch verliehn gesehn —
Gespendet ist sie jedem Menschenkinde,
Und zu dem gleichen Endzweck ist's geschehn!

Der erste Widersacher lockt zur Sünde,
Der Helfer aber weckt die reine Kraft,
Womit der Irrende sich wiederfinde.

Und stärker ist, was Er im Geiste schafft,
Und fürder geht's in menschlicher Geschichte,
Und immer weiter wird des Geistes Haft.

Schon glänzt die Eine Gottesmacht im Lichte!
Und sieh, bereitet ist die andre schon,
Daß sie der Liebe größte That verrichte.

Ein Mensch erscheint der ewge Gottessohn!
Er will des Einzelnen Geschick erfahren,
Erfüllend ganz der Gnade Mission.

Er will sich lehrend, handelnd offenbaren,
Im Kampf des Lebens und im Siegertod
Das höchste Vorbild sein den Menschenschaaren.

Verklären will er Bangigkeit und Noth
In Lust und Heil, und Alle schauen lassen,
Wie nah dem Gallentrank des Himmelsbrod!

Huld will er siegen lehren über Hassen! — —
Und, ob er Ihn umdrängt mit höchstem Graus,
Bei Seinem Tode muß der Tod erblassen.

Ja, Liebe führt ihr Rettungswerk hinaus!
Und klar ist nun die zweite Macht zu schauen,
Der Sieg gelehrt, gezeigt das Vaterhaus.

Aufblühen muß das Gott- und Selbstvertrauen
In Jedem, der in Freiheit Ihm sich weiht,
Und Jeder kann sich heiligend erbauen.

Genuggethan wird der Gerechtigkeit:
Erduldet wird das Leid und überwunden,
Und mit der Sünde tritt der Mensch in Streit.

Im wahren Glauben ist das Heil gefunden —
Im Glauben an den menschgewordnen Sohn
Ist das Geschöpf dem Schöpfer neu verbunden.

Der Heiland sitzt zur Rechten auf dem Thron.
Er ist der Herrscher für die neuen Zeiten,
Er ruft zur That auf und vertheilt den Lohn.

Wir sehen höher ihn die Seelen leiten,
Wir sehn, wie eine Sphäre sich erschließt,
Wo neuer Ton erklingt auf neuen Saiten.

Wo neue Liebe wonnig sich ergießt
Und neue Lust und neues Leben spendet,
Und Blüth' an Blüth' auf neuem Boden sprießt.

Nach seinem Hingang hat er Den gesendet,
Der seine That und seine Macht bezeugt,
Sein Feld hinausdehnt und sein Werk vollendet.

Der mild erhebt, was von der Welt gebeugt,
Und Schwingen leiht der Seele, daß sie mächtig,
Hoch himmelan vom Pfuhl der Erde fleugt.

Nun dient man Ihm in Tempeln reich und prächtig,
Die Seinen wandeln in der Sonne Glanz,
Derweil die Andern trübe gehn und nächtig.

Gefunden ist des Gotteslebens Kranz!
Dreieinig wird der höchste Herr gepriesen,
Der Glaube sieht lebendig ihn und ganz!

Doch — ob der Menschheit nun das Heil gewiesen,
Noch steht sie ferne der Vollkommenheit,
Und neues Licht muß ihr vom Himmel fließen.

Noch liegt der Geist nur mit der Welt im Streit!
Und wenn er weit und weiter vorgedrungen —
Noch mangelt ihm des Herrschers Herrlichkeit.

Wie aber wird im Kampf der Sieg errungen?
Durch welche Macht wird jener Gegensatz
Des Christenthums in seinem Grund bezwungen?

Sieh hin, sie steht gewaltig schon am Platz!
Der Geist ist's, der in alle Wahrheit leitet,
Enthüllend seines Wesens reichsten Schatz!

Er ist's, der herrlich nun als Lenker streitet,
Der zum Triumphe führt der Christen Heer
Und Gottes Herrschaft unermeßlich weitet.

Wahrheit, Gerechtigkeit ist seine Wehr!
Er will — er kann auf jeden Zwang verzichten,
Deß Lichtquell unerschöpflich wie das Meer!

Er lehrt die Christenheit sich selber richten,
Recht sprechen lehrt er sie dem andern Theil,
Um grundhaft ihren Streit mit ihm zu schlichten.

Hinwelkt an seinem Strahl des Feindes Keil!
Und wie der Sohn das Schwert hat bringen sollen,
So bringt der Geist der Welt des Friedens Heil.

Ausgießt den Lichtstrom er, den übervollen!
Und wie der Sohn dem Glauben sich verlieh,
Giebt Er sich Allen, die erkennen wollen.

Anschauen läßt die Seinen er das Wie,
Den ewigen Zusammenhang der Dinge,
Die Wunderpracht der Gottesharmonie.

Die Friedenstaube mit der Adlerschwinge,
Sie fliegt umher, sie ruht und rastet nicht,
Daß immer mehr das heilge Werk gelinge.

Denn alle Völker sollen stehn im Licht,
Sie sollen sich begehren und sich finden,
In Wechselhuld sich schaun ins Angesicht.

Gerechtigkeit soll rettend überwinden —
Die Menschenkinder sollen geistberührt
Zur Einen Menschheit alle sich verbinden! — — —

So wird die Creatur von Gott geführt!
Sie muß erringen Alles und erstreben,
Damit ihr Gut auch wahrhaft ihr gebührt.

Sie muß sich selbst von ihrem Fall erheben,
Aufsteigen mühvoll zu dem höchsten Ziel,
Bis sie gewinnt, was sie dahingegeben! —

Nur Eine Handlung von dem großen Spiel
Des Menschenthums vollzieht sich auf der Erde —
Und noch ist in dem Hafen nicht der Kiel.

Noch harrt der Seele Prüfung und Beschwerde,
Noch findet nur in Leiden sie Gewinn,
Bis ihr ertönt das heilig letzte Werde.

In Sünden fährt das Menschenkind dahin;
Und ob es Kraft und Licht empfing im Leben,
Umnachtet immer blieb der innre Sinn.

In eine Sphäre muß der Geist entschweben,
Wo er in hellster Schau sich selbst erkennt
Und wo das Licht ihm zum Gericht gegeben.

Wo er sein Thun mit wahrem Namen nennt,
Wo ihn die Wuth benannten Unrechts peinigt,
Wo ihn die Glut erkannten Frevels brennt.

Wo Alles, Alles büßend er sich reinigt
Und sehnsuchtsvoll dem Tag entgegenbebt,
Der ihn auf ewig mit dem Herrn vereinigt.

Dem Wurme gleich, der, tief in Nacht gewebt,
Von der Natur gehalten wird am Zügel
Und bang ein innerliches Leben lebt.

Denn aber eben hier erstehn die Flügel,
Mit denen der erweckte Falter leicht
Und selig hinfliegt über Thal und Hügel. —

Ihr Bilder vollgebüßter Schuld, entweicht!
Laßt schreckenfrei hinüberschaun den Sänger
Zum höchsten Ziele, das der Mensch erreicht!

Ob er durch Leiden führte bang und bänger —
Vollendet ist der Gang durch letzte Flur,
Die Schuld entrichtet und versöhnt der Dränger.

Zu Gott gehoben ist die Creatur!
Die Liebe waltet nach dem Strafgerichte,
Durch sie vermählt sind Geist, Gemüth, Natur.

Verklärt ist das Geschöpf in ewgem Lichte!
Geworden ist es wieder Gottes Bild
Und wieder steht's vor Seinem Angesichte.

Auf dem errungnen himmlischen Gefild
Mit seiner Fülle soll es ewig wohnen,
In Gotterkennung selig, hehr und mild.

Der Kraft, der Tugend wurden ihre Kronen!
Und das auf schwerem Gang erworbne Reich
Soll dauern von Aeonen zu Aeonen.

Erobert hat es muthger Arme Streich,
Erhalten wird's in reiner Kraft und Güte —
Und das Geschöpf regiert dem Schöpfer gleich.

In Liebe dankt es göttlichem Gemüthe,
In Liebe dient es freiem Herrscher frei, —
Ein Wunder glänzt die heil'ge Bundesblüthe!

Und daß die Seligkeit unendlich sei,
Dem Ganzen gleich ist jeder seiner Theile,
In sich ein Bild der ewig Einen Drei.

Zahllose Wesen fühlen sich im Heile!
Und Liebe wird von jedem Ihm gezollt,
Der wiederstrahlt aus ungemessner Zeile. — — —

Grundlose Güte, die es so gewollt! —
Sieh hin, o Mensch, — vollkommner ist dies Leben,
Als jenes, das verlieren du gesollt! —

Und um dir solche Herrlichkeit zu geben,
Hat Er geschaffen dich in Vaterhuld,
Hat frei gelassen deiner Seele Streben.

Auf sich genommen hat er deine Schuld
Und dich auf deinem schweren Weg begleitet,
Dich führend mit unendlicher Geduld.

Die Rettungspfade hat er dir bereitet
Und in Gewinn verwandelnd den Verlust
Zu sich in seinen Himmel dich geleitet.

Frei sollst du fühlen dich in tiefster Brust!
Frei sollst du schauen, lieben ihn und ehren,
Frei sollst du glücklich sein und machtbewußt.

Was dem Geschöpf nur immer zu gewähren,
Was immer nur aus eigner Fülle quoll,
Das sollst du haben und unendlich mehren! — — —

Sähst du den Herrn so hold und liebevoll —
Und schmölze nicht dein Herz in Wonnetrieben?
Es will, es muß erglühend, was es soll:
In Allem Ihn — Ihn über Alles lieben!

[illegible] [illegible] [illegible] sich am Heil!
Und Liebe wird von [illegible] [illegible] gezollt,
Der [illegible] auf [illegible] [illegible]. — — —

Grundlose Güte, die es so gewollt! —
Sieh hin, o Mensch, — vollkommener ist dies Leben,
Als jenes, das verlieren du gesollt! —

Und um dir solche Herrlichkeit zu geben,
Hat Er geschaffen dich in Vaterhuld,
Hat frei gelassen deiner Seele Streben.

Auf sich genommen hat er deine Schuld
Und dich auf deinem schweren Weg begleitet,
Dich führend mit unendlicher Geduld.

Die [illegible] hat er dir bereitet
Und [illegible] [illegible] verwandelnd den Verlust
Zu sich in seinen Himmel dich geleitet.

Viertes Buch.

Dichtkunst.

Der ewge Gott ist allbewußt.
Doch wenn er tiefst im Klaren,
So hat er darum nicht Verlust
An seiner Macht erfahren.

Nein, durch Bewußtsein ist er ganz
Und heilig seine Stärke
Und von des Geistes Himmelsglanz
Durchleuchtet seine Werke.

Bewußt zu werden ist der Ruf
Im Denken und im Handeln
Und alle Wesen, die er schuf,
Um seinen Weg zu wandeln.

Auch Menschenkraft verkümmert nicht,
Sie wächst in freiem Spiele.
Sie wird nicht kleiner mit dem Licht:
Sie trifft zum wahren Ziele!

Die Künstler.

In Halbheit und in Dürftigkeit,
In steter Mühe Bann
Ersehnt der Mensch Vollkommenheit,
In der er ruhen kann.

Darum ergreift ihn der Gesang,
Der wunderbar ertönt,
Der Kehle Klang, der Seele Klang,
Zum Himmelston verschönt.

Darum bezaubert ihn das Bild
Von köstlichem Gehalt,
Der wonnig mild und sonnig quillt
Aus herrlicher Gestalt.

Darum entzückt ihn das Gedicht,
Das flüchtge Lust der Zeit
Verklärt in Licht, vermehrt in Licht
Zu reinster Seligkeit.

O Glückliche, die solch Gefühl
Ihr ihm erwecken könnt
Und über dumpfem Weltgewühl
Als helle Sterne brennt!

Euch dankt er, daß er nicht gebeugt
Sein Leben schleppt zur Gruft,
Nein, daß er heitre Stirne zeigt,
Gelabt von Edens Duft.

Erziehung.

Das Ideal erglüht in reinem Lichte
Vor deinem Blick; von seinem Glanz begeistert,
Nimmst du den Stoff des Lebens zum Gedichte:
Du wähnst ihn froh mit Leichtigkeit bemeistert.

Du willst ihn bilden, und du mußt erfahren,
Daß Lust und Liebe wohl in allen Dingen
Sich lockend, labend, helfend offenbaren,
Doch ohne Stärke nicht den Stoff bezwingen.

Was vor der Seele stand im Einheitsglanze,
Du siehst's in Farben hundertfältigen.
Vor seinen Einzelheiten flieht das Ganze,
Weil du nicht frei sie kannst bewältigen.

Beschämt, ermüdet willst du nicht mehr bleiben,
Wo du so ganz vergebens dich beflissen.
Du wirst aus deinem Weg zu anderm Treiben
Durch deine Niederlage schon gerissen.

Nun aber kommt zu diesem Zwang das Leben
Und drängt dich hin zur Arbeit, zum Genusse,
Und schafft dir Sorgen, die dein Haupt umschweben,
Und führt dich ganz hinweg in seinem Flusse.

Da regen wieder sich die alten Geister
Und wecken dir den alten Liebeswillen!
Du unternimmst das Werk auf's Neue dreister —
Und siehst die Jugendhoffnung sich erfüllen!

Und du erkennst mit innigfrohem Staunen,
Daß eben die Bedrängniß, die dich stählte,
Daß des Geschickes oft verklagte Launen
Dir jene Stärke gaben, die dir fehlte.

Darum verkenne nicht die Wanderpfade
Und laß mich keine Traurigkeit erblicken!
Für manche Geister ist's die höchste Gnade,
Auf diese hohe Schule sie zu schicken.

An einen Freund.

Der wahre Dichter eilte nie,
Vor Anderen zu singen
Und seinen Schatz an Poesie
Rasch auf den Markt zu bringen.

Auch du, Geliebter, nimm dir Zeit
Zu lieben und zu leben
Und dir in Ernst und Fröhlichkeit
Zuerst Gehalt zu geben.

Auch du, Geliebter, nimm dir Zeit,
Nach Lieben, Leben, Schauen
Dein Werk zu gründen tief und weit
Und zierlich auszubauen.

So daß es dasteht, reich und rein,
Ein Paradiesesgarten! —
Die Welt wird so gefällig sein,
Auf Ewiges zu warten.

Die Worte.

1.

Im Herzen lebt die Poesie
So reich, so hold und helle!
Und hin in Worte strömst du sie,
Der Seele Wunderquelle.

Doch sieh, die Worte schaffen dir
Ein eigen Mißbehagen:
Sie scheinen dir zu wenig hier
Und dort zu viel zu sagen.

Sie scheinen deiner Seele Schwung
Nur dürftig auszudrücken,
Die Schätze der Begeisterung
Zu trüben, nicht zu schmücken.

Verzage nicht und wolle nicht
Durch sie zu viel erreichen!
Die Worte sind nicht das Gedicht,
Sie sind nur seine Zeichen.

Sie sollen freundlich lockend nur
Auf die Gefühle deuten,
Die Seelen nur auf rechter Spur
In ihre Sphäre leiten.

Die Seelen bleiben nicht zurück,
Sie folgen ächten Worten.
Und öffnen sich vor ihrem Blick
Des Heiligthumes Pforten:

Da schauen sie, da staunen sie
Dem Wunder, das erschienen!
Die Fülle deiner Poesie
Ersteht und lebt in ihnen.

2.

Gerade wenn du dein Gedicht
Entsungen dem Gefühle,
Genügen dir die Worte nicht,
Sie scheinen arm und kühle.

Doch, bester Freund: die Worte just,
Die sich zusammenflechten,
Ausgehend aus bewegter Brust,
Die grade sind die rechten.

Und wenn sie dir erscheinen auch
Zerstückt und unzulänglich:
Sie wecken deiner Seele Hauch
In Andern überschwänglich.

Profanation.

Gefühle, die mein Herz geschwellt,
Den süßgeheimsten Schwung
In Liedern geben aller Welt,
Ist's nicht Entheiligung?

Nein, wenn es meinem Lied gelingt,
Zu dringen in ein Herz,
Das innig mitfühlt, was es singt
In Wehmuth oder Scherz.

Nein, wenn es findet einen Geist,
Der sich daran erfreut,
Daß es die höchsten Ziele weist
Und singend Licht verstreut.

Welch Schicksal werde meinem Wort,
Auf euch nur kommt es an:
Ob ihr ihm fein zu gutem Ort
Die Herzen aufgethan!

Tragödie.

Die Welt sieht wurzellos die gescheiterte kühne That,
Sie richtet nach dem Schein und prahlt mit spätem Rath.
Sie weiß nicht, wie's den Thäter ergriffen zauberhaft,
Wie reich in ihm gewogt der Strom der Leidenschaft
Und wie, gelockt von einem Strahl, der auf das Ziel
Der muthigen Seele zweifelüberwindend fiel,
Nicht nur dem Herzen folgend, auch dem klaren Haupt,
Die männlich beste Wahl zu treffen er geglaubt.
Er hat entschlossen es gewagt — und es mißlang.
Der Bande frei ging das Verderben seinen Gang,
Und was für ihn auf so gewaltigen Grund gestellt,
Zertrümmert nun erscheint als Wahnwitz es der Welt.

Der Dichter nimmt's in liebendem Antheil wieder auf,
Er geht vom ersten Anfang an des Helden Lauf,
Er lebt sein Leben aus geheimstem Grunde nach —
Und ihm in Ruhm und Hoheit wandelt sich die Schmach.
Er faßt die That, durchleuchtet schöpferisch ihren Quell,
Er läßt die Kraft des Helden erscheinen sonnenhell, —
Und Thun und Leiden schildernd in erhabnem Styl
Erweckt er ihm der tiefsten Achtung Mitgefühl.

Die wahre Tragödie.

Wenn wir in urgewaltgem Streit
Die großen Menschen sehn
Aus innerster Nothwendigkeit
Dem Tod entgegengehn,

Da möchten wir dem Heldenschwung
In des Geschickes Zwang
Zurufen mit Begeisterung:
Glück auf zum Untergang!

Der Genosse der Heroen.

Der Dichter weilt in der Helden Mitte,
Er sieht ihre Tugend, ihre Sitte,
Ihr feurig Streben, ihr mächtig Denken,
Gewaltig Handeln und Völkerlenken.
Als einen Freund, mit vollem Vertrauen
Lassen sie tief ins Herz ihn schauen.

Und er, was sie waren der Menschen Gebieter,
Er empfindet es, er ist es wieder.
Die Glut der Liebe, des Hasses Glut,
Sie erstehn im ebenbürtigen Blut,
Und im Lichte schauend das ewig Ganze
Erweckt er ihr Leben im höchsten Glanze.

Ist's nun ein Wunder, wenn der Geist,
Der sich im Denken und Dichten beweist,
Auch einmal im Leben die Schranken bricht
Und zeigt der Welt sein Angesicht,
Und thut, was stolze Gemüther verletzt
Und schwache Seelen erschreckt und entsetzt?

Schöpferische Zeit.

Wie dringen die Lieder feurig bewegt
Mir wieder aus dem Herzen! —
Erschüttert ist's und mächtig erregt
In Leidenschaft und Schmerzen.

Und was im tiefsten Grunde geruht,
Das fassen die Wogen gerade
Und werfen das reiche, verborgne Gut
Gewaltig an's Gestade.

Auf eine Frage.

Du willst erfahren, wie sie heißt,
Die so mein Herz bezwungen
Und so beflügelt meinen Geist,
Daß ich ihr Lob gesungen?

Sind nicht die Lieder Poesie,
Gesang aus Brust und Kehle,
Und wecken sie nicht Sympathie
Und Lust in deiner Seele?

Laß dies genug sein, bester Mann,
Und bleib in deinem Fache!
Das Lied sei schön: wie er's gewann,
Das ist des Dichters Sache.

Ein Gleichniss.

Der Dichter gleicht der Biene.
Die sucht und weiß genau,
Im Wald und auf der Au,
Was ihrer Liebe diene.

Sie saugt an rechter Quelle
Und fliegt bereichert heim
Und füllt mit Honigseim
Die schöngeformte Zelle.

Und fragt ihr, wo gefunden
Die süße Nahrung sei? —
Laßt euch nur auch so frei
Des Dichters Honig munden!

Der Künstler an den Dünstler.

Du hast mich nicht zu neiden, Freund,
Um meiner Lieder willen,
Daß sie gefühlt, in edelm Schwung
Klar ausgeprägt und ewig jung
Der besten Herzen Forderung
Mit ächter Labung stillen.

Es gibt in deutschen Landen ja
Viel alberne Gesellen,
Die deine dumpfe Nebelei,
Unreife Frucht der Phantasei,
In ihres Herzens Narrethei
Bei weitem höher stellen!

Aechtes und Schlechtes.

Der junge Dichter.

Das Männliche, das Rechte,
Das Innige, das Aechte,
Dies einzig sollte gelten
In einem geisterhellten
Und edeln Volk und üben Zaubermacht.

Dagegen das Verschwommene,
Zur Klarheit nicht Gekommene,
Das Weichliche, das Gleißende,
Nur hohlen Flimmer Weisende,
Erklärt sein in die Acht und Aberacht.

Der Erfahrene.

Wenn sie das ächt Gespendete,
Das rein und schön Vollendete
Nur nicht gerade hassen,
Mit Schlechtem gelten lassen,
Dann, Guter, hat uns schon das Glück gelacht!

Die Zeitgenossen.

Der junge Dichter.

Die lebenden Dichter
Verkleinern und zerreißen sie,
Die todten Lichter
Erheben sie und preisen sie.

Die lebenden hetzen sie
Und lassen sie darben,
Und Denkmäler setzen sie
Jenen, die starben!

Der Erfahrene.

Wir müssen froh sein, junger Mensch,
Daß sie nun
Für die Gestorbnen wenigstens
Etwas thun.

Noblesse oblige.

Der junge Schriftsteller.

Wir schreiben jetzt so gut wie die
In England und in Frankreich,
Und warum sind wir nicht wie sie
An Ehren und an Dank reich?

Warum erfreut Inländisches
Nicht ebenso das Inland —
Und krönet unsre nicht Succeß,
Wo fremde Kunst Gewinn fand?

Der Erfahrene.

Das fragst du noch? — Das Schicksal will,
Daß ihr nicht bloß so gut schreibt,
Vielmehr zum Uebertreffen still
Euch idealer Muth treibt.

Es beut geringern Dankes Zoll
Für gleiches Thun und Mühn euch,
Weil für ein höher Streben soll
Der höchste Lohn erblühn euch.

Empfinde Deutscher dich und Christ,
Ob dir in Größe bangt auch! —
Wem viel, wie dir, gegeben ist,
Von dem wird viel verlangt auch.

An den poetischen Messias.

Auf den wir harren ohne Ruh,
Mit neuen Geistesquellen —
Komm! — Denn kein Anderer als du
Wird uns zufriedenstellen!

Bis jetzt Messias freilich war
Ein Solcher, dem man grollte,
Weil er nicht Jedermann so klar,
Als man ihn haben wollte.

Dieweil sein Genius die Spur
Der guten Zeitgenossen
Weit überflog und wahrhaft nur
Der Nachwelt sich erschlossen.

Ein Beispiel nimm an Jenen dir,
Die in dem Kampf geblieben!
Du gieb uns klüglich nur, was wir
Sogleich verstehn und lieben.

Kein Werk, das um so tiefer ist,
Je weniger wir's ergründen!
Wenn du nicht jedem offen bist,
Wie kannst du uns entzünden?

Und keine Schönheit, die den Bund
Mit Hoheit eingegangen! —
Du mußt uns Alles geben und
Von Keinem was verlangen.

Auftreten du mit Gaben mußt,
Die Kennerwünsche stillen
Und die zugleich mit wilder Lust
Den großen Haufen füllen.

Und die Parteien, die mit Grimm
Sich schmähen, sich verlachen,
Die mußt du alle, gut und schlimm,
Zu deinen Freunden machen.

Du mußt erfreun die alte Schaar,
Die jeden gerne meistert,
Ganz wie das große Dichterpaar
Die Jünglinge begeistert.

Schon gleich von Anfang mußt du sein,
Was Andere geworden,
Mußt glänzen in des Ruhmes Schein
Und aller Fürsten Orden.

Mußt Ansehn haben königlich
Vor allen Creaturen,
Als existirten über dich
Schon ganze Literaturen.

Dann werden wir Poeten klein
In dir den Meister ehren,
Vergnügt, wenn wir die Bröselein
Von deinem Tisch verzehren.

Die Nachwelt.

Das wahrhaft Neue, das der Schöpfergeist erbaut,
Ist nicht vorhanden für die Mitwelt; denn vertraut
Muß ihr erscheinen und bekannter Reize voll,
Was sie begreifen im Gemüth und lieben soll.
Das Edelste bietet wenigen Edeln nur Genuß,
Mißachtung wird dem hohen Werk des Genius,
Und er, der Schöpfer, der dem Haufen nicht gefällt,
Im Kampfe steht er unaufhörlich mit der Welt.

Wenn er jedoch, sein ganzes Leben durch verkannt,
Abscheidet endlich und sich schwingt ins Geisterland,
Dann beut die Nachwelt ihm für alles Leid Ersatz
Und weiht ihm überschwänglich der Gefühle Schatz.
Denn sie, die seiner Größe nachgewachsen, liebt
Und fordert mit Verlangen eben, was er giebt! —
Er ist nun die erhabene Gestalt allein,
Der große Glückliche sogar erscheint uns klein
Ihm gegenüber! — Ganz von seinem Werth erfüllt
Ergreift uns innig sein Geschick und Rührung quillt
In tiefster Brust, erkennen wir, daß sein Beruf —
Daß eben seine Tugend seine Noth ihm schuf.
Allein wir preisen selig ihn in seinem Streit,
Daß er beweisen konnte seine Tapferkeit,
Daß er erwählt vor allen Zeitgenossen war,
Ein Schauspiel uns zu geben herrlich, wunderbar:
Das Schauspiel einer Seele, die, von Gott bewegt,
In hoher Einsamkeit das Licht erzeugt und hegt
Für künftige Geschlechter, und durch Spott und Hohn,
Mit denen sich der Stumpfsinn rächt am Himmelssohn —

Durch schnöden Widerspruch und ahnenden Neides Stich
Nicht irre wird an ihrem Hochberuf und sich.
Ja, minder selig scheint die hohe Kraft, die leicht,
Weil stets gehoben von der Welt, ihr Ziel erreicht!
Ihr fehlt der Lorbeer, auf des Kämpfers Haupt gedrückt,
Die Glorie, die den Märtyrer und Sieger schmückt! — —

Und glaubt ihr, nicht zur Freude sei geschiednem Geist
Die Liebe, die bewundernde Nachwelt ihm beweist?
Das Götterbild, das in die Seele sich gesenkt
Und das sie tiefergriffen denkt und wieder denkt,
Es schwindet nicht, es bleibt darin in Ewigkeit,
Und in den Regionen der Vollkommenheit
Wird Lieb' und Ehrfurcht, die in allen Herzen glüht,
Dem Edelsten höchste Wonne strömen ins Gemüth.

Ausgleichung.

Wir sehn so manche liebenswerthe Seele,
Die mit der Jugend schönem Muthe ringt,
Zu schaffen und zu bilden ohne Fehle.

Sie freut sich an dem Zuge, der gelingt,
Und will vollenden, was in allen Landen
Der Mit- und Nachwelt hohe Freude bringt.

Gedanken und Gefühle sind vorhanden;
Sie nimmt von ihrem Reichthum, ordnet, baut —
Das Werk ersteht — die letzten Zweifel schwanden.

Wie glänzt es ihr so lieblich und so traut!
Wie muß die Welt dem Schöpfer Rosen streuen,
Wenn sie das herrliche Gebilde schaut!

O Schmerzen, die sich immerdar erneuen!
Mit nichten wurde schon hervorgebracht,
Was Andre tief und dauernd kann erfreuen!

Was mit der Siegerkraft und Zaubermacht
Des wahrhaft Neuen, einzig, unersetzlich,
Der Andern Werke stellt in Schattens Nacht.

Die Schöpfung und der Schöpfer, gleich verletzlich,
Sind nicht mehr zu den Lebenden gezählt
Nach einer Blüthe, Freunden nur ergetzlich! —

Viel sind berufen, Wenig auserwählt!
Das ist ein Spruch, von Keinem umzustoßen,
Wie sehr die Wahrheit auch bedrückt und quält.

Nur einzeln können stehn die wahrhaft Großen!
Nur eines kann, zu glänzendem Gewinn,
Der Treffer sein von vielen tausend Loosen.

Und sinken ohne Frucht die Andern hin,
Die Auserwählten schildern ihre Zeiten
In reichstem Leben und im tiefsten Sinn. —

Doch Jenen, die so früh zu Grabe gleiten,
War ihnen ganz umsonst die Brust geschwellt
Von edlem Denken, lieblichem Bereiten?

Nein! Wenn des Meisters Kraft schon in der Welt,
Vollendet nur in andern Regionen
Der Jünger sich, von reicherm Licht erhellt.

Dann wird sich ihm sein Ringen dennoch lohnen!
Was hier zu keimen und zu blühn begann,
Ausreifen wird's in himmlisch milden Zonen.

Und ob er später auch den Sieg gewann,
Weil spät begünstigt zu dem reinsten Handeln:
Vollendet wird der Nachgeborne dann
Beseligt mit dem Erstgebornen wandeln.

Natürlich und nothwendig.

Den Dichter drängt's zu singen,
Was er im Herzen fühlt,
In edle Form zu bringen,
Was in ihm strömt und wühlt.
Es soll mit schönen Zügen
Vor Allen ihm genügen.

Dann soll's hinaus und wandern,
Es soll der holde Schall
Erwecken in den Andern
Erfreuten Wiederhall.
Soll ihre Sorge wenden
Und Lust und Wonne spenden.

Nun aber muß von diesen
Dem edeln Musensohn
Zu heitrer Labung fließen
Der Liebe Dank und Lohn.
Sie müssen ihn beglücken
Und seine Tage schmücken.

Denn er, er soll die Blüten
Der Kunst und Wissenschaft
Erwerben und behüten
Zu stets erneuter Kraft;

Die große Welt betrachten,
Des kleinsten Lebens achten.

Empfinden und erkennen,
Was Menschenherzen labt,
In Liebe dem entbrennen,
Was liebe=, geistbegabt.
Was innig kann erbauen,
Mit Aug' und Seele schauen.

Doch wenn den Eingeengten
Das heitre Leben flieht,
Den Armen und Bedrängten
Die Sorge niederzieht
Zu tiefster Erdenstufe,
Wie folgt' er diesem Rufe?

Soll er euch Lust gewähren,
So stärkt auch seinen Muth!
Soll er die Welt verklären,
So sei die Welt ihm gut!
Erfüllt von hohen Dingen
Wird er die höchsten singen.

Soll er verklärtes Leben,
Kein hohles Schaugericht
Euch geben und erheben
Die Welt in Himmelslicht,
Verschließt die Welt nicht länger —
Den Himmel bringt der Sänger!

Mäcen und Dichter.

Ein Bild aus früherer Zeit.

Der fürstlich hohe Gönner beut
Ein reizend ländlich Gut
Dem Dichterliebling, der erfreut
Darin sich gütlich thut.

Er aber weiht dem Gönner dann
Ein herrliches Gedicht,
Worin der thatenreiche Mann
Sich sieht im schönsten Licht.

Der Gönner schenkt der Muße Lust,
Der Freiheit Göttertrank,
Und weckt in edler Sängerbrust
Den liebevollen Dank.

Der Sänger fühlt den hohen Geist,
Das fürstliche Gemüth,
Und Wahrheit ist es, wenn er preist
Und Reim aus Reim erblüht.

Es ist des Danks, der Liebe Muth,
Der so begeistert singt
Und dem in dichterischer Glut
Das Heldenlied gelingt.

Und sieh, der Geber ist begabt:
Das Beßre kam zurück! —
Was sein Gemüth am höchsten labt,
Ist dieses Preises Glück.

Freuden der Production.

Welch eine Lust, zu schaffen und zu bilden,
Für den, der herrschend seine Kunst versteht! —
Du wandelst hin in seligen Gefilden
Von Sphärenklang und Himmelsluft umweht.

Die Fülle paradiesischer Gestalten
Sie nahn sich dir mit liebendem Vertraun —
O welch ein Glück, die schönsten festzuhalten
Und sie mit heitern Augen anzuschaun!

Vor einem Geist, der denkend sie bezwungen,
Reihn sie sich selbst zum künstlerischen Tanz.
Rasch ist der ideale Bau gelungen
Und webt vor dir in ätherreinem Glanz.

Da drängt es dich, das Abbild hinzustellen
In Sinnenwahrheit nach des Geistes Norm;
Und wonnig fließen schöpferische Quellen
In ihren Himmel — in die schöne Form.

Nun stehts vor dir in leiblich holdem Leben,
Vollzogen ist, gesichert ist der Guß!
Und immer größre Feinheit ihm zu geben
Gewährt dem Künstler seligen Genuß.

Wie reizend, es im Kleinsten auszubauen
Und Alles thun, was treue Liebe thut,
Um endlich rein vollendet es zu schauen
Und sagen sich zu können: es ist gut!

Dann ist dir neue Freude nur erschienen,
Wenn dein Gebild den Freunden und der Welt
In edler Zier, geschaffen ihm zu dienen
Und Glanz zu leihn, vor Augen wird gestellt.

Die höchste bleibt zuletzt dir vorbehalten:
Zu sehen, wie die Herzen es beglückt,
Wie sich an ihm zu eigenem Gestalten
Der jugendliche Genius entzückt.

Höchste Poesie.

Was bringt das reinste Glück ins Erdeleben
Und was beweist die wunderbarste Macht?
Was ist zur tiefsten Labung uns gegeben
Und was zur Fackel in des Daseins Nacht?
Was leiht der schönsten That, dem kühnsten Streben
Die Glorie, daß sie stehn in hehrer Pracht? —
Die Dichtung, die das Ideal erkannte,
In der des Geistes Himmelslicht entbrannte.

Sie sieht mit gleichem Liebesblick das Große,
Die Männerkraft, die Noth und Tod besiegt;
Das holde Kind auf mütterlichem Schooße,
Das lind sich an entzückten Busen schmiegt;
Die Fröhlichkeit, die reizend sorgenlose,
Die leicht und munter durch das Leben fliegt.
Und will sie kunstvoll das Gesehne schildern,
Dann giebt sie selbst das Beste zu den Bildern.

Das Mangelhafte wird durch sie vollendet
Und das Zerstückte wieder voll und ganz.
Getrenntes ist sich freundlich zugewendet,
Zerstreute Blüthen einen sich zum Kranz.
Dem Wirklichen ist Harmonie gespendet
Und herrlich steht es in der Schönheit Glanz.
Das dunkle Sein des irdischen Gewimmels,
Es ist erhöht ins klare Sein des Himmels.

Denn wenn das reiche Leben sie der Erde
Zur Farbeneinigkeit zusammenflicht,
Da ruft sie ihm zugleich ein neues Werde
Und stellt verklärt es hin im ewgen Licht.
Nun zeigt es uns mit sprechender Geberde
Den tiefen Sinn im schönen Angesicht,
Und alle Sterne, die vor uns entbrennen,
Sie lassen sich an ihrem Glanz erkennen.

Da fühlt der große Geist die Größe reiner,
Als er in seinem Handeln es vermocht;
Es fühlt der helle Muth die Freude feiner,
Als wie sie stürmisch an die Brust gepocht.
Von Allen, die sie hold ergreift, ist keiner,
Den sie zu freier Liebe nicht entjocht.
Und Alle sind von Himmelsthau befeuchtet,
Und Alle sind beseligt und erleuchtet.

Vermischte Gedichte.

Das Mangelhafte wird durch sie vollendet
Und das Zerstückte wieder voll und ganz,
Getrenntes ist sich freundlich zugewendet,
Zerstreute Blüthen einen sich zum Kranz.
Dem Weltlichen ist Harmonie gespendet
Und herrlich steht es in der Schönheit Glanz.
Das dunkle Sein des irdischen Getümmels,
Es ist erhöht ins klare Sein des Himmels.

Denn wenn das rechte Leben sie der Erde
Zur Farbeneinigkeit zusammenflicht,
Da ruft sie ihm zugleich ein neues Werde
Und stellt verklärt es hin im ewigen Licht.
Nun zeigt es uns mit sprechender Geberde
Den tiefen Sinn, im schönen Angesicht,
Und alle St[illegible]
Sie lassen sich an ihrem Glanz erkennen.

Da fühlt der große Geist die Glieder reiner,
Als er in seinem Wandeln es vermocht;
Da fühlt das volle Herz die Freude feiner,
Als wie sie jemals an der Brust gepocht,
Den Schatz, [illegible]
Den sie zu [illegible] Liebe nicht [illegible]
Und Alle sind vom Himmelsthau befeuchtet,
Und Alle sind beseligt und erleuchtet.

An einen Freund.

Du klagst, daß dir, so wahr und gütevoll,
Die treu Geliebte frevelhaft gelogen,
Und du begreifst es nicht in deinem Groll? —
Die Güte, Guter, wird zumeist betrogen!

Sie wird betrogen, weil im Andern sie
Vertrauensvoll voraussetzt ihren Adel,
Weil sie vom Schein sich blenden läßt und nie
Das Ohr mag öffnen auch gerechtem Tadel.

Sie wird betrogen, weil das leichte Blut
Gereizt wird, eben ihr das Wort zu brechen,
Weil sich, von ihr gedrückt, der seichte Muth
Von einer Last befreien will und rächen.

Sie wird betrogen, weil auf eine Frist
Das falsche Weib es liebt, sich zu verstellen,
Dann aber mächtig angetrieben ist,
Sich wieder ihres Gleichen zu gesellen.

Ja Freund, je mehr du treuer Liebe werth,
Nur um so weniger wirst du sie finden
Bei Jener, die mit Flattersinn begehrt
Und selbst nicht werth ist, edles Herz zu binden.

Drum kann es nicht genügen, gut zu sein, —
Klar eben sei der Geist des Gütevollen,
Um Reizen nie der Liebe Gold zu weihn,
Die Rechenpfennige nur der Sinne wollen.

Um stolz der Seele theuerstes Geschmeid
Der Würdigen und Edeln zu bewahren,
Um sich erzürnte Reu und Herzeleid,
Der Falschen eine Sünde zu ersparen.

Zu bedenken.

Wenn man von Anfang es gewußt,
Wie's endlich sollte kommen,
Vermieden wäre der Verlust,
Der Glück und Ruh genommen.

Doch da verhüllt dem Menschenblick
Der künft'gen Tage Bilder,
Beurtheilt Fehl und Mißgeschick
Mit Gunst ein wenig milder!

Restitutio in integrum.

Eine Folge der verlornen
Paradieses-Seligkeiten
Ist für alle Nachgebornen,
Daß in ungemessnen Weiten

Herz und Auge sich verlieren,
Daß wir uns den Kopf zerbrechen,
Wenn in irdischen Revieren
Millionen Dinge sprechen,
Daß wir hin und wieder irren
Von dem einen zu dem andern
Und uns ganz und gar verwirren
In dem ruhelosen Wandern. —
Einzger Trost! Geliebte Flammen,
Siegreich wundervollen Glanzes,
Die Geschiedenes zusammen
Wieder schmelzen in ein Ganzes!
Weggetilgt ist jede Stumpfheit,
Wenn wir trunken sind vom Weine,
Und erneut, in süßer Dumpfheit
Fühlen wir das All und Eine.

Der Zecher.

Nüchtern bin ich schwach und lahm — ich kann nur hinken,
Um ermattet bald am Wege hinzusinken.
Hat mich aber tief gelabt der Saft der Rebe,
Daß ich fliege, gleich dem Vogel, will mich dünken.
Frisches Leben quillt in mir und Muth und Jugend,
Heiter seh' ich tausend schöne Lichter blinken.
Und wer hat, dem wird gegeben! Holde Bilder,
Wie sie lieb und freundlich zum Genusse winken!
Glücklich bin ich und beselige beseligt — —
Alle Wetter! und ich soll mich nicht betrinken?

Ueberall gefehlt.

Wir fühlen uns getrieben,
Nach Lust und Glück zu gehen;
Doch Lust und Glück zerstieben,
So wir nach ihnen sehen.

Nur selten wills gelingen,
Daß wir sie noch ereilen
Und daß sie Labung bringen
In liebendem Verweilen.

Strömt aber dann die Freude
Durch unsres Herzens Gründe,
Dann kommen weise Leute
Und nennen's — eine Sünde!

An einen Schicksalsgenossen.

Mag uns das Leben täuschen, Freund,
Der stumpfe Sinn sich blähen,
Die Schelmenklugheit Gunst empfahn,
Dummheit im Glücke stehen!

Ich hab' der Welt und ihrem Dank
Entsagt mit ganzer Seele,
Und völlig ist mir einerlei,
Wer ihre Gunst sich stehle.

Wozu den Lohn für gute That,
Da schon das Thun belohnet?
Wozu für Geist und Kunst das Glück,
Das reich im Schaffen wohnet?

Auch läßt sich in der dummen Welt
Soviel noch wohl erschanzen,
Um froh in eine Ecke sich
Der Schenke hinzupflanzen.

Um weinerfreut zu preisen Gott
Anschauend seine Wunder,
Und heitern Sinns herabzusehn
Auf stolzen Erdenplunder.

Um all die Ungerechtigkeit
Der Welt, der ewigblinden,
Für eines freien Geistes Muth
Noch viel zu klein zu finden.

Hinkjamben-Reime.

Es soll, dies scheint Gesetz zu sein,
Am Ziele Keiner ankommen
Auf gradem Wege, fein und rein,
Vielmehr aus seiner Bahn kommen.

Man geht dann eben, wie sichs schickt,
Und denkt: man schreitet doch weiter!
Wird noch ein Joch uns aufgedrückt,
Dann geht man mit dem Joch weiter.

Hat man's getrieben eine Zeit,
Zufrieden oder wehmüthig,
Zuweilen auch in Fröhlichkeit,
Im Ganzen freilich demüthig —

Und denkt ans Ideal zurück:
„Nun ja, es war ein Traum eben!
Doch kannst du noch gar manchem Glück
Auf deinem Wege Raum geben!"

Man wandert fort, nimmt Alles an,
Lernt froh zum schlimmsten Spiel sehen — —
Auf einmal sieht mit Staunen man
Sich am ersehnten Ziel stehen! —

Die Fabel giebt die Lehre fein:
Man lasse sich nicht abschrecken,
Und geht das Roß auch querfeldein,
Es nicht aus seinem Trab schrecken.

Belehrung.

Wenn dir in meinem Leben
Im Liede tiefbewegt,
Das Eine Widerstreben,
Das Andre Zweifel regt —

Glaub mir, o Freund: mit nichten
Hab' ich es so gewollt!
Im Leben ist und Dichten
Mein Loos mir zugerollt.

Ich würde gern mir gönnen
Ein Dasein musterklar,
Und hätt' ichs geben können,
Ich hätts gethan, fürwahr!

Doch was wir tief erleben
Und was wir fühlen auch,
Das wird vielmehr gegeben:
Natur- und Geisteshauch!

Und nur Gefühltes singen
Ist unsre höchste Pflicht,
Sonst hört ihr Worte klingen,
Doch hört ihr kein Gedicht.

Wer das in sich erfahren,
Der wird mich ganz verstehn
Und liebevoll im Klaren
Der Dichtung Wege gehn.

Er wird in sich erneuen,
Was auch in ihm geglüht,
Und rein an dem sich freuen,
Was rein mir aufgeblüht.

Bekenntniss.

Mein Leben ist im Geist
Und in der Phantasie.
Das füllt den Tag mir aus
Und giebt ihm Harmonie!

Was ich in Wirklichkeit
Erfahre, wie ein Traum
Naht es, umgaukelt mich
Und flieht in fernen Raum.

Das staun' ich zweifelnd an
Und das begreif' ich nicht:
Es steht vor meinem Geist
Ein Wunder, ein Gedicht!

An ein schönes Mädchen.

Du liebes Kind, du weißt es nicht,
Wie leicht es dir gemacht ist,
Wie holderquickend Luft und Licht
Von selbst in deiner Macht ist.

Ich muß in Freud und Leid erglühn,
Ich muß in Schmerzen ringen,
Ich muß mich denkend, schaffend mühn,
Das Werk hervorzubringen,

Das Menschenherzen laben kann
Und tröstend sie erheben,
Und ihnen Freude, die entrann,
Im Bilde wiedergeben.

Du, Holde, darfst erscheinen nur
Und lächeln nur und scherzen:
Verweht ist aller Sorge Spur
Und selig sind die Herzen.

Poetische Studien.

Trefflich hast du gezeigt, mein Freund, was ich mit den Gaben,
Die mir der Himmel verliehn, wuchernd zu leisten vermag.
Aber was kann das helfen! Die lieblichen Tage, sie schwinden
Hin und der Dichter, er muß leben vor Allem und schaun!
Ah, wie die Luft so mild, wie reizend die knospenden Bäume,
Und wie der Vögel Gesang heimlich und lockend und süß!
Wer vermöchte zu widerstehn? O fort in das Freie,
Fort aus dem engen Gemach und dem Gedränge der Stadt —
Weiter und weiter hinaus! Auf grünenden Feldern und Wiesen
Und an dem Bache dahin schlendernd mit zögerndem Fuß
Theile die Wonne verjüngter Natur und träume des Lenzes
Traum und der Jugend Gedicht weiter in seliger Brust!
Stunden, sie fliehn wie Minuten hinweg bei schönen Gedanken,
Siegreich schwebt das Gefühl über der mahnenden Zeit.
Doch es ermüdet zuletzt auch Genuß und Glück, und die Sinne
Selbst des Poeten verlangt endlich nach Labung und Ruh.
Winkt nicht dort von dem Hügel herab ein wirthlicher Garten?
Rasch zu der Menge hinan, die so lebendig ihn füllt!
Unter den Baum, der sanft das reinliche Tischchen beschattet,
Bringe das edle Getränk freundlich die Schenkin herbei.
Du mit Behagen gelehnt an den Stamm empfinde, wie schön es
Ist, des Herbstes Geschenk, fein von der Blume gewürzt,
Schlürfend zu kosten im Lenz, umgeben von duftenden Blumen.
Das giebt Kraft dem Gemüth, Dauer dem heiteren Traum!
Inniger fühlt der Poet nun die Lust der bunten Gesellschaft,
Wenn er des Trinkers Gesicht glänzend vom Weine bemalt,
Wenn er das Mädchen erblickt, vom schmeichelnden Jüngling geleitet,
Wie sie beglückt und verwirrt immer begieriger horcht —
Wenn er das frohe Gelärme vernimmt und die stürzenden Kegel,
Die, von der Kugel gefällt, rüstigen Spieler erfreun.

Sitzt er in Einsamkeit, so hat er doch volles Genügen.
Doch wer erscheint am Thor, nahend mit freudigem Gruß?
Edle Genossen, sie sinds! Sie schütteln die Hand dem Gefundnen
Traut, und es rundet der Kreis sich am eroberten Tisch.
Eilend auf diesem ersteht ein Wald von Flaschen und Gläsern
Und vom Trunke beschwingt schwebt das gesellige Wort
Ueber die Höhen dahin und über die Tiefen des Lebens,
Lichter des Geistes darauf werfend und heiteren Schein.
Scherze, sie fliegen, wie Pfeile geschnellt, wie Pfeile zurück auch
Und blitzähnlich entbrennt über dem Witze der Witz. —
Welch ein Segen entquillt den jugendlich fröhlichen Herzen,
Wenn der Gehalt, der sich reichlich in ihnen gemehrt,
Schmelzend in trautem Gespräch in lauterem Strome dahinfließt
Und dem erhöhten Geschick zierliche Formung gelingt!
Was unerwartet ersteht, es erscheint dem Hörer ein Wunder,
Leuchtend vor Augen gestellt, innig erquickend und schön.
Wahrlich, die ganze Gesellschaft ist ein Dichter geworden,
Dem in Begeistrung hold Bilder an Bilder sich reihn
Und ein Gesang sich webt, den er selbst mit Staunen betrachtet:
Ganz mit Recht! Ein Geschenk ist er der höheren Macht,
Die sein Herz zur Wohnung erwählt und herrschend beweget
Und was liebend er sucht, göttlich in Fülle gewährt. —
Endlich beginnt ein frischer Gesell die Kehle zu stimmen,
Andere folgen, es tönt plötzlich ein freudiger Chor.
Scherz und Ernst und Gelächter, sie sind verschlungen in Wohlklang,
Der mit süßer Gewalt alle Gemüther ergreift,
Alle befriedigt und alle versöhnt und im Schwunge dahinreißt,
Daß in des Ganzen Gefühl jegliches liebend vergeht.

Herrlich indessen versank im Westen die Leuchte des Tages,
Abendröthe verglomm, silbern erhob sich der Mond.

Gäst' auf Gäste verließen den Raum, es stehen die Tische,
Flaschen- und gläserbedeckt, ohne der Zechenden Kranz.
Niemand hat es gewahrt von den Glücklichen; endlich ermahnet
Einer zum Aufbruch sie, zögernd erhebt sich der Chor,
Doch bald trottet im Takt er hin auf ebenem Heimweg,
Noch austönend zuletzt alle die Freude des Tags.

Wenn du erwachst nach erquickendem Schlaf am andern Morgen
Und das Erlebte bedenkst, rufst du: wie war es so schön!
Und es verlangt dein Herz und es treibt dich wieder ins Freie:
Süße Gewohnheit wird schwärmendes Wandern im Lenz.
Denn die Zeit, sie gewährt vorrückend neue Genüsse,
Mahnend, sie nicht zu verschmähn. Andere Bilder erblühn,
Freundlich erweckt von der Kraft der Natur, und alle zusammen
Heischen Bewundrung sie, liebende Blicke von dir.
Und so schwinden die Tage dahin in seligem Anschaun,
Während die Brust sich dir reich mit Gestalten erfüllt.

Freilich, du schaffst und erringst derweil nichts! Andere senden
Waaren hinweg und ein streichen sie hohen Gewinn.
Andere sitzen getrost im Staube der Akten und sehn sich
Stattlich mit Sporteln belohnt. Andere nutzen das Feld.
Andere verstehn aus Büchern ein mächtiges Buch zu verfassen,
Schreiben und werden berühmt. Andere retten den Staat,
Und es ziert das Gewand ein Stern, Prachttitel den Namen — —
Alle, mit Eifer bemüht, sammeln sich Ehren und Gold.

Doch der Poet, er beneidet sie nicht! Wie könnt' er es auch, Freund?
Schaffen sie sorgenerfüllt Mittel zur Freude herbei,
Naht sich ihm ja die Freude von selbst in zärtlicher Eile!
Muß er nicht hier schon die Gunst preisen des Himmels? Allein

Nicht ward ihm ein Geschick vollkommen den anderen ungleich!
Ist er von Blüthen beglückt, wächst aus der Blüthe die Frucht.
Hat die Zeit sich erfüllt, dann rundet gesammelter Reichthum
Sich zum schönen Gebild, welches in Liebe gezeugt
Lieb' auch wieder erweckt und Licht ausgießet und Leben;
Und von der Liebe bescheert, kommt ihm der Segen ins Haus.
Trachtet er treu nach Wahrheit nur vor allem und Schönheit,
Fällt ihm nach höchstem Beschluß alles das Uebrige zu.

Sommerliches Dorfbild.

An einem Tage schön und heiß
Die Gasse gewandelt kommt ein Greis.
Er hält eine Birn in seiner Hand,
Die Kühlung verspricht im Sonnenbrand,
Denn sie gehört zu einer Art,
Der Saftigkeit und Süße ward.
Wird er die frische Birn genießen?
Soll seinem Gaum Erquickung fließen? —
Er ist bereit, sich dran zu laben:
Da sieht er einen blonden Knaben,
Der hergeeilt in fröhlichem Lauf
Und bittend schaut zu ihm hinauf.
Er lächelt — und schenkt er dem hübschen Jungen,
Was er bestimmt für seine Zungen.
Der Knabe dankt, in seinen Zügen
Malt reizend sich des Kostens Vergnügen;
Der Alte steht erfreuten Gesichts
Und seine liebenden Augen weiden
Sich an der Lust des kleinen Wichts.
Wer ist der Glücklichste von beiden?

Spätherbst.

Die Sonne scheint in goldnem Glanz
Auf Bäume rothbelaubt,
Auf Bäume, deren Zweige ganz
Des Blätterschmucks beraubt.

Die Haide blinkt in Silbergrau
Mit sanftem Grün gemischt,
Von morgendlichem Nebelthau
Durchfeuchtet und erfrischt.

Vom ätherklaren Osten dringt
Ein Lüftchen mild und weich,
Das Kühlung und Erquickung bringt
Dem Maienlüftchen gleich.

Natur ist glücklich, schön und jung,
Wie greises Angesicht,
Das aufglänzt in Erinnerung
An erstes Liebeslicht.

Im Winter.

Wie der Schneesturm wild und ergrimmt daherbraust! —
Wahrlich, auch ein Thier in das Feld zu jagen
Scheut' ich mich, und selber verirrt zu gehn, ist
Schaurig zu denken!

Aber hold umschirmt, in erwärmter Stube,
Dünkt mich schön und groß der empörte Wirbel,
Und der Zornausbruch der Natur, er weckt mir
Wohliges Grauen.

Richtet sich der Blick ins Gemach: wie freundlich
Sieht die Ordnung mich und die Zierlichkeit an!
Heiter fühl' ich mich in geschützten Raumes
Trautem Asyle.

Fruchtlos nur umdrohn und umsausen kann es
Mir des Sturms Andrang, das Gemüth erhebend.
Achtung vor der Kraft der Natur! — Hoch aber
Lebe die Kunst auch!

Soirée.

Wer bezweifelt, daß es Tugend,
Sich und Andre gleicherweise
Recht zu sehen, recht zu schätzen,
Männlich streng im Wahrheitsgleise?

Wer bezweifelt, daß die Tugend,
Obenan in allen Stücken,
Auch natürlich und nothwendig
Uns am höchsten muß beglücken?

Unterdessen sehn wir aber,
Wie sich Menschen köstlich laben,
Wenn sie sich für besser halten,
Lieber sich als Andre haben!

Blick umher in diesen Räumen,
Wo so hell die Kerzen brennen,
Augen und Juwelen funkeln —
Und du wirst es anerkennen.

Prächtig steht der General dort!
Hat schon lang die Menschenmasse
Sich getheilt in Militair und
In Civil — die niedre Klasse.

In der höhern Menschenklasse
Steht er oben, ein Gebieter!
Und im Innern commandirend
Nieder drum auf Alle sieht er.

Aber nun der Diplomate hier!
In beredten Worten schweigt er
Und mit feinen Mienen innig
Ueberlegen sich bezeigt er.

Seine Augen sind erleuchtet,
Andre sind bedeckt mit Schuppen.
Er im Stillen lenkt die Dräthe,
Und die Andern sind die Puppen.

Von Verehrern, großen, kleinen,
Ist die Schöne dort umrungen —
Sie vernimmt mit süßem Lächeln
Eifervollste Huldigungen.

Stolzes, wonniges Bewußtsein! —
Wie nach ihr die Blicke zielen! —
Alle sind ihr unterthänig,
Und mit Allen kann sie spielen!

Durch die Säle schwebt der Dandy,
Musterhaft in jeder Wendung.
Aeußres ist sein ganzes Wesen,
Aber dieses in Vollendung.

Kann man ihm sein Glück verdenken?
Welchem sind wie ihm die Kleider
An den schlanken Leib gegossen
Von dem theuersten der Schneider?

Der geprieſsne Philologe
Wandelt durch den Saal behaglich
Wie der Lehrer unter Schülern,
Denen noch das meiste fraglich.

Können, wie sie sind, die Alten
Nicht in ihrer Sprache lesen!
Leute, die vom Tage leben!
Ignoranten! — arme Wesen!

Anders denkt, der hier mit Würde
Stillerwägend naht, der Weise!
Jeden läßt verhältnißmäßig
Gelten er in seinem Kreise.

Doch im Absoluten lebend
Kann nur er die Welt verstehen.
Blind sind all die guten Menschen,
Er allein vermag zu sehen! — —

Freut euch eben an euch selber!
Denn am Ende, was verbliebe
Von Vergnügen auf der Erde,
Schwände das der Eigenliebe?

Der Heilige und die Thiere.

Einst wollt' ein Heiliger auch an Thieren
Die Kraft der Predigt manifestiren.
Er ruft den Wolf, den Fuchs, den Hasen,
Die Taube vom Flug und den Ochsen vom Grasen.
Mit strengem Aug' sie alle besieht er,
Und klar erkennt er die Mängel wieder.
Der Wolf ist zu grimmig in seinem Trachten,
Die Taube zu weibisch in ihrem Schmachten,
Der Hase zu furchtsam, der Fuchs zu schlau,
Zu schelmisch, der Ochse zu plump und zu rauh.
Ein Eifer erfaßt den frommen Mann
Und rüstig hebt er zu predigen an.
Er redet ihnen gar sehr ins Gewissen,
Zeigt ihnen, wie sie sich bessern müssen,
Die Tugenden lernen, die ihnen fehlen,
Zu bilden ihre thierischen Seelen.
Hält ihnen mit Ernst und mit Humor
Was sie sind und werden sollen vor.
Was kann ein begeisterter Heiliger nicht?
Getroffen von seiner Worte Gewicht
Fühlt jedes in sich den Willen erweckt,
Dem Ziel zu folgen, das er steckt.
Der Wolf bestrebt sich milde zu sein
Und sanft, als trübt' er kein Wässerlein;
Der Fuchs unschuldig wie ein Kind,
Manierlich, fein und zierlich das Rind,
Die Taube streng, und Lampe, der Gute,
Gewaltig, als wär' er von Heldenblute. —
Was fährt dem Heiligen übers Gesicht?
Sieh da, die Schüler gefallen ihm nicht!

Possierlich erscheint ihm ihr Bestreben
Und heuchlerisch und falsch daneben.
Er ruft, die Stirne ziehend in Falten:
„Laßt euer Bemühn! Seid wieder die Alten!“
Und nach der Mahnung, die ihnen ward,
Erscheinen sie wieder in ihrer Art.
Der Wolf sieht grimmig aus nach Beute,
Der Hase macht sich auf die Seite.
Der Fuchs ist auf dem Sprunge schon,
Die Taube zuckt und fliegt davon.
Und auch der Ochse bleibt nicht stehn,
Er brüllt, um tappig fortzugehn.
Wie wahr und ehrlich ist ihr Thun,
Wie frisch und lustig ist es nun!
Der Heilige sieht's, begreift und lacht.
Er fühlt, wie Gott es wohl gemacht,
Wie gut an sich schon die Natur,
Das eigne Wesen der Creatur;
Und er erkennt zu dieser Frist:
Wer nicht mit Natur sich bessern kann,
Der thut in Wahrheit besser dran,
Just so zu bleiben, wie er ist!

Ein Geschwisterpaar.

Welch ein erhaben schönes Frauenbild!
Die herrlichste Gestalt! Ein strahlenlichtes,
Tiefbraunes Augenpaar! So hehr und mild
Die Prägung und der Ausdruck des Gesichtes!

Ein Herz, in dem die höchste Liebe quillt,
Ein Geist mit Schwingen ewigen Gedichtes! —
Wie ziert das dunkle Haar die weiße Rose!
Wie reich und wie vollendet ist die Große!

Zwar könntest du die fröhliche Natur
An ihr vermissen und die rothe Wange,
Die weiche Zierlichkeit, die holde Spur
Des kindlichfrischen Sinns im Liebesdrange —
Doch wende dich zu ihrer Schwester nur,
Und Alles siehst du hier im Ueberschwange.
In jeder glänzt die höchste Schönheitsblüthe! —
Wie groß ist Gott! Wie groß ist seine Güte!

Wahre Liebe.

Wer innig liebend innig wird geliebt
Und Wonn' empfängt, indem er Wonne giebt,
Nur der erkennt die Lieb' in ihrem Grunde,
Und ihm nur wird von ihren Wundern Kunde.
In ihm regiert die Lieb' allein und rein
Und zeigt als Siegerin im Glorienschein,
Wie sie die Flamme höchster Lust entfacht,
Wie sie der höchsten Güte fähig macht.

Wenn deinem Aug' ein Frauenbild erscheint,
Die, was dein Herz sich wünscht, in sich vereint;
Wenn dich ein Sehnen schmerzlich süß ergreift
Und zauberschnell zu tiefer Neigung reift:
Dann mühst du dich mit allen deinen Sinnen,
Wie du die Huld der Schönsten magst gewinnen.

Die Fliehende, du suchst sie zu erreichen,
Das spröde Herz, du suchst es zu erweichen.
Die Liebe treibt dich und sie lebt in dir,
Doch auch der Sorge bang Gefühl mit ihr.
Der Liebe Kraft verzehrt sich im Begehren
Und nur die Hoffnung labt dich im Entbehren.

Und wenn sie grausam dann zurückestößt
Die Leidenschaft, die sie dir eingeflößt,
Wie soll das tieferregte, weiche Herz
Bewältigen so namenlosen Schmerz?
Die Sehnsucht und die Liebe glüht in ihm,
Ein traurig Glück mit ihnen blüht in ihm.
Allein die Pein, die grimmig es gefaßt,
Sie wird ihm eine allzuschwere Last!
In stolzen Augenblicken brennt die Scham,
Und unaufhörlich leise nagt der Gram.
Fort lebt die Liebe; doch sie wankt am Stabe
Und sehnt sich leidensmüde nach dem Grabe.

Hat die Natur dir heldenhaftes Mark
Und edeln Schwung verliehn, so wirst du stark
Die Qual und Trauer, dich verschmäht zu sehn,
Tief in dir selbst bekämpfen und bestehn.
Doch bleibt in deinem Herzen noch die Liebe,
Dann ist sie nicht der höchste mehr der Triebe:
Gewaltiger als sie wird das Bewußtsein
Der Tugend, die du übst, in deiner Brust sein.
Die Liebliche, die deinem Herzen theuer,
Du weihst ihr nur ein sanftes, mildes Feuer.
Und magst du edelmüthig sie erheben —
Du fühlst dich größer: denn du hast vergeben!

Wenn aber sie, für die dein Herz empfindet,
Dich selber holdentglommen sucht und findet;
Wenn ihre Tugenden, der Liebe Strahlen,
Sich wunderbar in deine Seele malen;
Wenn du der Liebe ganze Herrlichkeit
In ihr erblickst, und durch die Huld geweiht
Der Edeln reinste Zauber sich enthüllen:
Kann andre Regung deine Brust erfüllen?
Nur Liebe kann vor solchem Licht bestehn,
Und Alles muß in ihrem Strom vergehn.

Und nun, was du bewundernd siehst in ihr,
Sie sieht es mit Bewunderung in dir.
Und was unmöglich schien, in solchem Schauen
Noch holder wird die holdeste der Frauen.
Da suchen sich die beiden Liebesflammen,
Da streben sie, da leuchten sie zusammen!
Sie wachsen hoch empor und nähren sich,
Sie läutern sich und sie verklären sich.
Und das vollkommne Glück, zu lieben rein
Und rein geliebt zu werden, es ist dein!
Des Suchens Lust, die Freude des Erlangens,
Die Seligkeit des Gebens und Empfangens.
Und wenn du Liebe nur um L ebe giebst,
Und wenn du nur die hochverdiente liebst,
Dir ihrer Gegenliebe tief bewußt,
Mit Recht durchdringt ein stolz Gefühl die Brust.
Denn zu der Liebe stellt die Ehre sich,
Mit ihrem Glanz sie schmückend königlich.

Und wo nur Preis dir möglich, nicht Verzeihn,
Da wirst du ihr dich ohne Rückhalt weihn.

Wirst sie mit Demuth über dich erheben,
Mit lobentzückter Huldigung umgeben.
Die Gute reizt dich zu erhöhter Güte,
Sie steigert jede Kraft dir im Gemüthe,
Und deine Brust, von Himmelsluft umweht,
Muß überströmen in ein Dankgebet.
Nie, was die Zärtlichkeit ihr auch gewährt,
Nie wird die Liebende zu hoch geehrt!
Giebst du ihr Alles was du kannst an Glück,
Sie giebt dir Alles tausendfach zurück.
Und immer fühlst du dich in ihrer Schuld,
Denn nie erhebst du dich zu ihrer Huld.

O überschwänglich reiche Wunderwelt,
Von seliger Tugend, heiligem Glück erhellt!
Wo wär' ein Griffel, der dich ganz umschriebe? —
Nur wer geliebet liebt, der kennt die Liebe!

Sprüche.

Leichte Bemerkungen
Zu flüchtigen Stärkungen.
Strahlen und Pfeile —
Zu Qualen, zum Heile.

I.

An einen Dichter.

Du thust, o Freund, in deinem Liede zierlich dar,
Daß du gar wohl Ursache hättest froh zu sein.
Das mein' ich auch und eben darum wundr' ich mich,
Daß du nicht lieber gleich es bist und fröhlich singst
Und uns dadurch auch Frohsinn gießest ins Gemüth.
Denn so gewährt uns dein Gesang noch nichts, da ja
Dir selbst erst, wenn du klug bist, etwas werden soll!

Zumuthung.

Mit holden Reizen sei dein Lied geschmückt.
Zum Kuckuck der Poet, der nicht beglückt
Und nur moralisch uns zu Leibe rückt!

Unerlässlich.

Wenn du klare Lieder singst,
Müssen sie poetisch sein,
Da sie nicht den Vortheil haben
Der confusen Liedergaben,
Welche dadurch schon allein
Glänzen in der Dichtung Schein.

An den Beurtheiler.

„Die Bücher," schreibt Herr Werther lobesan,
„Die Bücher ekeln jetzt mich an." —
In einer Stimmung, Freund, wie die gewesen,
Da bitt' ich dich, mich nicht zu lesen!

Unterschied.

Wer nicht verzeihen kann, der kann nicht lesen.
Wer nicht verzeihen kann, der sieht die Mängel,
Der sieht die Finsterniß, der sieht den Bösen —
Doch wer verzeihen kann, der sieht den Engel.

Eine Beobachtung.

Der dürre Geist, der arme Tropf,
Just dieser will die reichste Spendung.
Wer ganz zerstückt in Herz und Kopf,
Dem gnügt an Andern nur Vollendung!
Das trivialste von allen Wesen
Verlangt zuerst, was nie gewesen,
Und nur das Neuste kann dem Affen
Des Tags Befriedigung verschaffen! — —
Wie dumm und ärgerlich es scheint,
'S ist doch so böse nicht gemeint:
Der Kleine will damit sich strecken,
Der Dürftige seine Blöße decken.

Leider.

Zu widerlegen den seichten Gesellen,
Muß man sich ihm zur Seite stellen
Und sich zu seiner Dummheit neigen,
Zum A b c heruntersteigen.
Doch nöthig ist's, drum redet, schreibt,
Dieweil er sonst als Sieger lacht
Und nicht nur selbst ein Esel bleibt,
Auch Andre noch zu Eseln macht.

Bedenkliche Originalität.

Seid ihr nur originell, ihr Originellen,
Wenn ihr hinweg euch von der Wahrheit wendet,
So könnt ihr nicht beglücken und erhellen:
Des Thoren Aug' nur wird von euch geblendet.

Neueste Kritik.

Wer nichts Lebendiges, Ganzes schafft,
Der heißt nun productiv.
Wer das, was er mit Wagners Kraft
In hohles Dasein rief,
Mit kecken Farben tüchtig schminkt,
So daß es grell ins Auge blinkt,
Ein übertünchtes Todtenmal —
Den rühmt man jetzt als genial! —
Verrückte haben's aufgebracht,
Gescheidte haben's nachgemacht.

Immer zu!

Preist nur die Thätigkeit der wilden Phantasie
Und tollen Witzes ohne Wahrheit als Genie.
Bestärkt die Eitelkeit, anstatt die Kunst zu lernen,
Sich immer weiter nur von Wahrheit zu entfernen.
Wenn endlich sie, verführt durch eure feige Huld,
Am Reich des Wahnsinns anlangt, ist es eure Schuld.

An eine gewisse Menschengattung.

Wenn man ein zartes Liedchen singt,
Vermißt ihr Energie,
Und wenn ein männliches gelingt,
So fehlt's an Poesie.
Ein sanftes Lied — es packt euch nicht;
Und wenn es blitzt und schmettert
Das hochgewaltige Gedicht,
So ist zuviel gewettert.

Wenn einer einfach componirt,
Dann ist er arm und klein.
Wer reich erfindet und gruppirt,
Der könnte schlichter sein.
Den Schöpfungen im hohen Styl
Fehlt ächte Lebenswahrheit,
Dem malerischen Farbenspiel
Der Plastik edle Klarheit.

Dem Leichten fehlt der stolze Muth,
Dem Ernsten Munterkeit,

Dem Geistigen die Sinnenglut — — —
Ihr Narren, die ihr seid!
Ihr sollt mich, wie ihr mich verklagt,
Nicht aus dem Gleise bringen,
Für euch ist längst das Wort gesagt
In Götz von Berlichingen.

Unglaublich, aber wahr.

Ist rothe Farbe da gemalt,
Wo grüne hingehört,
Dann, ob die rothe herrlich strahlt,
Dann ist es rügenswerth.
Doch ist die grüne richtig dort
In ihrem Ton und Saft —
Unsinnig ist das Tadelwort:
„Ihr fehlt des Rothen Kraft!" —
Der Dichter kann von Krittler-Chören
So klugen Tadel öfters hören.

Es geht nicht anders.

Willst du dem Guten was versetzen,
Mußt du die Wissenschaft verletzen.
Wie trefflich dein Ingenium,
Verkehrter Wille macht es dumm.
Drum sei nicht weise — bloß didaktisch,
Sei weise wollend auch und praktisch!

Zugeständniss.

Wenn einer in absurdem Eifer glüht
Und abgeschmackt zu tadeln sich bemüht,
Etwas verdient er dann in allewege:
Zum wenigsten verdient er Schläge!

Jedes nach seiner Art.

'S ist ganz natürlich, daß die Bremse sticht;
Doch ebenso natürlich, daß ich schlage
Und sie vernichtend sag': ich leid' es nicht!

Votum der Milde.

Der große Genius producirt,
Der kleine Geist, er kritisirt,
Er meistert ihn, er neckt und sticht ihn:
Die Dummheit rühmt 'nen klugen Wicht ihn;
Der Große nimmt es nicht in Acht —
So hat's ein jeder wohlgemacht.

Alles hat seine Zeit.

Auf höchster Sprosse stehst du dann
Der Seelen-Himmelsleiter,
Wenn Unrecht, das man dir gethan,
Dich ruhig läßt und heiter.

Doch diese Stimmung kann und soll
In dir nicht immer bleiben,
Auf's neue muß entrüstungsvoll
Der Zorn die Seele treiben.

Denn nur in zornbewegtem Fluß
Kannst du den Schlag ertheilen,
Den der Gemeine haben muß,
Gestraft vielleicht zu heilen.

Einem Gegner der Philosophie.

1.

Hat einer Witz in seinem Kopf,
Darf er nicht pudeln mit dem Spott!
In Theorien kramt der Zopf,
Licht aber bringt der Sonnengott.

2.

Wer Licht in reinem Strahle beut,
Der schafft den edelsten Gewinn.
Das Licht gewährt uns Seligkeit
Und alles Leben jauchzt darin.

Poesie der Gegenwart.

Ist der Poet kein Spender uns des Lichts,
Entscheidet er in unsern Tagen nichts.
Doch leuchtet ihm des ewgen Lichtes Strahl,
Dann ist er Glied am höchsten Tribunal,
Denn Jeden mißt er an dem Ideal.

Pflicht.

Dürft' er sich wohl in falsche Demuth kleiden,
Wo Recht zu sprechen er vermag allein?
Sich beugen vor den Gleißnern und den Heiden,
Klein machen vor dem Hochmuth und dem Schein?
Dürft' er die Wahrheit opfern? Dürft' er leiden,
Daß Dummheit Wasser gießt in seinen Wein? —
Der Dichter kann im Leben nicht bescheiden,
Nicht stolz genug kann er im Liede sein.

Entweder — oder.

Wenn sich der Meister euch bequemt
Und tritt nicht stolz für sich mehr ein,
Dann wird die Dummheit unverschämt.
Und sollte das wohl besser sein?

Unterscheidung.

Mit Andern im Verkehre
Gieb Jedem gebührend Ehre.
In deinem Handwerk sei
Der Schrecken der Pfuscherei.
Wie sie sich auch beschwere,
Bleib' immer grob und frei!

Wohlgemerkt.

Führst du das Schwert in deiner Hand,
Kühn schlage zu, doch mit Verstand.
'S ist nicht genug schon, daß es sitzt —
'S ist nöthig auch noch, daß es nützt!

Aufgabe.

Der Geist ist von der Welt genug verkannt,
Darum ihn kühn erhebend ehre dich!
Zeig, daß er ihr zum Bräutigam gesandt,
Der freiend sie befrein soll ewiglich.
Ob sie sich zürnend, höhnend abgewandt —
Nur ausgeharrt! — Zuletzt ergiebt sie sich!

Glossen zu Aussprüchen Goethe's.

1.

„Was glänzt ist für den Augenblick geboren,
Das Aechte bleibt der Nachwelt unverloren."
Gerechte Theilung! Jenem seien Thoren
Und Weise dem zu Freunden auserkoren.
So erndtet jegliches, was ihm gebührt,
Und Aechtes wird geprüft und triumphirt.

2.

„Gescheidtes ist vor uns gesagt, man muß nur wagen,
Es noch einmal zu sagen.“
Wohl! denn Gescheidtes ist zu jeder Zeit
Auch wieder neu und es erneut.
Und Neues ist nur wahr und thut zugleich
Sich als erquicklich dar und segensreich,
Wenn es an altes Wahres an sich schließt,
Ein neuer Zweig aus ewigem Baume sprießt.

Zur Aesthetik und Ethik.

1.

Giebst du in freiem Spiel
Des Geistes nicht zuviel,
Dann ist es für den Zug
Der Gierde nicht genug.

2.

Der sinnentollen Gierde bringt
Endlosigkeit Genuß allein,
Weil sie nur immerdar verschlingt,
Um immer hungerig zu sein.

3.

Endloses fordert Geisteshaft,
Vollendung selbstbewußte Kraft.

Endloses faßt und taucht dich unter,
Vollendung hält in Freiheit munter.

Endloses reizt und nimmt dich mit,
Vollendung labt und giebt dir mit.

Endloses macht gemein in Lust,
Vollendung groß und rein in Lust.

Endloses bringt zuletzt von Sinnen,
Vollendung läßt das Heil gewinnen.

4.

Vollendetes hat seinen Zweck erreicht,
Es steht in seiner Wahrheit licht und leicht.

Nicht nur sein Leben quillt und fließt in dich,
Sein Heil am Ziel erfüllt dich wonniglich.

Du siehst des Lebens wogenden Gehalt
Beschirmt, beglückt in lebender Gestalt,

Gestaltet und verklärt in eignem Licht:
Die Schönheit steht vor deinem Angesicht!

Und solch ein Bild übt Wundermacht sogleich:
Es macht den Schauenden sich selber gleich.

Du kannst vor ihm nicht ohne Form bestehn,
Vollendet nur wirst du Vollendung sehn.

Vollkommen aber die Vollkommenheit
Schaun und empfinden, das ist Seligkeit.

II.

Das schlimmste Verbrechen.

Wenn man dem Schuft die böse
Mit böser That vergilt
In gleicher Art und Größe,
Sieh, wie er zornig schilt!
Doch wenn du ihm die böse
Vergiltst mit guter That
Und dastehst ohne Blöße,
Das macht ihn desperat!
Statt Unheil ihm zu stiften,
Verdienst du seinen Dank?
Er möchte dich vergiften,
An Scham und Neide krank.

Praktisch.

Die Bosheit widerlege nicht mit Gründen!
Leicht freilich zu beweisen sind die Sünden,
Die gegen Recht und Logik sie begeht,
Indem sie Wort und Thatbestand verdreht.

Allein das weiß sie selbst und sagt es sich,
Und es beweisend wirst du lächerlich.
Der Bosheit trittst du richtig nur entgegen,
Wenn du sie handelnd regalirst mit Schlägen.

Gegensatz.

Den Leeren, der sich selber nicht genügt,
Treibt's, Andere zu meistern und zu schelten.
Der Reiche, der in seinem Schatz vergnügt,
Läßt mit Vergnügen auch die Andern gelten.

Der grössere Wirkungskreis.

Soll ich den Wicht mit Namen nennen?
Viel besser, ihn schildern und ihn richten,
Dann wird es allen andern Wichten,
Die's lesen, in der Seele brennen.
Und wenn die Heilung möglich wäre,
So wär's durch solche stille Lehre.

Verletzlichkeit.

Das Schlimmste, nicht im Mißgeschick,
Es liegt in jener Schwachheit,
Der kleines Leid schon trübt den Blick
Und raubt ihr die Gemachheit.

Mit der auch der vernünftige Mann
Sich ärgern läßt und entmuthen,
Daß er sich nicht mehr freuen kann
Des reichen Schönen und Guten.

Erklärung.

Wie Jeder die Beleidigung
Bestraft, ist seine Sache.
Und gegen die Verkleinerung,
Der Sieg ist meine Rache.

Das Bessere.

Wo Gutes noch von Einem ist zu hoffen,
Beweise Nachsicht, milden Geistern offen.
Durch Güte lockst die Güte du hervor
Und öffnest deinem Feind des Heiles Thor.
Beharrlich ihn verdammend treibst du ihn
Zur Gegenwehr, zur Rache, zum Ruin.

Erfahrung.

Ich habe nie mich größer gefühlt,
Als wenn ich in Noth und hart beschädigt
Trotz Allem treu am Glauben hielt,
Und wurde vom Erfolg bestätigt.

Und niemals hab' ich mich kleiner gefunden,
Als wenn ich in Noth gehemmt, gelähmt,
Verzagte geistig überwunden,
Und wurde vom Erfolg beschämt.

Steh fest im Glauben! Wer verzagt,
Verliert im Gang, verliert am Ziel.
Wer muthig aushält, bis es tagt,
Hat überall gewonnen Spiel.

An einen jungen Menschen.

Du fassest mit dem Kopfe jetzt mein Wort.
Im Leben schreite zwanzig Jahre fort,
Erprobe dich in Streiten, Lieben, Hassen —
Dann wirst du mit dem Herzen auch es fassen!

Clique.

Die Dürftigen, die Schwachen —
Die Halben halten zusammen.
Wer möchte sie verdammen?
Sie hoffen sich ganz zu machen.

Umgekehrt.

Der Edle zeigt nach Oben seine Würde,
Den dort natürlichen Hochmuth nicht zu mehren.
Die schon bescheiden macht des Lebens Bürde,
Liebt er durch ächte Freundlichkeit zu ehren.
Man räth nun schon, wo er sich besser stellt,
Wo er am meisten Glück macht und gefällt!

Consequenz.

Der freien Uebung der Gerechtigkeit
Sei meine höchste Geisteskraft geweiht.
Nicht wehren lass' ich mir, sie hier und drüben,
Ja nicht, sie gegen mich sogar zu üben!

Naive Bemerkung.

Ihr solltet sehn, wie sich der Wald
Von Fragen sinkend lichtete,
Betäubende Verwirrung bald
Zu Harmonie sich schlichtete,
Wie lieblich würde lichterhellt,
Was peinlich jetzt im Trüben —
Entschlösse sich einmal die Welt,
Gerechtigkeit zu üben!

III.

Partei, Parteilichkeit und Gerechtigkeit.

Die Wahrheit sagen dann, wann Keiner sie verneint,
Wann sie als Wahrheit gilt, das kann ein jeder Narr!
Du sprich die Wahrheit aus, wann sie noch Narrheit scheint!

1.

Du siehst nur Tugend in deiner Schaar,
Und in der andern nur Mängel.
Du stellst die Gegner als Teufel dar,
Die Kameraden als Engel.
Du rufst: wir haben die Wahrheit rein,
Dort sind die Winkelzüge,
Dort ist der wesenlose Schein,
Dort ist die Nacht, die Lüge — —
Und sagst: „So red' ich, weil der Muth
Der Wahrheit eben entflammt mich!
So halt' ichs für gerecht und gut!“ — —
Still! — Dein Gewissen verdammt dich!

2.

Du fragst: „Und was verbürgt denn dir,
Daß du gerechter bist im Streit
Und daß es dir nicht geht wie mir?“ —
Mein Streben nach Gerechtigkeit!
Wer eine Kunst zu lernen ringt
Und wer ihr nachgeht Tag für Tag,
Darf hoffen, daß ers weiter bringt,
Als wer von ihr nichts wissen mag.

3.

Wann lernen wir gerecht zu sein?
Wann wir uns von uns selbst befrein
Und, statt in uns bis über die Ohren
Verliebt zu bleiben und verloren,
Uns selber gegenüberstehn
Und deutlich uns wie Andre sehn.
Dann können wir den Stolz vergessen
Und unsern Streit mit Andern schlichten:
Mit gleichem Maß uns beide messen,
Uns beide nach Gesetzen richten!

4.

Die höchste Kraft im Streit
Liegt einzig in Gerechtigkeit.
Der Ungerechte giebt sich Blößen
Und seinem Feinde Raum zu Stößen;

Der Ungerechte giebt dem Feinde Recht
Zum Gegenstoß — fortdauert das Gefecht.
Doch keine Stellen, worauf man schlagen kann,
Läßt offen der gerechte Mann,
Und mit der Wahrheit stets im engsten Bund
Raubt er zum Ankampf jeden guten Grund.
Der Gegner ist entwaffnet — und der Krieg
Muß enden in des Edeln Sieg.

5.

Der Sieg des Edeln über Ungerechten
Ist auch für diesen selbst das höchste Heil.
Der Freie, statt besiegten Feind zu knechten,
Beschränkt ihn nur auf seinen Gütertheil.
Er hat ihm nur ein falsches Ziel genommen,
Er hindert ihm verderblich Thun allein —
Sein Wesen soll zur höchsten Ehre kommen,
In neuem Trieb und reinstem Wuchs gedeihn.

6.

Der Dummkopf, der zu einer Partei sich stellt,
Die sich als solche für unfehlbar hält,
Hat einen großen Vortheil sich verschafft.
Sieht er die hohe schöpferische Kraft,
Die Geistes- und Charaktergröße ringen,
Im Felde der Erkenntniß vorzudringen,

Dann braucht er sich nichts Andres zu gestehn,
Als daß sie, besten Falls, im Weitergehn
Auch endlich auf die Höhe werde kommen,
Die er mit seiner Zunft schon eingenommen!

7.

Das wäre wohl auch der Mühe werth,
Ideen zu pflegen, die Gott bescheert,
In stetem Forschen und Bereiten,
In Denken und Schaffen weiterzuschreiten,
Um endlich zu haben abgetrabt,
Was ihr ohne Gaben und Mühe habt!

8.

Du hast nicht nöthig, Bosheit, Schlechtigkeit,
Dem, welcher anders denkt, erst anzudichten,
Um gegen ihn zu sinnberaubtem Streit
Den tugendlichen Ritterspeer zu richten.
'S giebt wahre Bosheit sattsam in der Welt,
Und Arbeit schafft sie dir in Ueberfluß.
Du darfst nicht fürchten, eifervoller Held,
Daß dir die Wehr im Schranke rosten muß!

9.

Und glaubst du wohl, es fördre den Geist,
Wenn man versichert und nichts beweist?
Es bilde, veredle das Gemüth,
Wenn man in blindem Zorne glüht,
Sein Ich vergöttert, Andre verdammt,
Tief in die Selbstsucht eingerammt? —
Man kann auf die Länge, das leuchtet ein,
Nicht ohne Schaden parteiisch sein.

10.

„Partein verketzernd willst du nirgends stehn,
Nicht handeln in den irdischen Bezirken
Und nur in höhern Sphären dich ergehn?" —
Vielmehr für eine neue will ich wirken!
Das Bündniß derer, die vom Geist erfüllt
Gerechtigkeit zu wollen sind getrieben,
Die sie bekennen muthig, unverhüllt,
Die Licht und Wahrheit über Alles lieben —
Die ihren Sinn beweisen durch die That,
Ihr Recht zusprechen kämpfenden Parteien,
Um endlich, wie's bestimmt nach Gottes Rath,
Zur Einigung die Menschheit zu befreien —
Dies Bündniß will ich stiften helfen und
Mich völlig weihn dem höchsten, letzten Bund!

11.

Und dieser Bund, fürwahr, er ist kein Traum,
Auf Erden schaffen wird er sich den Raum!
Er ist von allen Seiten her erharrt,
Er ist die Forderung der Gegenwart.
Denn krank im Innern eben ist die Zeit
An Blindheit und an Ungerechtigkeit.
Sie fühlt es wohl, daß sie aus ihrem Bann
Nur ein erhabner Wille führen kann.
Sie fühlt es wohl, sie würde wieder jung,
In Geist-Erleuchtung und Verständigung.
Sie weiß es, daß das Beste, was sie mißt,
Nur durch vereinte Kraft zu schaffen ist! —
Sie wird den Führer-Bund willkommen heißen
Und ihn erfreut als ihren Retter preisen.

12.

„Parteien müssen sein!“ — Drum sind sie auch,
Und werden in der Zukunft sein wie heute.
Für ihren Geist, für ihren Sinn und Brauch,
Da wachsen immer mehr als billig Leute.
Parteilichkeit ist leicht und ist bequem,
Doch schwer zu wandeln sind gerechte Bahnen;
Und Freunde hat von selbst, was angenehm,
Zum Schweren muß man locken und ermahnen.

13.

Wenn die Gerechten herrschten und geböten,
Dann freilich wär' es aus mit den Partein.
Doch dafür ist gesorgt, und nicht vonnöthen,
Ihr edeln Führer, ists, besorgt zu sein.
Nie werden die Gerechten mehr erreichen,
Als selbst Partei zu sein — ein Theil der Welt!
Nie wird der Erde Flur dem Himmel gleichen —
Stets bieten euch ein nur zu weites Feld!

14.

Parteien muß es geben allerdings,
Und die Parteien müssen Sprecher haben.
Das Leben will's, wir brauchen Rechts und Links,
Entfalten sollen sich im Streit die Gaben.
Doch sollt' ich meinen, eben wo Partein,
Da müßten auch nothwendig Richter sein!
Werth dünken sie mich just der höchsten Ehren,
Und ihre Anzahl möcht' ich helfen mehren.

15.

Wie kommt man zur Gerechtigkeit?
Man muß vor Allem gerecht sein wollen —
Entsagen wollen dem tollen Streit,
Entsagen wollen dem blinden Grollen.

Dann aber muß man die Fähigkeit,
Auch wirklich gerecht zu sein, erlangen:
Im Bilde der Vollkommenheit
Für Alle das höchste Maß empfangen.

Des Ideales Herrlichkeit
Hinmalend zu bilden gerechte Richter,
Das ist der große Beruf der Zeit,
Der große Beruf der Denker und Dichter!

15.

An die Gemeinschaft glaubt der Christ
Der Guten und der Frommen.
Weil solche Zeit verkündet ist,
Erwartet er ihr Kommen.

Der Denker glaubt an den Verein
Der Klaren und der Weisen.
Sie haben schon so viel gemein
In geistverwandten Gleisen!

Allein die Guten werden sich
Als Weise nur vergleichen —
Die Weisen und Gelehrten sich
Nur gut die Hände reichen!

Verdienen müssen Alle klar
Die beiden Ehrentitel! — —
Wenn ihr den Zweck wollt, ernst und wahr,
So wollt nun auch die Mittel!

17.

„Ich darf ihr niemals gegentheilig sein,
Denn die Partei, sie muß mir heilig sein!" —
Ich läugn' es! Heilig ist allein die Wahrheit,
Die sich erweist in Ueberzeugungs-Klarheit,
Und die Partei nur heiligkeitdurchweht,
Wo mit der Wahrheit sie zusammengeht.
Wo sie ihr widerspricht, da ist sie's nicht,
Und ihr zu widersprechen wird dir Pflicht!

18.

Nur nicht mit Tugend euch gebläht,
Um den Begriff des Rechts zu trüben! —
Wer die Verständigung verschmäht,
Will nur das Recht des Stärkern üben.

19.

Willst du die andern überwältigt sehn
Und soll es nur nach deinem Kopfe gehn,
So sei doch offen auch und sage frei:
„Ich bin die Tyrannei!"

10.

„Muß man Parteien unterscheiden nicht
Und sind nicht wir die bessere von beiden?
Ist unsre Fordrung nicht das Recht, das Licht,
Und wollen wir nicht kämpfend weiterschreiten?“ —
Ich räum' es ein! Doch eures Werths bewußt
Darf ich nicht feiern gegen eure Reihen:
Gewinnen möcht' ich von der bessern just
Die Besten für die beste der Parteien.

21.

„Du sagst: Parteien muß es geben!
Und findest's unverzeihlich,
Wenn sie sich geben, wie sie eben
Als solche müssen: parteilich!“

Ganz recht! Parteien muß es geben,
Damit wir sie befehden,
Wenn sie dem höhern Leben und Streben
Anmaßend entgegentreten!

Ganz Recht: Parteien muß es geben,
Damit sie sich erziehen
Und in erleuchtet neuem Leben
Der Selbstsucht Lüge fliehen!

22.

Wenn ich Parteienhochmuth auch bestreite,
So acht' ich um so höher die Partein,
Die sich getrieben fühlen, einer Seite
Des Lebens zur Vertretung sich zu weihn.
Sie sind mit ihrer freien Kraft berufen,
Die Welt in Fluß zu halten und Bewegung!
Sie geben zu den höchsten Erdenstufen
Den Inhalt und gerechter Geist die Prägung.

23.

Partein, begabt in sich, geformt im Strauß,
Sie bilden sich zu eignem Leben aus.
Wie Pflanzen unter einem Himmelsstrich
Am besten wachsen, so erheben sich
An ihnen Tugenden in sondrer Kraft
Im Strahl charaktervoller Leidenschaft.
Doch wen erfreut ihr Sonderwerth zumeist?
Der ihn am klarsten schaut — gerechten Geist.

24.

Wir bilden Sprossen nur an Einer Leiter!
Auf euren hebt man sich von dem Gewimmel
Der Creaturen weg und schreitet weiter —
Auf unsern steigt man siegend in den Himmel.

25.

Wer an Versöhnung glaubt im Sieg des Lichts,
Der glaubt, was ihm Gedanken nur verleihn.
Wer an den Kampf nur glaubt und weiter nichts,
Glaubt was er sieht und läßt das Denken sein.
Wer an Versöhnung glaubt im Sieg des Lichts,
Zerreißt das Netz der Zeit, das ihn umzieht.
Wer an den Kampf nur glaubt und weiter nichts,
Der ist ein Sklave dessen, was er sieht.

26.

Warum soll mängelvolles Dasein
Just immer da sein?
Warum soll eben, was vollkommen
Nie wirklich kommen?

27.

Der Kampf, der nie ein Ziel erreicht, ist sinnlos
Und für des Menschen höchste Kraft gewinnlos.
Giebt's aber andres Ziel wohl für den Streit,
Als die Vergleichung in Gerechtigkeit?
Und kann die Welt so heiliges Vergleichen
Durch andern als gerechten Geist erreichen? —
Drum, wer nicht glaubt an den gerechten Geist,
Wer den verhöhnt, der seinen Sieg verheißt:
Der glaubt nicht an ein Ziel und eine Richte,
Nicht an Vernunft und Sinn der Weltgeschichte.

28.

Wie soll der Einheit Band die Welt umschlingen?
Entweder muß ein Sieger unterdrücken
Und seinen Glauben überall erzwingen —
Und solche Einheit, könnte sie beglücken?

Oder es müssen Alle, die sich grollend
Und herrschbegierig jetzo noch befehden,
Erhellt von Einer Ueberzeugung, wollend
Und frei zur Einigkeit zusammentreten!

Das wäre, traun, die Einheit, die alleine
Die tiefste Sehnsucht aller Wesen stillte!
Die geistig einende, die heilig reine,
In der des Himmels Wille sich erfüllte!

Doch wer vermag euch jenes Licht zu bringen,
Das euch gewönn' in wonnevoller Klarheit
Und Einheit euch in Freiheit ließ' erringen? —
Die Wissenschaft — der Schöpfergeist der Wahrheit!

29.

Wir Deutsche haben manch Talent zum Streit,
Doch ungleich mehr noch zur Gerechtigkeit.
Wir sind geschaffen für die große Zeit,
In der Gerechtigkeit die Welt befreit!

Wir sind zu gütevoll und zu empfänglich,
Zu leicht ergriffen und zu überschwänglich,

Zu liebefreudig und zu anerkennend,
Zu feurig für das Ideal entbrennend,
Zu sehr bewegt, zu geben und zu schenken,
Zu sehr gedrängt, zu forschen und zu denken,
Mit freiem Geist zu prüfen alle Seiten
Und zu erwägen alle Möglichkeiten,
Zu philosophisch in der Wissenschaft,
Zu wahrheitsliebend, zu gewissenhaft —
Um einem Theil uns unbedingt zu weihen
Und groß zu sein im Streite der Parteien!

Allein die Gaben, die in starrem Hassen,
In blindem Kampf uns nicht verharren lassen,
Sie grade leihen uns die höchste Stärke
Zum übermächtig letzten Friedenswerke.
Wir werden das erhabne Ziel ersehend
Und unsre eigne höchste Pflicht verstehend
Als die von Gott Erwählten uns empfinden,
In heller Liebe freudig uns verbinden,
Des Lichtes Widersacher überwinden
Und unsres Daseins höchste Glorie finden.

30.

Ich würde den Bund der Gerechten und Freien
Nicht prophezeihen,
Erkennt' ich nicht, daß ihm zu dienen
Die Zeit erschienen.
Die Zeit der bloßen Streiterhaufen
Ist abgelaufen.

Die Gegensätze, die sich im Großen
Und oben gestoßen,
Sie müssen gerechtem Geist sich beugen
Und niedersteigen.
Gerechtigkeit wird sich erheben
In Macht und Leben,
Und drüberschwebend mit Adlerflügeln
Die Menschheit zügeln.

31.

Wenn du verständig handeln willst,
Das Ziel erkenne du!
Wie kannst du handeln mit Verstand,
Wenn du nicht weißt, wozu?

Doch mit des Ziels Erkennen ist's
Nicht schon gethan allein!
Du mußt dich erst vom Zauber noch
Des Ideals befrein.

Du mußt nicht glauben, blind verzückt,
Und auch verlangen nicht,
Daß es sofort von aller Welt
Verwirklicht tret' ans Licht!

Vielmehr erspähen mußt du nun,
Wohin die Welt begehrt,
Von welcher Hoffnung sie bewegt,
Von welcher Glut verzehrt.

Und forschen mußt du, welchen Schritt
Zum Ideale hin
Gestatten und erfordern Zeit
Und Geist und Menschensinn.

Zu diesem Schritt bereite du
Die Welt in klarem Rath!
Zu diesem Schritte leite du
Durch kühn gewagte That.

Dann hast das Gute du gethan!
Und was daran sich reiht,
Das Bessere, das Beste, thut
Von selbst die Folgezeit.

33.

Und hab' ich euch reimend zweifeln gelehrt
An der Parteien Unfehlbarkeit,
Und hab' ich Sehnen und Liebe gemehrt
Zum Bilde der Vollkommenheit.

Seid ihr getroffen vom ersten Strahl
Der Sonne, die steigend leuchten soll,
Und ist der Herzen beste Zahl
Von edlem Streben und Willen voll.

Und fragt ihr bewegt: wie solls geschehn,
Daß sich die Wirklichkeit vergleicht,
Daß lebende Gegner zusammengehn? —
Dann hab' ich meinen Zweck erreicht!

Ihr seid dann für den Geist bereitet,
Der euch zur Sache selber leitet
Und die bestimmte, reale Welt
Mit allerklärendem Licht erhellt.

Auch ein Olivenblatt.

1.

Schön ist der Kampf, wenn hocherregten Muth,
Der sich hinaussehnt aus des Friedens Engen,
Des edleren Bewußtseins frohe Glut
Und Siegeshoffnung auf den Wahlplatz drängen!

Es naht des Feindes drohende Gestalt
In stolzem Lauf zu Deiner Ueberwindung —
Und heischt von dir die Schläge der Gewalt
Und heischt von dir die Blitze der Erfindung.

Da gilt's, durch Willenskraft und Geistesmacht
Stets höher als der Gegner dich zu strecken,
Zu fällen, was den Fall dir zugedacht,
Und zorndurchglüht den Schrecken zu erschrecken.

Und sieh, die Flut der Kampfbegeisterung,
Sie strömt in dich aus unerschöpftem Bronnen!
Und sieh, dein Arm vollführt mit Götterschwung,
Was im Moment der Genius ersonnen!

Auf schnell erblickter, schnellergriffner Bahn
Stürmst du mit deiner höchsten Kraft gewaltsam
Auf die geringste deines Feindes an,
In Zuversicht des Sieges unaufhaltsam —

Und er erbebt, er stürzt und rafft sich auf,
Nur um zu folgen blinden Rettungstrieben!
Du siehst ihn fliehn in angstgejagtem Lauf,
Wie Dunst verwehn! — Dir ist das Feld geblieben!

O selger Blick in offnes Himmelsthor!
O Wonne, wie sie nie dein Herz empfunden!
Beschwingter Geist hebt jede Last empor
Und kehrt in Lust sogar den Schmerz der Wunden!

Entzückte Menge singt dir Preisgesang,
Sie trifft den Feind mit einer Flut des Spottes,
Und du empfindest in dem Freudendrang
Die mängellose Hoheit eines Gottes! —

Wohl, der Gefechte Glück ist wandelbar!
Auch du, gefällt und übermannt von Schauer,
Kannst fliehen müssen vor ergrimmter Schaar
Und sinken in die tiefste Kluft der Trauer!

Doch auch das große Leid erhebt das Herz!
Du kannst dich stolz in deine Tugend hüllen,
Du kannst den Abgrund von Verlust und Schmerz
Mit unversiegter Willensstärke füllen.

Und kühn gemacht durch deinen innern Sieg
Kannst du das Schwert mit höherm Muthe schwingen
Und deinem Sieger in erneutem Krieg
Die Palme glorreich wiederum entringen. —

Du schreitest durch das Leben vielbewegt,
Von Sorg' und Hoffnung wechselreich durchflutet,
In stetem Reiz des Lebens frisch erregt,
In Höhen und in Tiefen hochgemuthet.

Welch eine Lust, bei jedem kühnen Schritt
Umringt zu sein von tapfern Kampfgenossen,
Die gleichen Sinnes, gleichen Schicksals Kitt
Nur enger stets an deinen Gang geschlossen!

Welch eine Lust, im Waffenbrüder-Kreis
Triumph einsaugen mit erquickten Zügen,
In Feindeshaß und Hohn, in Freundes Preis
Dem heißen Drang des Herzens zu genügen!

Der Thaten und Geschicke reichster Flor
Erblüht auf kampfdurchschrittenen Gefilden! —
Dem Denker beut er und dem Dichter-Chor
Die Stoffe zu den herrlichsten Gebilden!

2.

Schön ist der Kampf, doch schöner ist der Friede,
Schön ist der Weg, doch schöner ist das Ziel!
Schön ist der Ernst im Leben und im Liede,
Doch schöner ist das heitre, freie Spiel!

Gott hat dem Kampf, dem leid- und freudevollen,
In Weisheit zugemessen eine Zeit,
In der die Gegner kühn sich messen sollen
Und sich erziehn zu höchster Tüchtigkeit.

In der sie bilden sollen ihre Gaben
Und wuchern mit dem anvertrauten Pfund
Und, was sie muthig sich errungen haben,
Vertheidigen mit Herz und Hand und Mund!

Doch wenn sie mannhaft Alles das vollendet, —
Wenn sie einander sich ins Herz geblickt,
Wenn ihre Güter sie hervorgewendet
Und ihren Werth sich vor das Aug' gerückt —

Was können und was sollen sie beginnen?
Sich wiederholen nur in neuem Zwist?
Sie müssen die Erkenntniß jetzt gewinnen,
Daß nur in Einung noch ein Fortschritt ist!

Daß Alles, was sie schmerzlich noch entbehren,
Auf dem Gebiet des Widersachers liegt,
Und daß zu stillen einzig ihr Begehren,
Wenn über alten Haß die Liebe siegt! —

Und die Erkenntniß, die sie sich errungen,
Erzeugen wird sie freundliches Bemühn,
Und aus der Achtung, die der Feind erzwungen,
Wird zu dem künftgen Freunde Lieb' erblühn.

Der Liebe Thun wird Liebe sich verdienen,
Vertrauen wird befeuern zu Vertraun,
Und was ein luftig Traumbild nur erschienen —
Die Einheit ist in Wirklichkeit zu schaun!

O der Erkenntniß und der Liebe Wunder!
Den Trieb, zu nehmen, ließest du zurück,
Zurück die Herrschsucht, deiner Thaten Zunder —
Und findest gebend höchste Macht und Glück!

Du hast an deinem Orte deinen Willen,
Du pflegst das theure, gottvertraute Gut,
Du kannst an ihm erquicken dich und stillen
Der ewig eignen Sehnsucht tiefste Glut.

Doch deines Glückes labevolle Quelle,
Sie fließt auch für die Andern holdbereit,
Dein Licht ergießt auch ihnen süße Helle —
Und dein ist des Beglückens Seligkeit!

Und was den Andern liebend du gespendet,
Das spenden sie von ihrer Fülle dir.
Du hast dem Ganzen Eines zugewendet,
Und Alles wird von Allen dir dafür!

Du hast dich selbst und deine Macht behalten,
Die Macht der Andern wurde dir zu Theil!
Du kannst im Hochgenuß der Freiheit walten
Und mehrst und fühlst in ihr der Einung Heil.

Nach allen Seiten ist dein Glück vollkommen!
Und mehr: in heilig tiefer Sympathie
Bist du der Selbstsucht blindem Rausch entnommen —
Du bist im Glück mit Gott in Harmonie!

Es ist nicht mehr das schauerliche Dunkel,
Die Blitzeshelle der Gewitternacht;
Es ist der Sterne himmlisches Gefunkel,
Es ist der Sonne göttlich reine Pracht.

Es ist nicht mehr der Wechsel des Verlierens
Und des Gewinnens, der dein Herz erregt;
Es ist die Wonne liebenden Regierens,
Die dein Gemüth in sel'gem Fluß bewegt.

Es ist ein Glück, worüber keins zu denken,
Der irdischen Entfaltung letzter Schluß,
Und drum ein Glück, sich völlig drein zu senken,
Und drum ein Glück, das stehn und dauern muß.

Und fürchtet ihr, wenn so der Kampf geschlossen,
Die höchsten Kräfte müßten träge ruhn?
Ihr Gegner jetzt — als liebende Genossen
Habt ihr die größten Thaten erst zu thun!

An des Vernichtens Stelle tritt das Schaffen,
Des Bildens und des Pflegens heilger Fleiß.
An Stelle des ergrimmten Kampfs der Waffen
Der Wettkampf um der Tugend höchsten Preis.

Vereinigt werdet ihr die Wohlfahrt mehren
Des gliederreichen menschlichen Geschlechts,
Vereinigt werdet ihr die Welt verklären
Im allgemeinen Sieg des Lichts und Rechts.

Ihr werdet Alles rings erblühen lassen,
Was sich der Liebe lebenswerth erprobt,
In goldne Zier des Geistes Demant fassen —
Bis leuchtend schön das Werk die Meister lobt!

Und dann, wie lange noch die Welt bestehe,
Dann habt zu thun ihr, bis die Welt vergeht,
Bis Gott der Herr von höchster Erdenhöhe
Zum ewgen Ziel im Himmel euch erhöht.

Berlin, Druck von W. Büxenstein.

Meyr, Melchior

Gedichte

Berlin 1857